



MC

1003

94.31.





1979

Historische  
Anmerkungen

über

Burnets Geschichte,

Die er selbst erlebt hat/

Als ein

Unentbehrlicher Anhang

zum ganzen Werck,

Auf vieler Verlangen

übersetzt/

und mit einigen Erläuterungen versehen

von

Mattheson.

---

H A M B U R G,  
Bey seel. Thomas von Bierings Erben im guldnen  
A. B. C. bey der Börse, 1737.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing upside down.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing upside down.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing upside down.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing upside down.

KOEN. FRIED.  
UNIVERS.  
ZU HALLE

Nm 1118 (1)

H A M B U R G  
Handwritten text at the bottom of the page, appearing upside down.



Den  
Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahr-  
ten Herren/

SENIORI

SENIORI

und

Haupt-Predigern,  
der Hamburgischen Kirche ꝛc.

Widmet

diese Anmerkungen,

Zur

Bezeugung seiner sonderbaren Ehrerbietigkeit,

Der

Uebersetzer.

III

Das Buch ist Eigentum der  
Bibliothek

DER UNIVERSITÄT  
SACHSEN-ANHALT

LEIPZIG

und

der Staatlichen  
Bibliothek

der Stadt Leipzig

ausgegeben

von dem  
Verleger

dem

Verleger

dem

Verleger





# Anzeige

Des Uebersetzers.

**B**evill Higgons, Schildknap / ein sinnreicher Kopff / dem keine kriechende Vor-Urtheile und niederträchtige Gedancken anstunden / hat diese Historische Anmerkungen / unter dem Rahmen / Philalethes, verfertiget. Er

Er hatte zum Vater / Thomas  
Higgon, ehmaligen Abgesandten  
Königs Karls II. an die Republick  
Venedig.

Bevill war der jüngste von seinen  
Brüdern / welches niemand in En-  
gland zum reichen Mann machet;  
Geschwister = Kind / im ersten Grade  
mit dem unlängst = verstorbenen / be-  
rühmten und gelehrten Lord Lands-  
down; im andern Grad aber mit dem  
noch lebenden Lord Carteret; und sein  
Gros = Vater / mütterlicher Seits /  
hieß Johann Granville, Graf von  
Bath.

Er wurde im Magdalenen = Col-  
legio zu Oxford erzogen / woselbst ihn  
bald

bald die geschicktesten Männer der hohen Schule lieb gewannen.

Öeffentliche Aemter hat er nie/ und dennoch mehr andern / als sich selbst / zu dienen gesucht.

Seine Schrifften bezeugen eine sonderbahre Neigung zur Freiheit und Wahrheit. Man hat von ihm: A short View of the English History; ein Trauer-Spiel/genannt: The generous Conquerour; ein Gedicht auf den Utrechtischen Frieden / ꝛc. welche gedruckt sind.

Es liegen aber noch einige andre/ ungedruckte/ poetische Sachen da/ die vermuthlich auch bald unter die Presse kommen werden. Der

Der Tod bemeisterte ihn am  
1/ 12 März 1735. im 65sten Jahre sei-  
nes Alters.

Seine Absicht/ in dieser Schrift/  
scheinet wol hauptsächlich auf die  
Verwerffung desjenigen laulichten  
Wesens zu gehen/ welches ich  
starck regieret, und, unter den  
sanfften Rahmen der Fried=  
fertigkeit, Maßigung/  
Selindigkeit und Ertra=  
gung/ allerhand Unheil, in  
Glaubens- und Kirchen=Sach=  
en, anrichtet.



**S**ch muß wol gestehen, daß es gar nichts großmüthiges sey, einem todten Löwen Hohn zu sprechen; oder eines Mannes übles Betragen durchzuhecheln, und seine Fehler zu vergrößern, wenn er nicht mehr im Stande ist, sich zu verantworten: aber, wenn ihm gleichwol alle seine Räubereien gutgeheissen, und hergegen der Lämmer Sanftmuth und Unschuld in lauter Missethaten verkehret werden wollen, nur ihn selbst zu erheben; so ist es nicht mehr als billig, daß man den Lauff seines Ruhms unterbreche, welchen er sich bey der Nachwelt, so zu reden ausbedungen hat: damit die folgende Zeiten nicht eben jedermann deswegen verfluchen mögen, der das Unglück gehabt, einem solchen Löwen in die Zähne und Klauen zu gerathen.

Die Absicht unsers grossen Verfassers liegt vor Augen, nehmlich, ein Wörter-Buch oder einen Sprach-Schatz für Lehrlinge zu machen: denn bey ihm sollen sie, unter eines jeden Nahmens Benennung, das Gute oder Böse eines Mannes so finden, als derselbe des Verfassers Anschläge entweder befördert, oder gemißbilliget hat. Sie sollen lernen, die Thaten der Verstorbenen in eine Wapen-Kunst zu bringen, und alle Dinge mit ihren eignen Farben abzumahlen: dafern sie nur auf diese einzige Regel merken, daß sie unterscheiden, welche des Verfassers Freunde, und welche es nicht sind. Eigen-Liebe und Eigen-Lob muß man einem Schrifte-Steller nicht übel nehmen; sonst wäre manches nütliches Buch in der Geburt ersticket worden.

Macht und Herrschafft sind ergeßliche Dinge, in sofern sie unsern Begierden ein Venüge leisten. Aber eine Ehrsucht nach dem Tode, die Leute bey der Nase ums Licht zu führen, wenn sie uns nicht mehr, entweder zur Erhaltung oder Erhöhung unsers Standes, dienen können, die hat etwas ausschweifendes an sich. Zwar mögte es nöthig scheinen, unsre Aufführung bey der Nachwelt zu rechtfertigen, und ihr das Wort zu reden; allein es verursacht doch einen bösen Verdacht, wenn jemand zum Zeugen

in seiner eignen Sache auftreten muß. Dafern unsre Nächsten sich nichts Gutes von uns erinnern können, so ist es besser, ganz vergessen zu seyn, als durch ein selbst, errichtetes Denckmahl Gelegenheit zu geben, daß man unsere Verdienste hervorbringe und auseinander klaube.

Unser Verfasser benimmt uns die Freiheit, die Hauptstücke seiner Geschichts-Beschreibung zu untersuchen, indem er sich feierlichst auf Gott beruft. Diese Künste mögen in den alten, güldenen Zeiten wol viel gegolten haben; in den igtigen eisernen aber haben sie ihre Krafft verlohren.

Dr. Cockburn, der mit unserm Verfasser sehr wol bekannt gewesen ist, hat uns, über einen Theil des Vorberichts seiner Geschichte, folgende Prüfung hinterlassen: „Der dritte Umstand, schreibt er, den man hier anmercken muß, ist, daß der Bischoff seine Unparteilichkeit und genaue Beobachtung der Wahrheit kund thut, solche auch mit zweien Beweisen erhärtet: der erste bestehet darin, daß er sich auf Gott, als auf einen Herrgütigen, feierlichst beruft. Dieses ist ein gefährlicher Punct, und erfordert eine zärtliche Erwegung: soll man hieraus schließen, daß der ganze Vortrag gewiß und wahrhaftig sey, in sofern es der Verfasser weiß, sintemahl er solches an Eides Statt aussaget, als was in der stärcksten Beweise zu finden ist? oder soll man denken, er habe Gottes gespottet, und sich gegen die Menschen so verstellt, daß er ihnen eines aufzubinden gesucht hat? Da sey Gott für, daß jemand solche unchristliche Gedanken, als diese legtern, hegen sollte. Ich bin weit davon entfernt. Seine besten Freunde werden und können nicht läugnen, daß er nicht einige grosse Fehler gehabt habe: daß er aber keiner Religion zugethan gewesen, solches ist ein Urtheil, welches seine Feinde auszusprechen sich billig scheuen sollten, in Erinnerung, daß sie gewarnet werden: Richter nicht etc. Und dennoch findet die andre Folge eben so wenig Eingang: massen die Irthümer, Falschheiten, und Uebersichten, welche der Verfasser zu vermeiden oder zu verbessern wol im Stande gewesen, gar deutliche Einwürffe wider die Unparteilichkeit seiner Geschichts-Beschreibung an die Hand geben. Wie soll man denn diese spitzige Fragen entscheiden? und wie ist aus der Sache heraus zu kommen? Ich weiß nicht anders, als daß man sage, der Verfasser sey bisweilen allzu leichtgläubig gewesen, und habe gar zu bald dasjenige für wahr angenommen, welches sich mit der Parthey am besten gereimet dazu ihn seine Neigung getrieben: ingleichen, daß er offte durch ausschweifende Gemüths-Bewegungen, tiefgewurzelte Vorurtheile, persönliche Verbindlichkeit und Uebereilung verblendet, und zu vielen unbesonnenen, falschen Anträgen verleitet worden: er nahm auch seinen eignen Gang und Wandel nicht so sehr und sorgfältig in Acht, als er billig hätte

hätte thun sollen, damit ihm seine Mängel in die Augen gefallen wären, und er ihnen hätte abhelfen können. Es haben einige, die ihn wol kannten, bemercket, daß seine Gedanken mehr auf Dinge, die ausser ihm, als auf solche, die in ihm waren, gerichtet gewesen: daher er sich auch selbst am wenigsten kannte. Verschiedene Leute machten ihm was weiß, und er betrog sich ofte selber; auf solche Weise hat man denn der Welt eine Geschichte aufgedrungen, die voller Irrthum und Unwahrheiten steckt.

Die Benennung der hohen Kirche / a) hohen Geistlichkeit, oder hohen Parthey, welche der Bischoff Burnet den eifrigsten Gliedern der engländischen Kirche beileget, scheint aus einem Schurzfell entsprungen zu seyn. Niemand würde sich verwundern, wenn er einen ungöttlichen Handwercks-Mann sehen sollte, der seinen Spott mit der Religion, als mit einer hochfliegenden, zum Eigennuz der Geistlichkeit ersonnenen Verfassung triebe. Es würde auch ein solcher Ausdruck bey einem Toland oder Tindal nicht seltsam gelauret haben; als nur, in sofern die Karnschieber in ihren Selagen eben so reden. Scheltworte gehören bey den verächtlichsten unter unsern Mitgehülffen zu Hause. Das Bei-Wort hoch mögte wol wegbleiben; die Meinung würde dennoch deutlich genug seyn. Hat auch jemahls ein Mann sich darüber beschweret, daß die Kirche hoch sey; als nur ein solcher, der in den Gedanken stehet, sie könne nicht gnugsam erniedriget werden? Es ist eben keine neue Mode, daß man den Eifer Scheinheiligkeit, und das lauliche Wesen Mäßigkeit nennet. Der Eifer mag die Leute wol oft zu weit führen; aber macht der Mangel desselben Märtyrer und Helden? Mäßigung läßt sich gut auslegen, wenn wir unsre Begierden und Leidenschaften im Zaum zu halten wissen. Aber kann ein Mann deswegen gerühmet werden, daß er mäßiglich Gott fürchtet, oder mäßiglich tugendhaft ist. Das Griechische *Επιεικής* welches man auch Mäßigung übersezet, heisset eigentlich Gefälligkeit; und jedermann wird gestehen müssen, daß es eine Uebermasse der Mäßigkeit sey, wenn diese so weit sich erstrecket, daß man geistliche Aemter mit Atheisten und Freidenckern besetzt; nur um die Kirche herunter zu bringen.

Der Verfasser hätte besser gethan, wenn er nur fein rund herausgesprochen, worin die Kirche, oder ihre Bediente und Pfarr-Kinder, falls es ihm so gefälle, zu hoch sind. Er hätte die Irrtümer ihrer Lehre, ihres Gottesdienstes und ihrer Zucht ans Licht bringen sollen. Dafern die Leser seine Meinung errathen mögen, so wird sie wol dahinauslaufen, daß alle Testi-Eide und aller Unterscheid reiner Lehre auf die Seite geschaffet, und kein Schooß der Kirche mehr erfunden werde, um derentwillen, die sich selbst so beherzt ausgeschlossen haben.

a) P. 3. 5. im zweiten Bande der verteußchten Burnetischen Geschichte.

ben/und nicht zufrieden seyn wollen; es sey denn; daß sie alles allein besitzen. Einige von diesen sind etwa des Verfassers Freunde und Mit-Arbeiter: dannhero soll der Eifer für die Mutter verdammet werden, damit die muthwilligen Kinder nur ihren Willen haben, und nicht weinen mögen.

Waren denn die Lehre, der Gottesdienst und die Zucht dieser Kirche dem Verfasser vor vielen Jahren auch nicht recht? War er nicht/ unter der Regierung Carls II., eben ein solcher Hochkircher/ als diejenige, welche er nun so herunter macht? Was hat er vorgebracht, daraus jemanden eine Neue ankommen sollte, mit ihm in gleichen Schritten einherzugehen? Trägt er Belieben umzufatteln, warum will er die Kirche zugleich mit sich herunter reißen? Was hat er nöthig den Pöbel auf die Beine zu bringen, wider alle, die sich der Kirchen-Vertheidigung annehmen.

Gibt es nicht aniso eben so viel Geschreies wider das ganze Christentum überhaupt, als zu dieses Bischoffs Zeiten wider die hohe Kirche? Denn da die Kirche erst einmahl von den Anektern der Mäßigung erniedriget worden war/ lag den Ungläubigen und Frei-Geistern nichts mehr im Wege. Die Erfahrung, daß es diesen Gegnern der Kirche so wol von Statten gegangen, hätte nicht nur den Verfasser, sondern auch den Ausgeber an fernerer Verfolgung der hohen Kirche billig hindern sollen. Wäre ihre Absicht nicht gewesen, dieselbe zu schleiffen/ ja, bis auf den Grund zu schleiffen/ so würden sie sich mit Herunterreißung ihrer stolzen Thürme begnügen, und ihre Bollwerke, gegen die Angriffe der Ungläubigen, dennoch im Stande gelassen haben. Mäßigung selbst wird Mühe finden, wenn sie sagen soll, wie weit ihr Voratz zum Niederreißen sich erstrecket: wäre dieser nur auf die Höhe gerichtet gewesen, warum ließ man sich denn nicht angelegen seyn, das übrige Gebäude zu beschützen?

Man wird sagen, die Meinung sey niemahls gewesen, durch Niederreißung der Kirchen-Mauer dem ungöttlichen Wesen die Bahne zu brechen. Wir wollen den Fall einmahl setzen, daß dem also sey. Wie aber ein jeder sah, daß die Atheistery heranrückte, und verschiedene Aussenwercke eroberte, was hat denn die Mäßigung gethan, sich diesem Unwesen zu widersetzen? Das gute Verständniß zwischen diesen Bunds-Genossen wieder die hohe Kirche hat sie mit einander so fest verknüpft, daß keine Trennung möglich ist, wenn pro aris & focis gestritten wird: ich meine aber den geistlichen Heerd nur allein.

Hätte einer, aus der ersten Zusammenfügung der Mäßigung und Atheistery, diese schädliche Wirkung prophezeit, man würde seine Anmerkungen für Grillenfängerey gehalten haben. Nun aber kann auch der allermäßigste nicht läugnen, daß das Wort Kirche nicht, seit einiger Zeit, eben so anstöß-

anständig geworden, als das Wort hohe Kirche ehnmahls gewesen. Es kömmt nun auf diejenigen an, welche die Festung bestürmen und niederreißen, daß sie die Unschuld ihrer Absicht erweisen. Von der Besatzung dürfen sie solches nicht erwarten: denn diese hätte sich gerne gewehret, wenn die Angelegenheiten ihrer klugen Freunde sie nicht übergeben hätten. Alles, was ich von Verfassern und Ausgebern solcher Bücher verlange, ist, daß sie nur fein gerade heraus sagen mögen, wie sie nemlich lieber ihren ungläubigen Bundes-Genossen den Besitz der eroberten Schanzen gönnen, als daß die Gegner aus der hohen Kirche nur einen Eckstein davon übrig behalten sollten.

Wir haben erlebt, daß die Presbyterianer den Königs-Mord von sich abgelehnet, und den Independenten diese That beigelegt wissen wollten. Allein, wer entwaffnete König Carl I. ? Wer überantwortete ihn, als einen unschuldigen Sectirer, den Händen derer, die mit ihm umspringen mögen, wie sie beliebt? Zuerst beklagte man sich über die unumschränckte Gewalt der Könige; bald darauf galt es dem Königlichen Stande, und der Krone selbst. Man nehme das Ansehen weg, es sey in der Kirche oder im Staat, und lasse jedem die Freiheit, nach eignem Willen und Wohlgefallen zu schalten, was gilt, es werden sich Vorwände genug finden, die einmahl erlangte Macht zu behaupten. Da die Kirchen-Zucht, der Stein des Anstoßes, erst einmahl auf die Seite gesetzt worden war, kamen die Geheimnisse in der hohen Kirche an ihre Stelle, und jagten den Leuten ein Schrecken ein. Aber auch diese sind, nach der Reihe, herunter gebracht, und die Verstörer haben sich noch dazu gerühmet, wie sehr sie dazu angefrischet, und wie reichlich sie dafür bezahlet worden.

Ueber vierzig Jahr sind es schon, daß es auf den Kanzeln und in gedruckten Büchern so lautet: Die Dissenters stehen in den Gedanken, daß wir unrecht haben; Wir hergegen sind der Meinung, daß sie selbst auf einem Irrwege gehen. Und vielleicht verhält sichs auch also; aber es muß meines Erachtens, in Ansehung der Schwachheiten menschlicher Natur, die Entscheidung der Frage: wer hier Recht oder Unrecht habe? wol bis auf den jüngsten Tag ausgesetzt bleiben.

Ist in solchen Worten Grund genug vorhanden, worauf sich ein Mann, wegen seiner wahren oder vermeinten Gewissens-Schwierigkeiten, das geringste zu gute thun könne? Werden nicht vielmehr die ächten Söhne der Kirche hiedurch abgeschreckt, wenn es eine gleichgültige Sache seyn soll, ob sie die Einigkeit b) im Geist/durch das Band des Friedens/halten, oder nicht? Nach und nach sind etliche gefunden worden, welche der eigentlichen geistlichen Gewalt abgesagt, und sich mit der christlichen Freiheit entschuldiget; etliche aber, die, unter dem Vorwand einer andern Art der Freyheit, so

b) Lphel, IV, 3.

gar dem ganzen Christentum selbst abgesagt haben. Vermeynen die Gegner der hohen Kirche, daß dieselbe, nach ihres eignen Herzens- Wunsch, noch nicht klein genug gemacht sey, wenn alle Zeitungs- Blätter gesteckt voll sind von Nachrichten solcher Bücher, die da beweisen sollen, daß es doch gleichwol nöthig sey, eine oder andere Religion zu haben, und daß keine Betrügerey hinter der christlichen Lehre stecke?

Womit haben unsere Kirchen-Verstörer die geringste Neue, über den Fortgang ihrer vorwizigen Künste, an den Tag geleyet? Das wenigste was sie thun können, ist, daß sie von neuem Liebhaber der Kirche werden, und gleich denen Jüden, die Beschwerer c) waren, ihre Bücher zusammen bringen, und sie öffentlich verbrennen.

Derjenige, welcher über die hohe Kirche ein solches Geschrey erhebt, weil sie der christlichen Verfassung den Rücken hält, würde gewiß einen hohen Tempelherrn aus dem gemacht haben, der die Käufer und Verkäufer aus dem Hause Gottes wegpeitschte. Ein solcher Anwalt würde wol gar das Kauffen und Verkauffen gutgeheissen, und den Kirchen-Raub selbst, weil er was rechtes einbringet, gerechtfertiget haben.

Das Niederknien d) bey Empfangung des heiligen Abendmahls, scheint eine von den Ausschweifungen der hohen Kirche gewesen zu seyn, seit dem unser Bischoff für rathsam befunden, dieselbe aufzugeben: „Denn, weil jedermann zusehen mußte, daß die Leibes-Stellung an ihr selbst kein wesentliches Ding sey, und daß man sich dennoch ein Bedencken, es sey nun so schlecht gegründet, als es wolte, darüber machte, so schien es vernünftig zu seyn, diesen Umstand, in seiner Ausübung, eben so gleichgültig zu achten, als er in seiner Natur ist.“

Es ist aber noch nicht erwiesen, daß das Knien, seiner Natur nach, gleichgültig sey. Eine andächtige Verrichtung erfordert auch eine andächtige Leibes-Stellung. Und welche Stellung kan eigentlich andächtiger seyn, als das Knien?

Die andächtige Verrichtung nun einer ganzen Versammlung erfordert billig eine gleichförmige Leibes-Stellung; falls man nicht sagen will, daß der Gottesdienst weniger Wolansständigkeit nöthig habe, als alle andere Verrichtungen der Menschen.

Dieses Niederknien bey dem Sacrament des Altars, und die Kreuz-Bezeichnung bey der Tauffe, saget unser Verfasser, „sollte man denn erlassen, die, nach gepfogener Unterhandlung darüber, auf das feierlichste betheuren würd, den, daß sie die Rechtmäßigkeit solcher Gebräuche einzusehen nicht fähig wären.“

3ff

c) A8 XIX. 12. 19. d) P. 13. der B. G. 2. Bandes.

Ist es ihm selbst, oder denjenigen, deren Sache er führet, möglich, nur ein einziges Bedencken zu nennen, das so geringschätzig sey, als dieses, im Ansehen des Kniens, bey dem Sacrament? Kann er wol glauben, daß ein einziger unter ihnen erfunden werden möge, der auf die Rechtmäßigkeit dieses Gebrauchs was zu sagen hätte? Mit wem wolte er hierüber sonst eine Unterhandlung anstellen, als mit den Leuten, im Coll-Hause? Müssen denn die Verfassungen der Kirche sich nach dem Ausspruch solcher Menschen einrichten lassen?

Im Beschluß seiner e) Geschichts-Beschreibung, welches er seinen letzten Willen oder seine Sterbens-Rede nennet, hat dieser eifrige Verfechter der niedrigen Kirche die ganze Sache, zum Behuf der Dissenters, auffliegen lassen. Dafern aber dasjenige, was sie, bey der Unterredung in der Savoy, gleichgültig geheissen haben, und sonst nichts unschädliches darin finden können, als daß es also verordnet worden; dafern dasjenige, was sie seit dem noch immerfort für gleichgültig erkannt, und bey ihrer gelegentlichen Gleichförmigkeit für keine Sünde gehalten haben, damit sie nur Amtfähig werden mögen; dafern dieses, sage ich, noch einer grössern Ausnahm unterworfen seyn, und die Bekräftigung eines bischöflichen Urtheils, als eine ungebührliche Aufbürdung, gegen sich haben soll, mein! welche Unterwürffigkeit hat denn die Kirche zu erwarten von solchen, die nichts gründliches einzuwenden wissen, und doch mit ihren läppischen Ausflüchten Beifall gewinnen?

Indem unser Verfasser, an besagtem Orte, von den Schwierigkeiten handelt, die sich die Dissenters machen, spricht er also: „Ob ich sie gleich nicht alle für wolgegründet halte, so wollte ich doch, Friedens halber, daß einige Gebrauche abgesetzt, andere aber gelindert und erläutert würden.“

Lindern und Erläutern sind Worte, die viele Augen haben. Weiter? „Es würde nichts schlimmes daraus entstehen, wenn gleich die Bezeichnung mit dem Kreuze bey der Taufe wegliebe; wenn man gleich die feinen Chor-Kleider nicht anlegte; oder, wenn man in den Dom-Kirchen das unziemliche f) Singen der Gebets, und das von den Laien verrichtete Lesen der Litaney abschaffte; alles Neigen und Beugen vor dem Altar hat wenigstens einen bösen Schein, und nicht den geringsten Nutzen; daß auch die Eltern bey der Taufe von der Gevatterschaft ausgeschlossen und genöthiget werden, andere Personen zu bestellen, ist überaus beschwerlich, und machet nur, bey gar zu vielen Vaten, aus einer feierlichen Zusage einen bloßen Spott.“

Sollt

e) Beschluß p. 4. 5. der Uebersetzung.

f) Wenn die klugen Leute nur so viel Nachdenken mehr anwenden wollten, als erfordert wird zu urtheilen, daß gewisse Dinge darum vor Gott nicht unziemlich sind, weil sie es vor Menschen scheinen.

Sollte nicht jedermann hiebey vermeinen, ob führe dieser hochwürdige Prelat seiner Klienten Sache vor gehegtem Gerichte? denn dafelbst hat der Anwalt Freiheit, dasjenige für seine eigene Gedanken auszugeben, was nichts weniger ist, und, für die Gebühr, so Wahrheit als Gerechtigkeit auf das Spiel zu setzen.

Das Zeichen des Kreuzes darff kein Laie, der sein Kind zur Taufe bringet, gutheissen/eben so wenig, als das Messgewand. Er thut nichts dazu, sondern läßt es bloß geschehen; ohne daß man ihn nöthige/ die Gebräuche oder Kleidung dabey höher zu halten, als was er selbst erfinden oder angeben könnte. Und wenn gleich diese aufhören oder abgethan werden sollten, so müste sich doch alsdenn der Laie auch die andern Ceremonien oder Kleider gefallen lassen, welche dem Priester am besten seynen würden.

Wie könnte der Abgang gut vermeinter Ordnung in den Dom-Kirchen die Laien ärgern, welche dafelbst nichts verlohren haben? Ihre Pfarr-Kirchen sind ihnen ja zum Gottes-Dienst angewiesen, in welchen kein Chor-Singen gebräuchlich ist.

Ist es möglich, daß die Bestellung der Bevattern bey der Taufe im geringsten nachtheilig seyn könne? Wird der Väter Bestreben dadurch gehemmet oder verhindert? Wer treibet seinen Spott so sehr damit/als ein solcher, der Einwürffe auf die Bahn bringet wieder dasjenige, welches er selbst mit eigener Bei- und Zustimmung bekräftiget hat?

Dafern es sich jemahls thun liesse, von diesem der Kirche angehängten bischöflichen Schandflecken, und der Bertheidigung ihrer unbilligen Widersacher Rechenschaft zu geben, müste es, meines Ermessens, etwa so geschehen: Daß dieser grosse Scribent, weil er bey sich selbst einen ungestümen, und alles guten Rathes unfähigen Trieb zur Regiersucht wahrgenommen, sich einige utopische Muster, so wol in geistlichen als weltlichen Verwaltungen, vorgefetzt habe; dabey er hoch ans Bret kommen mögte: einige dieser Anschläge sind in den Brunnen gefallen, weil sie schlecht gefaßt; andre, weil es ihnen an Helffern gefehlet hat. Er hatte vorlängst schon im Sinn, die Glieder der engländischen Kirche mit den Dissentern in einen Tiegel zu werffen; aber man wollte von beiden Seiten nicht daran: eines Theils wurde nicht für zuträglich erachtet, sich der Macht eines Ausspruchs, in gleichgültigen oder Mittel-Dingen, zu begeben; andern Theils vermogte die Vernunft nimmermehr das Amt eines Schiedes-Mannes zu behaupten, weil das ganze Wesen seinen Ursprung dem Schwarm-Geiste und der Halsstarrigkeit zu danken hatte.

Die ersten wurden eifersüchtig, daß er den letzten, um sie zu gewinnen, solche gnädige Anerbietungen machte. Und wie er merckte, daß es nicht angehen würde diese zu erhöhen, wandte er allen Wiß an, jene zu erniedrigen. In

bei

beiden Strüken schlug es ihm fehl; und dennoch bürdet er, mit grosser Parteilichkeit, den wegernden Gliedern der engländischen Kirche, in seinem Testament, die Schuld auf, und protestirt zum Behuf der Dissenters.

Die Wahrheit zu sagen, kein Mensch kann läugnen, daß die Dissenters ihm gewogener gewesen sind, als die engländische Kirche. In Staats-Sachen hielt er es mit jenen wieder diese. Wie sollte es einen denn Wunder düncken, daß er sich derjenigen angenommen, die ihm am besten dienten?

Er gibt es seinen Lesern bald kalt/bald warm, zu verschlucken: als ob sie sich bloß nach seinen Worten richten müßten, und nicht einmahl nachdenken dürfften, was er eigentlich haben wolle. „Die Dissenters sagt G) er, sollten wol erwegen, was sie / aus Liebe zum Frieden, und ohne sich an Gott zu versündigen, thun können. Die Toleranz rechtfertiget ihre Absonderung ganz und gar nicht; sondern benimt nur den wieder sie gemachten Straf-Gesetzen die Kraft. Ihre Gedancken stehen nicht in ihrer eignen Gewalt; ihre Bewissen gehören Gott zu.“

Soll das heißen/ etwas um Friedens halber thun, wenn man denen gehorchet, die über uns zu gebieten haben, so mag es immer, aus Liebe zum Frieden, dabey bleiben.

Ihre Gedancken stehen nicht in ihrer eignen Gewalt! ihre Bewissen sind Gottes! Wie ist das zu verstehen, daß Leute ihre Gedancken nicht in der Macht haben? Sie können nicht umhin, zu dencken, daß das Niederknien eine Leibes-Stellung sey, die sich zur Andacht schlecht reimet! Aber was haben sie nöthig, daran zu dencken? Sie gestehen ja, daß sothane Stellung nicht sündlich sey: warum darff sie denn nicht anbefohlen werden?

Mein Bewissen gehöret Gott, daher darff ich nicht davon abgehen! Mein Bewissen sagt mir, ein weisses Chor-Kleid schicke sich nicht zur Kleidung für einen Geistlichen! Wie geht das zu, wenn mir mein Bewissen dieses sagt? Antwort: ich bilde mir ein, daß ich einen geschicktern Rock dazu hätte angeben können!

Was hat alles dieses mit dem Bewissen zu schaffen? Das Bewissen hat, wenn mans genau untersucht, nichts zu thun, als ein Richter; sondern nur als ein Zeuge. Falls mich nun mein Bewissen überzeuget, daß ich einen sündlichen Wandel führe, so muß ich solchen vermeiden; allein das Gesetz, wornach ich mich richten soll, muß mir vorher diese Sündlichkeit des Wandels anzeigen, ehe mein Bewissen mich deshalb verdammen kann.

Mein Bewissen ist Gottes! Gott wird mich richten, wenn ich wieder mein Bewissen handle, in Dingen, da mich dasselbe überführet, daß ich wie  
B  
der

der das Gesetz handle: „Ihr Gewissen gehöret Gott zu; er nur allein kennet, es, und kann es ändern.“

Fällt denn eine Aenderung des Gewissens vor, wenn ein Mensch aus dem Irrtum zur Wahrheit kömmt?

Man sollte gedencken, daß dieses Testament gemacht worden, wie der Testator bereits seiner Sinnen beraubet gewesen. Verstehet er durch das Gewissen die Meinung oder Glaubens-Gedanken, so hätte er es sagen mögen. Auch so gar dergleichen Meinungen in Glaubens-Sachen lassen sich durch menschliche Mittel ändern oder heben. Hiedurch aber werden aller schwärmerischen Hige Thür und Thor geöffnet: indem man die Kirchen-Ordnungen dem Stolz, dem Eigensinn und allerhand närrischen Grillen unterwirft, auch an Statt der wirklichen Gewalt eine angemaaßte errichtet.

Wäre der Testator zur höchsten Spitze der Kirchen-Macht befördert worden und gestiegen, so hätten wir vielleicht kein Testament von ihm zu sehen bekommen. Er würde sich bestrebet haben, den standhaften Gliedern der engländischen Kirche allerhand Misvergnügen anzurichten; er würde solche Denckmahle seines friedmachenden Gemüthes hinterlassen haben, welche die Kirche heruntergebracht hätten, ohne einen einigen Dissenter hervorzuziehen/daß fern derselbe sich nicht auf seine Seite wenden, und von ihm den Besitz erhalten wollen.

Jedoch es hat die hohe Kirche noch nicht den letzten Stoß empfangen. Der listigste Anlauff wieder sie ist h) dieser, wenn es heißt: „Die es nun eben nicht so gar arg trieben, als andre, daß sie hätten austreuen sollen, der Hof wolte die Kirche gar einreißen, gaben dennoch vor, daß es auf eine Frei Geisterey hinauslauffen, deren Anhang sich gleichsam den Vor- und Auf-Kauff aller Kirchen-Dienste in die Hände spielen, und sich nicht so abgöttisch an äußerliche Gebräuche binden würde. Solchemnach ging nunmehr die allgemeine Rede, daß diejenigen, welche es treulich und aufrichtig mit der Kirche meineten, hinführo nichts mehr gelten sollten; hergegen andre, die mehr Gleichgültigkeit hegten, Beförderung zu gewarten hätten. Einige dieser letzten hatten sich in Streitschriften gegen die Römische Kirche so hervorgethan, die Sachen so klar erwiesen, und solchen Eingang gefunden, daß die Papisten, um sich an ihnen zu rächen, und diejenigen schwarz zu machen, die sie für ihre fürchterlichste Feinde hielten, ihnen Schuld gaben, als wären sie Socinianer und solche Leute, die alle Geheimnisse läugneten.“

Hieraus lernen wir, daß diejenige von den Mitgliedern unsrer Kirche, welche den wenigsten Eifer hatten, sich eben am tapffersten in dem Gesichte mit

der

h) p. 33. Des Werks.

der römischen Clerisey gehalten; und daher von den Papisten mehr gehasset werden, als die eifrigen. Diese soll man also für Freunde des Pabstes halten, und denken, daß die Kirche gewislich ihren Untergang hätte erleben müssen, wenn es diesenigen nicht verhindert hätten, welchen es an Eifer für die Kirche fehlet.

Unser Verfasser sagt zwar nicht, daß die eifrigen Glieder der Kirche sich mit klaren Beweisen und guter Wirkung in besagten Streitschriften nicht sehen lassen; denn er wuste wol, daß ihm die Nahmen derselben Männer, aus dem Buche, London Cases, ins Gesicht widersprechen würden. Aber er legte seinen befreundeten Frei-Geistern die Verdienste dieses Sieges so reichlich bey, daß ein unachtsamer Leser leicht schließen mögte, sie wären die einzigen gewesen, die gekämpft hätten.

Er will ebenfalls mit der Sprache nicht recht heraus, daß nemlich ein Glied der hohen Kirche bey den Römisch-Catholischen nicht so verhaßt sey, als eines aus der niedrigen; sondern läßt es dabey bewenden, daß er nur zu verstehen gibt, an diesem fände Rom seinen grausamsten Feind. Nach solchem Grund-Satze einiger Schriftsteller wäre denn ein Feind, der den wenigsten Eifer heget, der fürchterlichste.

Was er aber auch immer von seinen latitudinarischen entschlichen Freunden uns weißzumachen gedenckt, so ist doch gewis, daß sie ehmahls, so wol als er selbst, Mitglieder der hohen Kirche gewesen sind. Hat nun ihr Eifer abgenommen, so darff man sie deswegen der Ehre doch nicht berauben, daß sie ihn ehmahls in größerm Maas geheget haben: sintemahl ihre Streitschriften wider die Papisten bey der Nachwelt mehr Ansehen erwecken werden, als sie in unsers Verfassers Denckmahlen der Gleichgültigkeit und Erweiterung finden mögen.

Wenn ein Rittersmann sich seiner Haut wehret, oder einen Angriff thut, so zeigt er sich in beiden Stücken als ein Meister seiner Kunst. Er kann, bey Gelegenheit den einen überfallen, und zugleich den andern beschirmen. So geht es in dem ersten Bande, mit der Ermordung g) des Erzbischofs Sharp zu, welche daselbst so bemäntelt wird / als ob ein Zufall von ungescheh Anlaß dazu gegeben, wie seine schwärmerischen Feinde ihm den tödlichen Fang beigebracht: der Meinung, Gott habe nun ihren größtesten Feind augenscheinlich, durch seine Vorsehung, in ihre Hände geliefert. Da doch der ganze Morast, wo diese Mordthat geschah, an verschiedenen Orten von vielen Rotten besetzt war, des Endes und Vorsazes, ihn ganz gewis zu liefern, er mögte auch einen Weg nehmen / welchen er wollte.

Das Blut-Bad zu Glencoe hat, nach langer Zeit, eine neue Gestalt

B 2

bes

B) p. 546. Des ersten Bandes.

bekommen, und ist, durch gelinde Ausdrückungen niemand anders beigelegt/ als der Bosheit eines Mannes, der unsers Verfassers Feind war, und den Ueberfichten seiner Freunde. Unter allen Berichten, die von dieser blutigen Handlung herausgekommen sind, ist dieser der erste, welcher den Grafen von Broadalbnii h) zum Urheber derselben macht. Hier wird gesagt: „er habe vorgeschlagen, daß Befehl ergehen sollte/ die erkannte Strafe an den Einwohner von Glencoe mit gewaffneter Hand zu vollstrecken, damit er zugleich seiner eignen Rache ein Genüge thun, und auch den König, bey allen Hochländern, verhaßt machen mögte.“

In so weit hat nun ein Feind des Königs die Schuld. Weiter! „Hierauf verfertigte der Staats-Secretar eine schriftliche Anweisung, dazu der König oben und unten seinen Nahmen setzen mußte (damit jener die Schuld von sich ab, und gänglich auf den König schieben mögte) des Inhalts, daß alle diejenigen, welche den Eid nicht zur bestimmten Zeit geleistet, von aller Gnade und Verzeihung ausgeschlossen, und nur aus Barmherzigkeit angenommen werden sollten. Wie man aber fand, daß diese Anweisung den abgezielten Zweck zu erreichen nicht kräftig genug war, mußte ein zweiter und schärferer Befehl, mit eben der Ueber- und Unterschrift ausgefertigt, und darin aufgegeben werden, daß, wenn sich die Einwohner des Thals Glencoe von den übrigen Hochländern absondern ließen, man an einigen derselben ein Exempel beweisen, und die andern dadurch abschrecken sollte. Der König zeichnete diesen Befehl, ohne die geringste Nachfrage zu halten: denn er war sehr geneigt, Sachen in der Eile zu unterschreiben, und dabey deren Wichtigkeit nicht zu untersuchen. Dieses war eine von den Wirkungen seiner Langsamkeit in Ausfertigung und Abthnung der Geschäfte: denn er ließ gerne alle Dinge auf die lange Banck schieben, bis ein grosser Hauffe Schriften sich sammelte, da er sich denn in der Unterschreibung ein wenig übereilte. Inzwischen wußte der König doch, die ganze Zeit über, nichts davon, daß Macdonald sich noch am bestimmten Tage eingestellt hatte, ihm die Treue zu schwören; vielweniger daß er solches, kurz nach verfloßenen Termin, vor einer dazu verordneten obrigkeitlichen Person, wirklich gethan hatte. Da nun diese Befehle hinabgesandt wurden, schrieb der Staats-Secretar verschiedene Hand-Briefe dabey, an den in Scotland commandirenden General Levingston, worin er ihm die Vollziehung solcher Befehle auf das genaueste, und mit besonderm Nachdruck, einschärfte: wobey er die Pässe im Thal Glencoe, die man einnehmen und besetzen sollte, so richtig zu beschreiben wußte, daß man leicht sehen konnte, es habe sie einer angegeben, dem des Landes Gelegenheit

„sehe

h) p. 105. Des zweiten Bandes.

„sehr wol bekannt seyn musste. Es ertheilte auch der Staats-Secretar be-  
 „sagtem General gemessenen Befehl, keinen Gefangenen anzunehmen; son-  
 „dern alles niederzumachen/damit der Schrecken desto grösser seyn mögte. Er  
 „band dieses dem Levingstoun so fest und gewaltig ein, daß es schien, als ob  
 „was mehr, denn gemeines, dahinter stecken müste; wiewol er alles mit dem Ei-  
 „ser zu des Königs Diensten gründlich belegte, und hinzusetzte, daß man an  
 „solchen Rebellen und Mördern ein Beispiel geben müsse. Im Hornung  
 „wurde eine Compagnie Soldaten nach Glencoe gesandt, woselbst man sie  
 „sehr wol empfing, und im Thal einquartierte: maassen die Einwohner daselbst  
 „ganz sicher waren, und sich keiner Feindseligkeiten versahen. Nachdem dieses  
 „eine Woche gewähret hatte, ersahen die Kriegs-Leute ihre Zeit bey der Nacht,  
 „und schlugen ihrer etwa 36 todt; die übrigen machten Lärm, und entwichen.  
 „Der König befahl, die Sache zu untersuchen; es erhellet aber aus allen hier  
 „über geschriebenen Briefen, die ich selber gelesen habe, wie so gar viele Leute  
 „hierinn verwickelt waren daß sich des Königs Langmuth fast über die Gebühr  
 „erstrecken mußte, und Seine Majestät sich damit begnügte, nur den so ge-  
 „nannten Mester von Stair <sup>1)</sup> seiner Dienste, dieses Handels halber, zu erlas-  
 „sen. Die Hochländer aber waren dermaassen hierüber entrüstet, daß sie sich  
 „so willig erzeigten, als es die Jacobiten nur immer verlangen konnten, um bey  
 „der ersten Gelegenheit einen Aufruhr zu erwecken. Und / die Wahrheit zu sa-  
 „gen, es ist der größte Fleck in des Königes ganzer Regierung, daß er ein sol-  
 „ches Verfahren nicht mit gehöriger Schärffe geahndet hat; zumahl da es die  
 „üble Wirkung nach sich zog, die Gemüther der Scotländer und Hochländer  
 „von ihm und seiner Beherrschung ganz abwendig zu machen.“

Abermahl k): „Das Blutbad in Glencoe machte noch ein grosses  
 „Aufsehen, und es schien, als ob der König, in Untersuchung dieser Sache, zu  
 „säumselig verführe. Wie ihm aber vorgestellt wurde, daß die Sitzung des  
 „Parlaments sich nicht, ohne grosse Bewegung und Klage über eine so er-  
 „schreckliche That, halten liesse, und daß sich seine Staats-Bedienten denselben  
 „nicht wiedersehen könnten, ohne diese Blutschutden, die so treulos verursacht  
 „worden, auf den König so wol, als auf sich selbst zu bringen; befahl er, um sol-  
 „chen Beschwerden vorzubeygen, daß eine Vollmacht unter dem grossen Sie-  
 „gel ausgehen, und, Krafft derselben, eine vorgängige Erkenntniß der Sache  
 „angestellt werden sollte: welches ein Gebrauch in den scotländischen Rechts-  
 „Handeln ist, da man die Verbrechen vorher untersucht, ehe die Personen, so  
 „Antheil daran haben, vor Gericht gestellet werden. Dieses hielt jeder mann  
 für

B 3

<sup>1)</sup> Ein scotländischer Titel. Der Staats-Secretar in scotländischen Sachen führte  
 ihn damahls.

<sup>k)</sup> p. 183. Tom. II.

„für einen Kunst-Griff, wodurch man die beregte That, hinter einer unter der Hand zu haltenden Nachfrage, verstecken wollte.“

Darauf wird der Leser, wegen des Grafen von Broadalbin / etwas aufgezoget, welches man in dem Buche selber nachschlagen kann.

Noch eins: 1., Das Parlament forschte weiter nicht nach der Sache wegen Glencoe: wannher die Pasquillanten einigen Schein bekamen, den König in ihren Schmähschriften zu beschuldigen, daß er gleichwol willig gewesen seyn müsse, den barbarischen Handel gut zu heißen; dieweil er sich nun so unwillig finden lasse, ihn zu bestrafen.

Es braucht dieser Bericht keiner grossen Auslegung; man mögte denn, über des Verfassers Absicht bey der Kundmachung, ein und anders anmercken. Im ersten Bande der vorhabenden Geschichte hat er seinem grossen Sönnner und Freunde ein Laster aufgebürdet, welches noch keiner von dessen Feinden drucken zu lassen, oder auch vielleicht nur zu glauben, die Kühnheit gehabt. In gegenwärtiger Erzählung aber, von Glencoe, hat er ihn eben so hart beschuldiget; obgleich auf eine andre Art.

Was soll man nun davon denken? Vielleicht, daß er, als ein Geschichtschreiber, die Wahrheit sagen müsse. Allein wer zwang ihn zur Beschreibung der Geschichte? Hatte er keine gute Sachen genug im Vorrath, die er von seinen Freunden sagen konnte; so wäre es besser gewesen, die berühmte Historie zu unterdrücken, als eine Person zu beschimpfen, die er in seinem Buche zu rühmen ehmahls eben so grosse Ursache als Neigung besaß.

Wir müssen hier einen Unterschied machen zwischen Ursache und Neigung. Hat jemand einen wohlthätigen Sönnner, so entsteht bey ihm vielleicht daher eine Ursache, demselben wol zu begegnen. Wird aber dieselbige Beförderung, welche der Client zu erwarten Hoffnung hatte, abgeschlagen, so verlischet auch zugleich die vorige Gewogenheit bey dem letztern. Hieraus ist vermuthlich eine Neigung entstanden, die ehmahlige Gnade mit einem, nemo me in hunc laecessit, zu erwiedern.

Wäre dieses Geschicht-Buch in Lambeth m) datirt worden, man würde den Bericht von Glencoe eben so wenig, als den von Gaffney, darin angetroffen haben.

Wäre der Graf von Broadalbin nur Staats-Secretar gewesen, was gilt, die Sache würde ganz anders vorgetragen worden seyn. Es ist doch was seltsames, daß ein mit so vieler Einsicht begabter Hof, als derjenige noth, wenn

1) p. 190. ej. I.

m) Lambeth ist der Pallast des Erz-Bischoffs von Canterbury; Primas von Gros-Britannien. Es meinet der Verfasser, wenn Burnet nur Erz-Bischof geworden wäre, er hätte nicht so hart wieder König Willhelm geschrieben.

wendig hat seyn müssen, von dem unser Verfasser sagen mag, pars magna fui, sich von einem Feinde, wofür gedachter Graf ausgegeben wird, sollte zu einer That verführen lassen, die dermaassen unverantwortlich ist, daß sie auch der schlaueste Anwalt von allen, nemlich unser Verfasser selbst, nur so lahm zu vertheidigen weiß.

Niemand hat jemahls gezeifelt / daß der Befehl nicht mit einerley Hand unten und oben verwahret gewesen. Man nennet dieses contresigner, oder gegensreiben. Und so mögte es immer heißen, dafern eine einzige Person ihre eigne Hand durch dergleichen Gegenschrift zu bekräftigen vermögend wäre. Aber wenn ein Secretar seines Oberrhandzeichen solchergestalt, durch Hinzusetzung seines eignen Namens / bestärket so geschiehet solches nur zur Verbindung des Nachmahls: und eben darum muß hiebey nothwendig eine zweifache Verfälschung des Nahmens vorgefallen seyn, da man es sonst mit einer einzigen hätte verrichten können; falls der König die Urkunde nur einmahl gezeichnet hätte.

Unser Geschichtschreiber hätte besser gethan / ganz still zu schweigen, und die Welt lieber bey dem Glauben zu lassen, daß der Staats-Secretar den Befehl selbst geschmiedet und gezeichnet habe, als daß derselbe verwegene genug gewesen seyn sollte, seinem Herrn ein Papier zur Unterschrift vorzulegen, welches er, der Bediente, mit eigener Gegenzeichnung zu versehen Bedencken wolte tragen. Kurz, ein auf diese Art ausgefertigter Befehl war ungültig, indem er ganz und gar keine Gegen-Unterschrift hatte: das ist zu sagen, indem er nicht von zweyen verschiedenen Personen unterschrieben worden.

Der Bischoff gibt uns auch zu verstehen, daß sowol der erste als zweyte Befehl mit eben der Ober- und Unterschrift von einerley Hand ausgefertigt gewesen, zum Beweise, daß, wenn gleich bey dem ersten eine Uebereilung Statt gefunden, es doch nicht so leicht zweimahl hätte geschehen können. Die Nachricht ist ärgerlich, wenn es heißt: "es war dieses die Würckung der Langsamkeit des Königes, in Ausfertigung der Geschäfte. Er ließ gern alles in die lange Truhe schieben, bis ihm ein großer Hauffe Schrifften auf einmahl vorgeleget wurde, in deren Unterschreibung er sich ein wenig gar zu sehr übereilte. Inzwischen wußten seine Majestät doch, die ganze Zeit über, nichts davon, daß sich Macdonald zur Eidesleistung erboren hatte?"

Hiedurch wird der König beschuldiget, daß er, ohne die geringste Gemüths-Bewegung, ein Blut-Bad angerichtet, und, indem er es gethan, solches selbst nicht gewußt, noch Kundschaft von den Ursachen gehabt habe, die ihn davon hätten abhalten mögen: Einem Herrn, dem nicht verborgen seyn konnte, was eine Gegen-Unterschrift zu bedeuten hat / und dem man anmuthete, an Statt des Secretars, sowol dessen, als sein eigner Zeuge zu

zu seyn, müste es wol hohe Ursache zum Verdacht geben, daß er hinterd Licht geführet werde, und ein Ding thue, das niemahls geschehen ist; so lange ein solcher Bedienter, als ein Secretar, in der Welt gewesen seyn mag.

Einen Trost gibt uns der Verfasser doch, zum Ruhm derjenigen Zeiten, darin er ein Haupt-Anführer gewesen; findet aber rathsam, die Exempel davon bis weiter unten auszusetzen.

„Zu Hause, sagt er, n) unter uns selbst, hat sich ein Geist des Eifers, der Andacht, und öffentlichen Liebes, Werke hervorgethan, der alle vorige Zeiten darin übertrifft. Es wird eine gute Gelegenheit weiter unten aufflossen, ein mehrers hievon zu erwehnen.“

Dieser Geist hat vermuthlich die gutherzige Gesellschaft in die Welt gebracht.

Unser Verfasser, wenn er uns in die geheimen Raths, Stuben der Könige und Fürsten hineinfläßt, und seine Bemühungen zum Dienst der Kirche und des Staats entdeckt, hat ein solches Vorrecht, daß man ihm gar im geringsten nicht widersprechen darff. In Betracht seiner hohen Gaben und vornehmen Bekantschaft hätte er wol besser gethan, daselbst zu verbleiben, und sich nicht so tief zu erniedrigen, daß er solche Dinge vorbrächte, die ein jeder, der ihm an Jahren gleich, eben so wol weiß, als er selbst, und noch dazu dieses, daß die Nachrichten durch hundert lebendige Zeugen der Falschheit überführet werden mögen.

Er hatte wahrlich gnugsame Ursache, gleich im Anfange seines Buchs mit einem Eide der Unparteylichkeit aufgezozen zu kommen, damit der unwissende Theil in der Welt durch Mitleid bewegt würde, solche Dinge hingehen zu lassen, welche von erfahrenen Leuten umgestossen werden können. Weil aber die unwissende, oder wenigstens solche, die sich gar nicht darum bekümmern, vielleicht diejenigen Zeugen an der Zahl übertreffen, die alles mit ihren Augen gesehen haben, so mag es wol ungefehr seinen Nutzen schaffen, wenn jemand sich solchergestalt, mit unaufrichtigem Herzen, auf das Urtheil dieser und jener Welt feierlichst beruft.

Ich bin entschlossen, es mit dem Bischöfe, in folgendem Stücke, aufzunehmen, und es auf den Ausspruch zeitlicher und ewiger Richter ankommen zu lassen. Ich will Freu und Glauben auf das Spiel setzen, und alles daran wagen, falls ich nicht hundert lebendige Zeugen aufbringe, die das Gegentheil dessen erweisen, was er zu behaupten gedencft. Ja, ich will in allen andern streitigen Dingen verlohren haben, dafern sein Ausgeber ihn nur in diesem

eini

n) P. 253.

einigen rechtfertigen kan, und will verschwören, ihm nach diesem niemahls mehr zu widersprechen, es sey unter welchem Vorwand es wolle.

Der Verfasser gibt nemlich einen Bericht von dem Proceß gegen dem Dr. Watson/ Bischof von St. David, und sagt, der Erz-Bischof allein sey der einzige Richter über einen Bischof, „und dennoch habe derselbe Erz-Bischof, zu diesem Handel, noch 6 andere Bischöfe berufen, von denen ich (Burner) keiner war.“ o) Die ganze Erzählung kann, der Länge nach, am erwehnten Orte, nachgelesen werden. Die Einleitung dazu ist fein genug erfonnen; „Man glaubte, heißt es, daß er (Watson) die Erlangung dieser bischöflichen Würde mit Geld erkauft, und daß er, um sich wieder bezahlt zu machen, die meisten geistlichen Dienste, welche er zu vergeben hatte, auch für baares Geld verhandelte.“

Der erste Beweis gegen Dr. Watson folget darauf also: „Es habe derselbe einem seiner Vettern zu sehr vielen der besten Pfründe seines Stiffis, verhoffen, alle Einkünfte aber viele Jahre an sich gezogen; den Vetter hergegen sehr knapp gehalten, und ihn genöthiget, nicht die geringste Amts-Pflicht, zu leisten.“

So genau erinnere ich mich eben der Anklage nicht, daß ich es für einen Artikel derselben ausgehen sollte, als ob der Bischof von St. David den Herrn Medley (denn so hieß sein Vetter) genöthiget oder gezwungen hätte, nicht die geringste Amts-Pflicht zu leisten. Soll dieses so viel sagen, als ob der verklagte Bischof nicht verlangt habe, daß sein Vetter die Amts-Verrichtungen über sich nehmen dürffte? warum schenckt der Verfasser nicht reinen Wein ein; da er doch alle listige Kunst-Griffe der Jesuiten so genau kennet, und ihre Zweideutigkeit im Reden oder Schreiben so herzlich verfluchet?

Der zweite Beweis bestund darin, daß Dr. Watson eine Pfründe, die er, vermöge eines Commendam, besessen, an einen Geistlichen verhandelt habe, welcher Geld aufbringen sollte, um damit die nächste Vorstellung von dem Patron zu erkaffen.

Drittens, daß er viele beschwerliche Gebühren für solche Pfründe erpresset, die er zu vergeben gehabt, ohne einen Buchhalter oder Cangler zu haben: indem er alles, was diese beide Ämter sonst abwerffen, in seinen eignen Beutel gesteckt. Ingleichen, daß er viele Priester eingeführet und bestätigt, ohne ihnen den in Rechten erfordernten Eid abzunehmen; und doch, in den Bestallungs-Briefen derselben, mit Hand und Siegel bezeuget, daß sie geschworen hätten.

„Der Bischoff von Rochester entzog sich des Tages, wie das Urtheil gefallen werden sollte, unserm geistlichen Gerichte: er willigte zwar in eine

E

„Ent

o) p. 250.

Entsetzung; hegte aber nicht die Meinung, daß ein Bischof durch seinen Erzbischof ganz und gar abgesetzt werden könnte. Die gegenwärtige Bischöfe vereinigten sich demnach im Urtheil dahin, daß der Beklagte abgesetzt werden sollte; ich ging aber weiter, und drang auf den Kirchenbann; denn es war ein böser Mann, in allen Stücken; einer der ärgsten, die ich jemahls zum heiligen Amt gekannt habe; jähörnig; geizig und falsch; auf die allerschändlichste Art; dabey besaß er keine einzige Tugend oder gute Eigenschaft, welche diesen Lastern noch hätte die Wage halten können."

Daß eine gelehrte Vertheidigung dieses Bischofs von St. David ans Licht gekommen, solches ist unstreitig; welche noch niemahls hat beantwortet werden können. Man schlage die weitläuffige Revision in Sachen des erwähnten Bischofs nur nach, die in 4to gedruckt ist.

Noch aber bin ich nicht zu demjenigen Stück gekommen, da ich es mit dem Verfasser aufzunehmen gedencke. Nur im vorübergehen wolte ich gerne vernemen, welches Recht einer haben könne, den Nachkommen zu sagen, und zwar mittelst Leistung eines Eides der Unparteylichkeit: daß diese oder jene Person keine einzige Tugend noch gute Eigenschaft besessen habe, welche seinen Lastern hätte die Wage halten können? Man mögte es denn so verstehen, daß keine Tugend oder Eigenschaft zu finden sey, die ich an einem Feinde gut heißen wolte: und daß, weil ich mir einbilde, die Welt bisher bey der Nase herum geführt zu haben, sie auch gehalten seyn soll, eben das zu sagen, was ich sage."

Viel bescheidener hätte unser Verfasser gehandelt, falls er nur in einer bescheidenen Zeit gelebet hätte, wenn seine Worte so gefallen wären: "Er besaß keine Tugend, oder gute Eigenschaft, so viel mir wissend." Aber auch hier würde man ihn auf einen fahlen Pferde angetroffen haben: sintemahl in des Dr. Watsons gedruckter Schutz-Schrifft, die bald nach dem Urtheil seiner Absetzung heraus kam, und von welcher ein solcher erfahrner Mann, als der Bischof Burnet / der zugleich ein Richter in der Sache gewesen, unumgänglich gehört haben muß, das folgende Verzeichniß der von jenem erwiesenen Wohlthaten zu finden ist.

Geschenckt dem Collegio zu St. Johannis in Cambridgje das Recht / diese Pfarren zu vergeben / als nemlich: Fulborn St. Vigor, in Cambridgshire, trägt jährlich 130 Pfund ein.

Brinckley, in Cambridgshire, 80 Pfund des Jahrs.

Brands Berton, unweit Beverley, fast 200 Pfund des Jahrs.

2. 2. 2. Zum Bau der St. Pauls Kirchen Pfund 50.

2. 1. 1. Zum Bücher-Vorrath des Collegii der Drey

einigkeit: 1 1 1 20

Zus:

• • •	Zur Ausbesserung des Catharinen-Saals,	Pfund	10
• • •	Zur Ausbesserung der Kirche in Klangwoboc	•	10
• • •	Der Drucker-Presse in Cambridge	•	50
• • •	Zween Studenten zu St. Johannis	•	50
• • •	Zween Wittwen	•	60
• • •	Zum Bau der Marien-Kirche in Hull	•	50
• • •	Zur Errichtung eines Werk-Hauses in Hull	•	50
• • •	Dem Hause der Dreyeinigkeit in Hull	•	400

Eines von den Pfarr-Rechten in dieser Liste ist dem Collegio zu St. Johannis nur erst einige Jahre nach der Absetzung gegeben, und solches mag von den übrigen abgezogen werden. Ich weiß eigentlich nicht, welchen Punct es betrifft, habe sie derowegen alle zusammen hergesehet, zu keinem andern Ende, als den Schaden, welcher Dr. Watson soll gethan haben, in etwas zu bessern.

Auf der nächsten Seite p) seines Buchs gibt der Bischof Burnet diesen Bericht. "Es betraff noch ein andrer simonischer Gerichts-Handel den Bischof Jonas, von Assaph, in welchem, obgleich die Muthmassungen sehr stark waren, die Zeugen doch nicht an den klaren Beweis des vorigen Handels kamen."

Hier ist der Ort, da ich es mit seiner Herrlichkeit aufnehmen und ausfechten will: gebrauche daher die Freyheit, und halte ihm die Unpartheilichkeit vor, darauf er geschworen hat. Gestund nicht Jonas selbst fast jeden Artikel seiner Anklage, und kam er nicht, mittelst eines solchen Bekenntnisses, wieder in sein Amt? Burden nicht die gegen ihm eingebrachten Beschuldigungen in den Druck gegeben? Geschah nicht ein Gleiches mit seinem Geständnis? Ein solches Geständnis war es, welches ihn vor eben denselben Richtern unfähig gemacht haben würde, jemahls wiederum den Vorsiz in seiner Kirche zu behaupten; falls er sich nicht, an einem andern Orte, unserm Geschichtschreiber gefällig erzeiget hätte. O lepidum caput! Was kann für ein klarer Zeugnis seyn, als wenn ein Mann neun Stücke bekennet, von den zehn, darüber er angelaget worden ist?

Man berichtet uns, daß unsers Verfassers beste Gaben vornehmlich darin bestanden, wenn er eine Rede gleich aus den Stegereiff gehalten; daß seine, bey der Vertheidigung des Herrn Boyle gehaltene, Reich-Predigt die einzige gewesen, die er jemahls aufgeschrieben. Er selbst aber meldet uns, daß seine letzte Rede, unverwelflichen Andenkens, welche bey einer nimmer vorgefallenen Gelegenheit gemacht und also auch nimmer gehalten worden, "die einzige q) sey, darauf er sich jemahls vorher geschickt hatte."

p) P. 266,

q) P. 748.

Diese Anrede, samt dem Testament, Beschluß und Lebens-Lauff, sicket sich hier ein, um dem Leser das Geld abzuwacken, gleichwie Papier und Bindfaden in eines Kochs Rechnung; dafern ja das ganze Werk etwas mehr werth ist, als Papier und Bindfaden.

Meines Erachtens, würde ihm jene Gabe, aus dem Stegreiff was herzusagen, weniger geschadet haben, als die andre, da er das Papier und sich selbst besudelt. Lord Hallifax hat ihn gewarnt, wie aus dem zu Ende dieses Bandes angehängten Erb-Stücke zu ersehen ist, nemlich: Daß die Surtzigkeit seiner Einbildungs-Kraft mit ihm durchgehen würde; allein es half solche Warnung nichts; und sein Herausgeber weiß sich viel mit dem eingebildefen, ich will nicht sagen/ angestammten Rechte zur dieser Hallifax'schen Stachel-Schrift.

Nun kommen wir zu einer Sache, daran der Verfasser grossen Theil genommen, nemlich, zur allgemeinen Versammlung r) der Geistlichen. Wie das neue Ministerium auf sich nahm, dem Könige zu dienen, beehrte es unter andern, daß die Clerisy Erlaubniß haben sollte, ihre Zusammenkünfte zu halten: welches auch versprochen wurde, so, daß sie sich diesen Winter versammelten. Das Buch des Dr. Atterbury, vom Rechte geistlicher Versammlungen, wurde, mit grossen Verbesserungen und Zusätzen, von neuem wieder aufgelegt: die erste Ausgabe war nur ein Auszug aus einigen unvollkommenen und unordentlichen Sammlungen gewesen, und er selbst sahe es bald, daß er, ungeachtet der Kühnheit und Bitterkeit, womit es geschrieben worden, dennoch grosse Fehler darin begangen hatte. Um nun einer anderweitigen Entdeckung vorzukommen, verbesserte er sein Buch in vielen wichtigen Stücken; doch blieb denen, die darauf antworteten, noch ein ansehnliches übrig, welches sie mit solchen obliegenden Gründen und Wissenschaften in dieser Sache wiederlegten, daß sein Hochmuth, da er diese Beantwortungen verlachte, eben so thöricht war, als das Verfahren derjenigen / die seinen Meinungen noch anhängen, obgleich ihr Ungrund hell und klar entdeckt worden. Dr. Kennet stellte ihn so wol in verschiedenen, besondern Stücken, als auch in einer ganz-langen Reihe Unwissenheiten, damit sein Buch durchaus angefüllet war, dermaassen an die Sonne, daß er sehr hätte gedemüthiget werden müssen: dafern er nicht mit dem grössten Vorrath einer, ihm allein eigenen, Frechheit versehen gewesen.

Laßt uns hier ein wenig Athem holen, und die Surtzigkeit derjenigen Einbildungs-Kraft betrachten, die eine ganze Reihe Unwissenheiten, als ob sie an einem Faden hingen, auszuspähen weiß. Wir haben auch das Vermögen des Dr. Kennet anzumercken, welcher, wie ein Frei-Meister im Amt der Mäurer,

r) P. 328. seq.

Mäurer / von seinem Gerüste herunter / denen / die unter ihm stehen den Schute in die Augen wirfft / und noch dazu den Vortheil des Windes hat. Weiter!

„Die Priesterschaft hoffte / durch das Atterburysche Werk / viele von ihren verlohrenen Vorrechten wieder zuerlangen: diese Geistlichen bildeten sich ein / sich wären befugt / einen wesentlichen Theil des Parlaments auszumachen: daher betrachteten sie den Atterbury / als ihren Verfechter; und hielten hergegen die meisten Bischöfe für Verächter der Kirchen-Rechte. Solches hielten die neuen Ministers gut / welche den Bischöfen deswegen feind waren / daß sie es noch mit den alten oder gewesene Staats-Bedienten hielten: wäthenhero sie hofften / die Versammlung der Clerisey würde nun besagten Bischöfen ein solches Schrecken einsagen / daß diese gezwungen seyn dürfften / bey jener ihre Zuflucht zu suchen. Die Jacobiten hatten vor / uns alle dergestalt an einander zu heften / daß daraus eine Verwirrung des Regiments entstehen sollte. Die Forderungen / welche diese Geistlichkeit machte / warē erstlich / daß sie ein Recht habten / so oft zu sitzen / als das Parlament säße: daher man ihre Versammlungen sonst nicht aufschieben / oder weiter ausstellen könne / als nur / wenn mit dem Parlament ein gleiches geschähe. Hiernächst gaben sie zu verstehen / daß es bey ihnen keiner Erlaubniß zum Rathschlagen bedürffe / und daß sie / nach eigenem Gefallen / Sachen vornehmen könnten; da doch von ihnen selbst gestanden ward / daß seit hundert Jahren das Gegentheil gegolten. Allein sie wandten ein / ihre Versammlung müsse keine andre Einschränkung haben / als das Parlament hätte: und gleichwie sie keinen völligen / gültigen Schluß / ohne dem königlichen Beifall / machen könnten / so gestunden sie auch / daß sie keine Regel vorschreiben / noch ein Kirchen-Gesetz geben dürfften / ohne des Königs Erlaubniß. Sie beschwerten sich / daß ihre Versammlung so oft aufgelaget würde / als über einen Eintrag in ihre Verfassung / dessen Schuld allen Bischöfen / am meisten aber dem Erz-Bischofe von Canterbury / beizumessen sey; sie sagten / dieser und die andere Bischöfe nähmen ihres eignen Nutzens so sehr wahr / daß sie den Nutzen der Kirche gar darüber vergäßen / ja / gar dahingäben und verriethen. Dr. Hooper / der Dechant von Canterbury / ein gelehrter Mann / und der sich bishero wol aufgeführt hatte / wurde zum Voredner erwählet: er war aber hinterhältisch / listig und ehrgeizig: seine Dechant-Würde hatte ihr noch nicht erweicht oder vergnūget: denn er vermeinte / daß er noch wol was höhers verdiente.“

Dr. Hooper hat die Ehre / bey diesem Verfasser am schwarzen Bretze zu stehen: und je ärger dasjenige ist / was er hier leiden muß / je besser scheint er für der Kirche Wohlfahrt und Grund-Sätze gesinnet gewesen zu seyn. Man gibt uns zu verstehen / daß der Zweck / bey Beförderungen auf unstre Erweichung im Religions-Eifer gerichtet sey! Die List oder Verschlagenheit / welche dem

Dechanten alhier beigelegt wird, scheinete nur ein Ehren-Wort zu seyn, wenn wir bemerken, daß sonst alle Gegner des Bischofs einen Sparren zu wenig haben. Ein Paar Zeilen weiter hin werden wir finden, daß der Dechant und alle seine Freunde lauter alberne Schöpsen gewesen sind.

Ich will den grossen Streit nicht berühren, welcher zwischen dem Ober- und Unter-Hause der Geistlichkeit, wegen der Macht des letztern, ihre Zusammenkünfte zu bestimmen, obschwebet; und nur bemerken, welcher Gestalt der ganze Handel darauf hinauslauffe, daß eine christliche Versammlung, die ich zwar nicht mit dem Nahmen eines Synods belegen will, doch aber des wegen berufen wird, daß sie über die Angelegenheiten der Kirche rathschlagen soll, durch Gewohnheit, Herkommen und Politick vermaassen enträffet werden möge, daß nichts von allem, darum sie zusammen gekommen, auszurichten siehet.

Man erwoege doch, welche Merckmahle der Unverschämtheit das Unter-Haus dieser Geistlichen gibe, weil so gar unser Verfasser darüber bestürzet worden. Was wars denn? Sie verlangten s) eine freie Unterredung mit den Bischöfen zu halten. Poß Welten! welche Kühnheit ist das? wo sind diese Männer geboren? Oder, wie hat die Beförderung den Leuten ihren Verstand so verrückt, daß sie nach einem Vorrechte trachten dürfen, welches dem Hause der Gemeinen allemahl vom Hause der Lords zugestanden wird? „Die Bischöfe, heist es, hatten bey einer und andern Gelegenheit das Unter-Haus der Geistlichkeit wol bisweilen zu einer Unterredung berufen; aber die Clerisey hatte sich nimmer unterwunden, mit den Bischöfen ein solches Gespräch anzustellen.“ O, der nie erhörten Verwegenheit! Ehrgeiz der hohen Kirche! Jacobitische Streiche!

Es fällt einem der Nachtwächter, in jenem Gloucesterschen Abends Ständgen, hieby ein, dessen Angabe sich so t) endiget:

I hope now High-Church will take Warning,  
So Master Dolben a good Morning.

i. e. Die hohe Kirche mag gewarnet für sich sorgen:

Drum wünsch ich euch hiemit, Herr Dolben / guten Morgen. Daß gleichwol das Unter-Haus sich die Auslegung eines solchen schweren Worts, als Gespräch oder Unterredung, anmaassen sollte, das ist was schreckliches! Eine Unterredung ist, wenn dem gemeinen Mann, dessen niedriger Stand ihn unfähig macht, ein Ding ohne Brille zu sehen; etwas von seinem Vorgesetzten eingebläuet wird.

Nun wollen wir aber zu der Sache selbst schreiten, deren sich dieses ehro

s) P. 330.

t) ex Sancti Mauri Archivis.

ehrsüchtige Haus unterfangen hat. Und da werden wir erfahren, daß die Leute nichts von der Religion im Herzen gefühlet / und daß es auch lauter nichts-würthe Dinge gewesen / dawieder sie solche Sitze vorgegeben haben.

„Auf daß n) sie nun gleichwol in Religions-Sachen ihren Eifer sehen lassen mögten, nahmen sie sich vor, gegen einige schlimme Bücher zu verfahren / und fingen mit einem an, das den Titel führte: Christenthum kein Geheimniß, welches einer Nahmens Toland, geschrieben hatte, ein Mann von kühnem und muthwilligem Biß, der für einen Socinianer gehalten wurde, oder von dem man vielmehr glaubte, daß er gar keiner Religion zugehan sey. Die Clerisy machte aus diesem Buche etliche Auszüge, wiewol mit so wenig Nachdenken, daß die ärgsten darin befindlichen Stellen überhüpffet, und nur solche, ausgemärget wurden, die sich in gutem Verstande auslegen ließen, so böse sie auch gemeinet seyn mögten: was sie nun hieran tadelns-werth gefunden hatten, solches legten diese Geistlichen den Bischöfen vor, samt dem Begehren, sich desfalls mit ihren Schlüssen zu vereinbaren. Dadurch geschah aber dem bischöflichen Ansehen, gerades Weges, ein solcher Eingriff, daß es was seltsames schien, Leute in der Welt zu finden, die das Göttliche Recht des bischöflichen Ordens so lange Zeit vertheidiget, und so tapffer behauptet hatten, daß, nach der Redens-Art des ganzen Altertums / die Weltsten nur der Bischöfe Weisheit und Råthe wären, sich nunmehr gleichwol anmaassen sollten, das wichtigste Stück des Kirchen-Regiments zu sich zu reißen, und über Glaubens-Articel zu urtheilen. Hieraus erhellete, wie bald die Gemüther, durch Eigen-Nutz und Leidenschaft, von weiß auf schwarz gebracht werden können. Die Bischöfe merckten wol, daß die Absicht der Clerisy, in diesem Stück, auf nichts anders gehe, als sich selbst, durch die äußerliche Bezeigung ihres Eifers, für die wichtigsten Religions-Sachen, in Ansehen zu bringen: sie befrugen sich demnach mit einigen Rechts-Gelehrten, wie weit die Unterwerfungs-Act, vom fünf und zwangigsten Regierungs-Jahr des Königes Heinrich VIII, sie in dieser Begebenheit binden könne? „

Die Versammlung der Priesterschaft hatte desto größere Ursache, auf besagtes Buch zu fallen, je weniger es vielleicht von einem, Nahmens Toland, sondern von einer ganzen Zunft Ungläubiger und Frey-Geister verfertigt worden, die denjenigen, welche bey uns eine gar zu freie Lebens-Art führen, eine starke Aufmunterung dadurch gegeben, und sie gelehret haben, ihre Laster, mittelst des Freydenckens, zu vertheidigen.

Ehue ich dem Hrn. Toland bey dieser Gelegenheit Unrecht, so muß ich dem gebührenden Wiederrufer warten. Weil aber einer, genannt Collins, und ein

n) p. 331.

ein andrer, welcher Tindal heisset, für seine Mitgehülffen in der Arbeit vom Kirchen-Recht gehalten werden, so mögen sie vermuthlich ihren Eifer wol als lenthaben ausgedruckt haben / wo derselbe wieder das Christentum und dessen Geheimnisse einige Dienste hat thun können. Und wenn sich dieses also verhalten sollte, so würde dem Tindal zu nahe geschehen seyn, wenn man ihm deswegen übel mitgefahren hätte, daß er einer Verrichtung obgelegen, worauf sich nach eignem Geständniß, der fortwährende Genuß seiner Gnaden-Gelder vom Hofe gründete.

Sollte sich aber die hohe Kirche jemahls unterstehen dürfen, von solchen Dingen zu urtheilen! sollte sie für einen Probier-Stein des wahren und falschen angesehen seyn wollen, und, aus Versehen/das eine für das andre nehmen! sollte sich die Clerisey mit einer angemessenen Gewalt, die ihnen nicht zukommt, groß halten! und verlangen, daß der rechte Eigentümer ihren Ansprüchen Beifall gäbe!

Haben sich nicht die höchsten der hohen Kirche selbst in Unglück bracht? Der eine Erzbischof mußte sich den Kopff abschlagen lassen; der andre fiel den Schwärmern in die Hände, welche ihn in seinem eignen Wagen ermordeten; und der dritte w) gerieth an den Bettelstab.

Es schaudert einem die Haut, wenn man erweget, was ein solcher Eingriff in das bischöfliche Ansehen zu bedeuten hat. Wir erinnern uns dabei alsofort des Beils an x) Lauds Halse, / und der Pistole an y) Sharps Brust. Wie es aber dem göttlichen Rechte des bischöflichen Ordens zu nahe treten können, das ist schwer zu begreifen. Ein göttliches Recht ist dem weltlichen entgegen gesetzt; darüber kann hier kein Streit entstehen. Und wenn ja etwas wieder das bischöfliche Wesen hiedurch gehandelt worden, so gilt es wol nur der Macht und Gewalt dieses Ordens allein. Aber solche Dinge sind ganz was anders, als ein Recht, und mit demselben gar nicht einerley. Ein Recht mag erkannt; die Macht aber dennoch dabey eingeschräncket werden.

Auch den Augen eines gemeinen Verstandes selbst kan das obige Verfahren nicht einmahl so vorkommen, als ob der bischöflichen Macht dadurch der geringste Eingriff geschehen sey. Wenn sich z. E. ungehorsame Diener in einem Hause befinden, die von den Söhnen darüber mit Worten bestraftet, und wenn solches nicht helfen will, von denselben bey dem Vater verklaget werden,

- w) Vermuthlich wird der unlängst im Elend verstorbene Dr. Atterbury, Bischof von Rochester, dadurch verstanden.  
 x) Erzbischof von Canterbury, wurde 1644 enthauptet.  
 y) Erzbischof von St Andrews S. p. 546 des ersten Bandes: diese beide hatten ihr Unglück wol vornemlich den bey ihnen verhassten Calvinisten und Dissentern zu danken.

den, und zwar mit angeführten Ursachen der Beschwerden, um des Vaters Zustimmung, zur Züchtigung der Knechte, zu erhalten: Kann man da wol sagen, daß die väterliche Gewalt darunter leide? Denn, im Fall die Söhne, in ihrem Stande, den Dienern ihre Laster vorgeworffen, und sie mit der verdienten Strafe bedräuet haben, würde es dem Vater, zu dem sich jene, um Bekräftigung ihres Ausspruchs, wenden, sehr zu verdencken seyn, wenn er den Kindern diese Antwort ertheilen sollte: „Lieben Söhne, ich habe euch zwar die Aufsicht über mein Gesinde anbefohlen, damit ihr es antreiben, trösten, tadeln und schelten, sollet; allein nun bringet ihr mir ein ganzes Verzeichniß dersjenigen Fehler, die meine Hausgenossen begangen haben, und wollet euch nicht nur eines Theils darüber anmaassen, sondern auch dessen Bestärkung von mir erwarten, was soll das seyn?“

Ist es denn der Clerisey nicht vergönnet zu sagen, daß ihr Amt weder ihnen selbst, noch denen, die man ihrer Sorge untergeben, nicht das geringste nutzen könne, im Fall den Priestern keine Macht gelassen wird, die Kirchen, Kinder ernstlich zu vermahnem, und mit Strafen zu bedräuen? Der Erz-Dechant eines Stiffts, z. E. ist *Oculus Episcopi*, des Bischofs Auge; aber es wäre ihm eben so gut, gar blind zu seyn, wenn sich seine Verrichtung weiter nicht, als auf das blossse sehen der Laster erstrecken, und er keine Freiheit haben sollte, solche anzumercken, und von seinem Vorgesetzten zu fordern, daß derselbe den Verbrechen ihr Recht wiederfahren lasse: zumahl, wenn ein solcher Erz-Dechant sich, in diesem Fall, mit der ganzen übrigen Priesterschaft vereinbaret, die eben dergleichen Vollmacht trägt, als er selbst.

Ist das Amt eines Gehülffen was anders, als daß er einen Theil dersjenigen Amts, Arbeit verrichte, die seinem Vorgesetzten zukömmt? soll denn dieses nur in Abwesenheit des Obern geschehen, oder braucht er keines Beistandes, so lange er selbst zugegen ist? die ganze Sache läuft darauf hinaus, daß, nach unsers Verfassers Meinung, ein Kriegs-Bedienter, z. E. der unter einem höhern stehet, keine Macht über einen gemeinen Soldaten haben soll, weil er eben kein Obrister oder General ist. Bisher hat man sonst geglaubet, daß es sich mit der Pflicht, die wir unsern Obern schuldig sind, ziemlich gut reime, wenn man darauf bringet, daß Verbrecher gestraffet werden mögen. Es hat auch niemahls irgend ein Ober-Verricht, deswegen über Eingriff in ihr Vorrecht geklaget, daß etwa die Nieder-Verrichte um Verwaltung der Gerechtigkeit oder Ausübung der Strafe, Anregung gethan haben. Man hat vielmehr einen solchen Eifer im rathen und helfen gerühmet, indem den höhern Gerichts-Höfen dadurch die Arbeit des Nachforschens ersparet, und die strafwürdige Frevelthaten hell und klar vor Augen geleet worden.

Kann man denn wol sagen, daß aus schwarz weiß gemacht werde,  
wenn

wenn der Geringere dem Höhern einen Verbrecher darstellt? Erkennet nicht jener dadurch, nach wie vor, daß dieser ihm vorgesezet sey? Der Leser erinnere sich doch hiebey des Salifay: denn dieses Geschwåg rühret bloß von der Surtigkeit einer Einbildungs-Kraft her, die mit ihrem Besizer durchgehret, oder das Reissaus spielt.

Es war einmahl ein gewisser/alter Vormundschafts-Rämer, dem die lustigen Einfälle der Jugend nicht mehr schmecken wollten, und der seinem Pupillen einband, daß er ja nicht eher reden sollte, als bis er seine Worte dreimahl vorher bedacht hätte. Da sie nun einmahl mit einander auf der Reise begriffen waren, und der Weise Mann sich in einem Wirths-Hause mit dem Rücken ans Feuer stellte, der Untergebene aber seinen Mund nur aufzuthun versuchte, rieß ihn jener alsobald zu, daß er sich bedenken sollte: zum zweitemahl durfte er noch nicht mit der Sprache heraus, sondern es hieß: Mein Sohn, halte dich nach der gegebenen Regul. Endlich, da die Vergünstigung zu reden das drittemahl erfolgte, sprach der Jüngling: Herr, ihr werdet wahrlich eure Sporne verbrennen, Meine Stiefeln wirst du meinen, erwiederete der Alte. Nein, mein Herr, antwortete jener, die sind bey meiner Treu schon, seit einer halben Stunde verbrannt.

Da nun die Bischöfe solche Absichten der hohen Kirche merckten, erholten sie sich Raths bey den Rechtsgelehrten.

Es ist wol zu beklagen, daß alles Bestreben zum Besten und Aufnehmen der Kirche für eine äußerliche Larve, für einen Schein-Eifer gehalten wird, und daß, indem alle Secten und Spaltungen ihre bestimmte Zusammenkünfte, zum Vortheil ihrer Verfassung, halten, das Unterhaus der engländischen Kirche, ob es gleich aus Königlichcr Macht berufen und durch die augenscheinliche Nothwendigkeit getrieben wird, doch nicht die Freyheit haben mag, das geringste zu seinem eignen Wohlseyn vorzunehmen. Gesezt auch, es sey wahr, daß die Glieder desselben unordentlich zu Werke gegangen, und sich eines Straf-Amtes angemaaßet, welches in der That einem höhern Orden zustehet, sollte denn darum dieser höhere Orden die Sache gar unausgemacht liegen lassen? sollte das Gebäude deswegen von andern untergraben, die Materialien, so es zusammen halten, aufgelöset, und alles in einem verfallenen Stande gelassen werden, aus der Ursache, weil es diesem höhern Orden selber weit anständiger ist, die Ausbesserung vorzunehmen? Warum denn hat er sich der Arbeit nicht unterzogen? Das Unterhaus würde es nicht für einen verstellten Eifer anszusehen, noch mit vielen Einwendungen wieder die Art der Zuchte Lehre um sich geworffen haben; dasern es nur den geringsten Ernst gesehen hätte.

Müssen

Müssen denn nun die Schuz-Engel der Kirche aus den weltlichen Rechten ihre Nachricht schöpfen, und sich belehren lassen, wie sie ihre Macht so mähtigen sollen, daß sie nicht über die Schnur hauen? Es ist alsdenn noch wol Zeit genug / sich vor solchen Gesetzen zu fürchten, wenn dieselbe erst ihre Ansprüche wieder die geistliche Macht einbringen. Hier scheint es aber / als wolle man sich die Rundschafter aus dem Saal zu Westminster selbst über den Hals ziehen, und diesen Leuten eine Ober-, Aufsichts-, Macht beilegen, die sie niemahls verlangen können. Haben die Bischöffe nicht, Krafft ihrer geistlichen Vorrechte, Freiheit genug, die Frage auszumachen, wie weit sich ihr eigenes Ansehen erstreckt, und wie fern eine andre Gewalt in gehörigen Schranken bleiben soll, ohne sich mit dieser im geringsten zu berathschlagen? Wenn ich die Grängen meines eignen Landes kenne, so darff ich nicht lange fragen, wie weit meines Nachbarn seine gehen. Hätte ich aber meiner eignen Angelegenheit so sehr vergessen, daß mir mein Recht selber unbekannt wäre, und ich daher meinen gegenseitigen Nachbar um Unterricht bitten müste; so könnte ich gar leicht überworthellet werden. Denn, indem ich mich zu ihm wende, bekenne ich ja so wol meine Unwissenheit, als Unfähigkeit, mein Recht zu behaupten; oder ich gebe mich auch bloß, daß ich unachtsam und nachlässig bin.

„Die wichtigste Verrichtung im Kirchen-Regiment soll in Beurtheilung der Glaubens-Lehren bestehen.“ Ist dieses wahr, so mögte man gerne wissen, wie und welcher Gestalt das Unterhaus, mittelst seiner Angabe, jemahls ein Urtheil in Glaubens-Sachen ergehen lassen; denn, nach meinem wenigen Begriff, war es mehr nicht, als eine Beurtheilung solcher Verbrechen, die den Glaubens-Artickeln zu wieder lauffen, und zwar gegen solche Lehren, die bereits festgesetzt sind. Die Clerisey hat sich ja, so viel mir wissend, nicht unterstanden zu behaupten, daß der Socianer und Atheisten Glaube verdammlich sey; sondern nur anzuzeigen, daß Toland ein Buch wieder die Kirche geschrieben, die dergleichen längst schon verdammet hat.

Wird im Land-Gericht ausgemacht, was sich zu einem Gesetze schicke, oder thut nicht vielmehr der Richter nur den Ausspruch, daß dieser und jener Missethäter wieder solche Gesetze gehandelt habe, die vor langer Zeit bereits eingeführet worden sind?

Ein wenig weiter unten werden wir die Ursachen erfahren, warum diese Prüfung des Tolandischen Buchs ein Urtheil in Glaubens-, Lehren heißen muß, und da wird man uns ein Licht geben, woher illæ lachrymæ, woher dieses Hergeleid entsprossen.

Um aber in unsrer Geschichte-Beschreibung fortzufahren, so heist es 2)

D 2

also :

also: „Bey der geistlichen Versammlung 1698. waren gleichfalls solche „Klagen über viele/damahl gedruckte/schädliche Bücher erhoben worden/und „die Bischöfe hatten sich zu der Zeit bey den Gelehrten/ sowol der civil. als ge- „meinen Rechte/ Raths darüber erholet.“

Halt! wer kann wissen, ob nicht der befragte Civilist Tindal selbst gewesen sey? Denn er war mit Bischöffen wol bekannt, und, vom Anfang . . . bis an den Tag seines Todes, ein beständiges Mitglied der bevollmächtigten Gerichts-Höfe gewesen. Ob es nun gleich meinen Gesichtskreis übersteiget, und das Ansehen hat, als wollte ich meinen Obern Regel vorschreiben, so muß ich doch wünschen, daß Herr Budgell a) sich mit Austheilung seines Schau-Pfennings, nicht gar zu sehr übereilen möge: Denn ich wüßte keinen, der einen bessern Anspruch darauf hätte, als der executor des Burretschen Testaments und Herausgeber b) dieser Geschichte.

„Die Antwort fiel dahinaus: daß ein jeder Bischof, so weit seine „eigene Gerichtbarkeit sich erstreckte, wieder die Verfasser oder Ausgeber böser Bücher, in seinem Stifte, selber verfahren möge; sie (die Richter) „wüßten aber von keiner Macht oder Gewalt, welche eine Versammlung der „Geistlichen in diesem Stücke haben, ja, es erhelle gar nicht einmahl, daß „sie jemand deswegen vor sich laden könnte: und wenn ein Buch, mit dem „Nahmen des Verfassers, ans Licht käme, so schiene es den gemeinen Rechts- „Regeln zuwider zu seyn, wenn man es, ohne ihn darüber selbst zu vernehmen, verdammen oder verwerffen wollte. c) Eine solche Versammlung schie- „ne überall kein Gerichts-Hof zu seyn: und weil man auch davon nicht ap- „pellire, so könne und möge es gang gewiß kein Gericht der ersten Angabe „heissen.“

Es war ein bescheidenes Stück an den Bischöfen, daß sie sich bey den Layen erkundigten, wie weit sich ihre geistliche Gewalt erstreckte. Andern Seits war es recht was großmüthiges, daß der Advocaten-Mantel, auf den man sich beruffen hatte, einen solchen günstigen Ausspruch ertheilte, über einer Sache, von welcher ihm, eignem Beständniß nach, gar nichts bewußt war.

Sie wüßten nichts, hieß es ja, von einer Macht und Gewalt, welche die Versammlung der Geistlichen in diesem Fall haben sollte.

Im Saal zu Westminster, wo Gericht gehalten wird, öffnet man die Bibel gar nicht, sondern sie bleibet allemahl zugethan, wenn man sie braucht.

Wesl

a) Verfasser der so genannten Biene, einer Wochen Schrift, darin verschiedene Gedächtniß Münzen denjenigen zuerkannt worden, welche auf den verstorbenen Tindal die besten Gedichte zu seinem Ruhm, gemacht haben.

b) Er heißt Thomas Burnet, ein Rechts-Gelehrter.

c) Dieses ist wol zu merken.

Besitzen nun die Rechts-Gelehrten von der geistlichen Gewalt, und den Aussprüchen die solche befestigen, eben keine genaue Wissenschaft, so ist es ihre Schuld nicht; indem sie ganz anders erzogen sind.

Oder, dafern man etwa dasjenige beweisen soll, was kein Mensch läugnen kan, und man beruffte sich nur auf das geringste bürgerliche Recht; so gehet das geistliche eben dadurch verlohren, und folgender Satz findet seinen Schuß:

Es erbhellet gar nicht einmahl, daß die Geistlichkeit jemand vorladen könne.

Was wäre demn daran gelegen? Es ist genug, daß sie das Verbrechen selbst vor sich haben. Das ärgerliche Buch liegt ja am Tage.

Ja; aber wenn der Verfasser zugegen wäre, würde er, mit seinen Erklärungen, alle kaiserliche, atheistische Sätze und Freigeisterey, die er vorgebracht, leicht aus dem Wege räumen: er würde eben dieselben Schriften nehmen, womit sein Buch gesetzt ist, und die auszurottende Sprüche in lauter reine Lehre verwandeln.

Läßt man ihm fünf Fürsprecher zu, so werden diese darthun: daß, wenn ein Buch mit dem Nahmen des Verfassers ans Licht kömmt, es den gemeinen Rechts-Regeln zurwiederzulauffen scheint, wenn man es, ohne ihn selbst darüber erst zu vernehmen, verdammen will.

Die Abtey Westminster mag seyn, was sie will, der Gerichts-Saal daselbst dienet aris & focis, für Leib und Seel, und man höret daselbst alles an, was zum Behuf eines Menschen mag vorgebracht werden; nur mit dem Bedinge, daß er sich nicht erkühne, seine eigne Sache persönlich zu führen.

Beseht, der Verfasser könnte seinen Worten einen andern Sinn andrehen, als den, der allen in die Augen fällt, oder den er jedermann beizubringen Vorhabens gewesen ist, wird sein Verbrechen dadurch vermindert, womit er diejenigen betrogen hat, die seine Ausfluchte nicht begreifen?

Eine solche Versammlung der Priesterschaft schiene überall kein Gerichts-Hof zu seyn, und weil man auch davon nicht appellire, so könne und möge es ganz gewiß kein Nieder-Gericht heißen.

Nichts ist so wahr, als daß einer die Abtey nicht finden würde, der die Leute im Saal nach dem Wege dahin fragen wollte.

Wie kann das ein Gerichts-Hof seyn, da kein Aufruffer, kein Kerkmeister, keine Stadtknechte zugegen sind? Fragt man uns um Gerichts-Höfe, so können wir keine andre beschreiben, als nur solche die uns bekannt sind. Es würde sich auch nicht schicken, diejenige Versammlung ein Gericht zu nennen, worin keine Advocaten gefüttert werden, ja wo/ bey meiner

Treu/nicht einmahl gestampelt Papier zu finden ist. Was kann das für ein Gericht seyn, wo weder der Verbrecher selbst, noch sein Anwalt, ein Wörtlein spricht. Bücher sind stumm. Derohalben ist es nur ein Gespötte / etwas zu verlagen, das sich nicht verantworten kann. Fort mit solchen Gerichts-Höfen!

Und noch dazu ein Gericht, von dem man sich an kein andres wenden kann! das heißt das Kind in der Geburt ersticken. Soll ein Mann von starcken Sehnen und langem Athem seinen Lauff mit einer halben Meile endigen? Man lasse ihm Raum, damit er seine Kräfte zeige, und seinen Gegner dahin bringe, daß er gestehe, er sey ein Mann! Laßt uns sehen, wer es am besten aushalten könne!

Zu der Zeit, da das Appelliren auf einen Zweikampff hinauslieff, war die Arbeit kürzer und wohlfeiler. Sagt mir aber doch, zu welchem Ober-Richter kan sich einer wenden, wenn das Ober-Haus des Parlaments einen Ausspruch thut? Wohin appelliret man von dem Urtheil der Alten Baley? Sind diese deswegen nicht rechtmäßige Gerichts-Höfe?

Unser Anwalt und höchster Rechtsgelehrter, oder Geschichtschreiber, hält sich groß damit, daß man der ersten Priester-Versammlung Gewalt angethan hat, und gibt davon, auf eine verächtliche Art, folgende Ursachen an:

„Es befand sich dieses mahl c) nur eine kleine Anzahl Bischöfe im Ober-Hause der Kirchen-Versammlung, und ihr Erz-Bischof war nicht zugewegen: daher es ihnen so wol an Stimmen, als am Nachdruck, fehlte, etwas das fruchtbarliches auszurichten. Solchemnach rieth man dem Könige, daß er geruhen mögte, die Sizung aufzuschieben. Wie der Hof also sagte, daß diese Leute gar keine Lust hatten, sich der Geschäfte anzunehmen und gutes zu thun, hielt er sie zum wenigsten ab, böses zu thun, und zwar zehn Jahr lang, mittelst eines immer, erneuerten Aufschubs.“

Hieraus erhellet, wasmaassen dasjenige böse, welches unser Prälat von der damaligen Versammlung 1698. befürchtete, in Beurtheilung der Bücher bestanden; und zwar solcher Bücher, die er selbst böse nennet, und ihnen solchen Nahmen in allem Ernst beizulegen scheint. Hätte er diesen Büchern zum Behelf eine Ausflucht finden können, er würde sie traun! nicht verschwiegen haben.

Wir müssen aber das Ding so verstehen, als hätten solche böse Bücher gleichwol gute Leute zu Verfassern gehabt: sie lieffen zwar in der That wieder die Glaubens-Regeln; weil aber die Verfasser das Geschrey wieder die hohe Kirche tapffer mittrieben, und die Kirchen-Diener mit den Nahmen der

c) Vol. II. p. 39.

der Tories oder Jacobiten gleichsam brandmärkten, so mußte man sie darum nicht der Bosheit hochfliegender Ceremonien Anbeter bloßstellen.

Denn wir würden eben dadurch der Herde eine Gelegenheit gegeben haben, den Eifer und die Standhaftigkeit dieser Verbitter der Sittengeprägte und Kirchen-Gebräuche zu erheben: ja sie würden sich endlich in unser Eigenthum gedrungen, die Werke ihrer Vorgesetzten untersuchen, beurtheilen und wol gar verworffen haben.

Aus solchen Gründen darff ich also, ohne sonderlich wieder die christliche Liebe zu handeln, sughich den Schluß machen, daß es einigen Prälaten in diesem Handel mehr um gewisse Neben-Dinge, als um die heiligen Glaubens-Lehren, zu thun gewesen sey: und daß sie ihre erste Sorge auf Staats-Ab-sichten gehen lassen, des Vorsazes, dem Gottesdienst hernach auch sein Theil zu gönnen; im Fall derselbe den Tag überleben, und nicht im Gedränge zu Tode getreten werden sollte.

Wenn man nun gleich zugeben wollte, daß sich diese Staats-Kunst rechtfertigen ließe, so scheint es ihr doch sehr an der nöthigen Klugheit zu fehlen. Wir, die wir alles unternehmen, alles ausführen und alles handhaben wollen, sollten billig die arcana imperii, die Geheimnisse des Reichs, bey uns behalten, und dem vielköpfigten Pöbel die Künste, womit er regieret wird, bey Leibe nicht sehen lassen.

Aber unsern grossen Geist besizet eine solche eitle Ruhmbegierde, oder Gemüths-Bewegung die, wie ein wildes Pferd, mit ihm d) durchgehet, daß deswegen oftmahls eine Sache und ihre Behandlung bloß gestellt wird; nur um denjenigen sehen zu lassen, der das vornehmste dabey verrichtet hat. Der Spruch: & quorum pars magna fui, ist so angenehm und stehet so schön, daß kein Ding lächerlich seyn kann, darauf er geschrieben wird.

„Wie diese Frage e) nun wiederum einigen Rechts-Verständigen  
„aufgegeben wurde, waren ihrer etliche zu furchtsam, andre aber ganz abgeneigt,  
„solche aufzulösen. Allein der Ritter Edward Northey / welcher nachge-  
„hend die Stelle eines Ober-Anwalts bekam, hielt die Verdammung der  
„Bücher für eine Sache von grosser Wichtigkeit: indem die Lehre der Kirche,  
„leicht darunter leiden könnte, wenn Erklärungen von der einen Art verwo-  
„fen, von der andern aber zugestanden oder angenommen würden: und weil  
„die geistliche Versammlung vom Könige keine Erlaubniß dazu hätte, wäre sie,  
„seines Ermessens, in die Statutenmäßige Strafe verfallen. Hierauf stelles-  
„ten die Bischöfe ihre Berathschagungen über dieser Sache gänglich ein.“

Der Ober-Anwald (welchen man fast für einen General-Vicarium  
hier

d) p. 117. Des Beschlusses.

e) p. 332. Des Werks II. Vol.

hier halten mögte) hegte die Gedanken, es verstünden die Bischöfe ihre eigne bischöfliche Gewalt und die Verbindlichkeit ihrer Aemter nicht, ohne zu ihm zu kommen, und seine Meinung darüber zu vernehmen: dieselbe ging dahin, daß man in der Kirchen-Lehre keine Aenderung machen müsse. Eben also sagte auch die Priesterschaft, und alles, was diese vortrug, bestund darin, daß diejenigen gestrafft werden sollten, welche die Kirchen-Lehre verändert hatten, und weder der Lehre, noch Kirche mehr wissen wollten. Doch band man ihnen die Hände.

Es scheint, der Ritter Edward habe dafür gehalten, daß die Kirche durch die Priesterschaft nicht wol verwahret sey.

Wie übel würde er es genommen haben, wenn jemand gesagt hätte, die Gesetze wären im Saal zu Westminster nicht sicher. Und mein! wo ist der Unterschied? Sind nicht die Geistlichen so wol Vormünder der Kirche, als die Richter der Gesetze?

Muß die Priesterschaft eine besondere Erlaubniß haben, ihren Mund wieder das ungöttliche Wesen und die Käzerey zu öffnen? würde es nicht das Ansehen gewinnen, als käme man ungerne daran, wenn um eine solche Vergünstigung vorher gebeten werden müste? dürfte die Antwort nicht so lauten: wer hindert sie? Hätte man den Priestern jemahls eine so christliche, ja, ihrem Amte so wesentliche Uebung, und eine solche unstreitige Schuldigkeit verboten; als denn würde es Zeit seyn, dergleichen Einwürffe zu machen. Aber, daß wir gegen unsrer eignen Verfahrens-Macht Zweifel erregen, und zwar in Fällen, da wir verbunden sind zur Sache zu thun, das ist ein Werk der Erniedrigung, welches man unserm Prälaten allein lassen muß, und denen, die er mit dem Nahmen seiner Collegen beehret; ob er sie gleich, zur andern Zeit, gerne für seine Nachtreter oder Klienten gehalten haben mögte.

*Proximus ardet Ucalegon. Virg.*

„Indessen f), da das Unterhaus der Geistlichkeit immer fortfuhr, an den Zwölf-  
 „schen-Tagen zu sitzen, weigerten sich nicht nur dessen viele der vornehmsten und  
 „gelehrtesten unter ihnen; sondern erachteten es auch ihrer Schuldigkeit gemäß,  
 „gegen dergleichen Verfahren zu protestiren, und ihren Widerwillen zu bezeugen.  
 „Weil aber gedachtes Unter-Haus sothane Erlährungen ihren Tagebü-  
 „chern nicht einverleiden lassen wollte, übergaben jene deswegen eine Bittschrift  
 „an den Erz-Bischof, worin sie ihre Gedanken offenbahrten. Also bestund  
 „nunmehr die ganze Versammlung der Unter-Clerisey aus Leuten, die eines  
 „Sinnes waren, und ihre Sachen so geheim hielten, daß niemand erfahren  
 „konnte, was sie vorhatten, darüber sie so ämsiglich rathschlagten; daher be-  
 „stellte der Erz-Bischof fünf Bischöfe, zu welchen sich zehn von jenen fügten;  
 „und/

f) *ibid.*

„und/ als ein Ausschuß oder Berordnete, ihre Bücher durchsehen und untersuchen sollten. Ob nun gleich solches sich oft zugetragen hatte, schlug es doch das Unter-Haus der Geistlichen dieses mahl ab, und wollte keine Berordnete dazu ernennen. Dieses war ein solcher unerhörter Eingriff in die bischöfliche Gewalt, daß das Ober-Haus den Vorsatz fassete, inskünftige nichts vom Unter-Hause anzunehmen, bis der Unordnung abgeholfen worden. Hierauf, weil sie mir heftig gramm waren, ging es über meine Auslegung der Kirchen-Artickel her, deren Beschuldigung sie, nach dem Vorbilde der Anklagen des Unter-Parlaments-Hauses, in dreyen Sätzen anbrachten: erstlich, daß in meiner Auslegung eine Verschiedenheit der Meinungen Statt fände, zu deren Vermeidung dennoch die Kirchen-Artickel eben verfaßt worden; fürs andre, daß viele Stellen darin vorkämen, die dem wahren Verstande besagter Artickel und andern angenommenen Lehren unsrer Kirche zuwiderlieffen; drittens, daß einige Dinge darin enthalten, die der Kirche gefährliche Folgen bringen, und der Reformation ihre Ehre benehmen könnten. Worin aber diese Stellen eigentlich bestünden, darauf solche allgemeine Angaben zielten, und wo sie anzutreffen, das konnte man nimmer erfahren, und war nur ein Geheimniß für vertraute Hände.“

Es gehört kein übermäßiger Eifer für die Kirche dazu; ja, es hat keiner, der die Beurtheilung besagter Auslegung gut heißen will, einmahl nöthig, sich der hohen Kirche nur auf einen Pistolenschuß zu nähern; dafern ihm die drey angeführten Sätze haarklein vor Augen geleet werden. Hat aber nicht der Verfasser seine Vorschläge zum Mitbegriff selbst gestanden? Daß man nehmlich, aller verschiedenen Meinungen ungeachtet, diejenige, so sie hegten, unter der Kirche mitbegreifen mögte. Das ist eines. Wie er nun bey den Sectirern ein solches murrisches Wesen antraff, daß weder Sünde noch Schande sie dazu bringen konnte, ihre Waffen gegen die Kirche niederzulegen, schlug er vor, es sollte die Kirche selbst, von ihren Forderungen an jenen, eins und anders fallen lassen. Da ist der zweite Satz ausgemacht. Weil gleichwol dieses im Unter-Hause der Geistlichkeit seinen Widerspruch antraff, ergriff der Mann von vielen Anschlägen, vermöge einer Krafft und Macht, die dem päpstlichen etwas ähnlich siehet, noch ein andres Mittel. Er hub nehmlich, durch seine Auslegungs-Kunst, den Schlagbaum gänglich auf, der bis hieher beide Theil von einander geschieden hatte, warff die Pfähle zur Erden, und gab dem einen Gelegenheit hinüber zu schreiten oder einzudringen; indesß der andre sich beschwerete, man habe ihm seine Brustwehr weggenommen.

Ueberhaupt will uns dieser Prälat glauben machen / nur die Person des Verfassers sey verhaßt; nicht aber seine Auslegung: und, aus blossem Abscheu vor ihm, eiferten die Geistlichen so sehr um die reine Lehre der Kirche.

E

Aber

Aber, läßt er hier nicht seinen guten Freund, den Ritter Edward Northey/im Stich? war die Lehre der Kirche nicht in Gefahr, wie unser Prälat selbst bald dieses verwerffen, bald jenes vergönnen wollte? Ist eine solche ehrwürdige Gesellschaft, als ein gangnes Haus der Geistlichkeit, nicht geschickt genug, die ihr anvertrauten Lehren zu handhaben; wie mag denn ein einzelner Mann, wenn sein Stand noch so sehr erhöht wäre, sich einbilden, der Ritter Edward habe ihm Erlaubniß gegeben, sothane Sorge auf sich selbst zu nehmen?

Bei Gelegenheit des Carlowitzischen Friedens unterhält der Bischof die Leser seiner Geschichte mit einer Erzählung, die sich wahrlich schlecht zur Sache reimet.

„Alhier g), sagt er, will ich eine sonderbare Anmerkung einschalten; welche, ob sie sich gleich bey den Regeln der Geschichtschreiberey nicht zu schicken scheint; doch, in Betracht meines Standes, hoffentlich Verzeihung erhalten wird.“

„Dr. Lloyd / der igeige grundgelehrte Bischof von Worcester, welcher nunmehr über zwanzig Jahr / mit erstaunendem Fleisse und genauer Einsicht, der Offenbarung Johannis nachspüret, hatte lang vorher gesagt, daß der Friede zwischen den Türcken und papistischen Christen gewißlich im Jahr 1698 erfolgen würde: solches bewies er folgender Gestalt. Die vier Engel, deren im neunten h) Capitel gedacht wird, daß sie im Flusse Euphrates angebunden gewesen, und welche er auf vier Feld-Herren der Türkischen Völcker deutete, die bis dahin dem Sultan zu Babilon unterthan gewesen, sollten losgelassen, oder von ihrem Joch befreiet werden; damit sie ihre eigne Herren würden. Und diese hatten sich bereitet, den dritten Theil der Menschen zu erschlagen, eine Stunde, einen Tag, einen Monath und ein Jahr lang. Nach des Bischofs von Worcester Rechnung ist das, im Johanne angezeigte, Jahr ein julianisches Jahr, von 365 Tagen, und da gilt, nach dem prophetischen Styl, jeder Tag ein Jahr. Dreißig solcher Tage machen einen Monath, und der, besonders hinzugefügte, einige Tag setzt die Zahl der selben mit einander auf 396. Nun thut Dr. Lloyd aus den Geschichtbüchern dar, daß Ottomann die Stadt Brusia i) im Jahr 1302 erobert. Fügt man aber zu dieser Zahl die vorige, worin der dritte Theil der Menschen getödtet werden soll, so muß das Ende ins Jahr Christi 1698 fallen. Ob auch gleich die Geschichtschreiber nicht eben die einzige Stunde, nemlich den zwölfften Theil des Jahr-Tages, der

g) p. 239.

h) Siehe die Anmerkungen des Uebersetzers im zweiten burnettschen Bande p. 239.

i) Siehe abermahl eine Anmerkung des burnettschen Uebersetzers p. 240, im ersten Bande.

Der einen Monath beträgt, ausdrücklich nennen, als in welchem das Würgen und Töden von den Türcken angefangen werden sollte; so ist doch obbesagter Bischof gewiß versichert, wenn solcher Umstand jemahls zu unsrer Kunde schaffte gelangen mögte, daß wir die Prophezeiung/ auch so gar in diesem Stücke, auf das genaueste erfüllet sehen würden. Nach solcher Zeit aber, stehet obbenannter Bischof in den Gedancken, habe der Türcken Macht, die päpstlichen Christen zu plagen, ein Ende: er meinet, sie mögten noch etwa den Moscovitern/ oder ihren eignen christlichen Unterthanen, aber sonst niemand mehr, Schaden zufügen. Diesen Satz giebt er für so gewiß aus, daß er verlangt, man möge nur sein ganzes Werck verwerffen, falls sich die Türcken wieder in einen Krieg mit den Papisten, seit 1698/ wagen sollten. Und ich muß wol gestehen, da sie nunmehr drey Jahr lang sich geweigert haben, die ungarischen Unruhen zu ihrem Vortheil anzuwenden, (ungeachtet wir wissen, wie sehr sie darum gebeten worden sind), daß die Auslegung dieses Theils der Prophezeiung, so wie sie von wolerwehntem Prälaten herrühret, ihrer Verkräftigung bis anizo erhalten habe. . .

Unser Herr Verfasser glaubt, daß ihm sein Stand und Amt völlige Erlaubniß gibt, einen Traum seines werthesten Freundes, des Propheten, alhier einzuschalten. Ich kenne aber keinen Stand, kein Amt, kein Handwerk, ausgenommen die Kalendermacherey, wodurch einer Recht und Macht gewinne dasjenige zu erläutern und zu verdolmetschen, was die Zunftgenossen selber nicht verstehen, oder vermessenlich und eigenmächtig solche Dinge vorherzusagen, dazu sie durch keine Offenbahrung angeführet werden. Wir haben dieser Art Grillen genug, erlebet. Und die Verfasser derselben sind gemeiniglich alt genug geworden, ihre eigne Schwachheiten ausgeräutet und besammert zu sehen. Obigen Weissagungen ist es eben also ergangen, durch den letzten Krieg, welcher zwischen dem Kaiser und Türcken geführet worden. Und lieber! was hat unser Prophet denjenigen, die seinem Wahn Gehör gegeben, für ein Genüge damit gethan, daß er ihnen frey stellet, sein ganzes Werck zu verwerffen, wenn der Ausgang mit seinen Worten nicht übereintreffen sollte? Es dancke ihm solches mein Wirth: sein ganzes Gebäude würde dennoch zu Trümmern gegangen seyn; er hätte es erlaubet, oder nicht. Eben auf dergleichen Schlage trug Stanhope im Unter-Hause des Parlaments einsmahl vor, er wollte sich Meister von Spanien machen, falls man ihn, samt der verlangten Krieges-Macht, dahin senden würde; und wenn ers nicht thäte, mögte man ihn, vor der Thüre des Parlament-Hauses, an den lichten Galgen hengen. Dagegen wandte ein

E 2

k) Abseiten Frankreichs.

l) Siehe die Anmerkung \*\* I. cie.

ein andrer folgendes ein: Befehl sprach er, der Anschlag würde mislingen, und dennoch ein grosses gefostet haben, mein! was könnte es der Nation für eine Ersetzung seyn, wenn sie gleich das kleine schwarze Männlein da, vor unsrer Thüre, am Stricke hin und herschweben m) sähe?

Die Freiheit / Prophezeiungen auszuudeuten, wenn sie bereits erfüllt sind, ist nicht nur unverwehret, sondern unsre Schuldigkeit erfordert, daß wir den Ausgang solcher Weissagungen auf das genaueste bemerken. Und eben darum sind sie eben ergangen, daß man sie nach der Erfüllung, für eine Bekräftigung derjenigen Lehre halten soll, die der Prophet im Munde geführt hat. Der wirkliche Erfolg wird uns mit Fleiß verborgen; und derjenige geht zu weit, welcher aus einer nur zum Theil erfüllten Prophezeiung gewisse Folgen zu ziehen vermeinet, wie es mit den übrigen Stücken ausfallen werde.

So viel uns bewusst ist, soll die Bedeutung eines Theils der Offenbarung St. Johannis so lange ein Geheimniß bleiben, bis die sichtbare Vollstreckung, als eine aus den Wolken hervorbrechende Sonne, die Welt erleuchten, und das in einigen Ländern abgeschaffte Christenthum wiederum herstellen wird. Die Verweisthümer, worauf unser Glaube ruhet, werden ja anizo täglich angefochten: und diese Anfechtung mag leicht, durch göttliche Zulassung, zu unsern und nächstfolgenden Zeiten, die Oberhand gewinnen / bis ein so grosses Licht, als die Erfüllung jener Offenbarung, erscheint, und die Glaubwürdigkeit oder das Ansehen der heiligen Schrift retten wird.

Wir mögen, aus einer andern Stelle der burnetschen Geschichte, des Verfassers Neigung zum prophezeien, und auch zugleich die Ursach solcher Neigung, entdecken, indem er noch selbst ein Prophet zu werden gedachte; wenns Glück nur günstig gewesen wäre. Man dürfte ihm auch seine Ausschweifungen in diesem Stücke desto leichter zu gute halten, und der Weinahm eines falschen Propheten würde so viel weniger empfindlich fallen; weil er schon einen weitberühmtern Weissager aufgestellt hat, der sich eben so wenig gescheuet, als er, seine Schwachheit der ganzen Welt bloß zu stellen.

Unser Bischof Burnet will demnach, am besagten n) Ort, die Königin Anna überreden, daß sie die Anerbietungen des Friedens abschlagen soll, und schreibt so: „Unter andern redete die Königin auch mit mir, und sprach: Sie hoffte, Bischöfe würden doch dem Frieden wol nicht entgegen seyn. Ich antwortete, ein guter Friede sey eben dasjenige, warum wir alle Tage beteten; aber „das

m) Ich hätte gern bimmeln gesetzt: denn es kommt dem englischen dangle am nächsten; aber es ist nicht erlaubt, wegen der Meisnichlichen Wort Richter: denen man doch ehstens ertliche hundert Alt. Teutsche gründliche Ausdrückungen vorlegen wird, davon sie schwerlich zehn verstehen dürfften.

n) p. 695. 696.

„das französische Anerbieten gäbe zu einem solchen Frieden gar keine Hoffnung,  
 „und wer sich, nach so vieler Erfahrung, annoch auf des Königes von Franck-  
 „reich Treu und Glauben verlassen wollte, handelte wol seltsam. Sie sagte  
 „hierauf, es läge eben an der Vorbereitung nicht: sondern wir sollten, derselben  
 „ungeachtet, dennoch einen Frieden erhalten, der einen ganz andern Grund hätte,  
 „als des Königes von Frankreich blosses Wort; aber wir müßten mit un-  
 „serm Urtheil so lange zu Hause bleiben, bis Sie uns selbst von der ganzen Sa-  
 „che Nachricht gegeben hätte. Ich bat hiernächst um Erlaubniß, meine Mei-  
 „nung frey zu entdecken, und nachdem mir solches vergönnet worden, sagte ich  
 „dieses: eine Friedens-Handlung, sie mögte sonst beschaffen seyn wie sie wollte,  
 „die dem Könige Philipp Spanien und West-Indien zueignete, würde den  
 „Franzosen gar bald ganz Europa in die Hände spielen, und, wenn ein solcher  
 „Friede geschlossen werden sollte, wäre Sie, die Königin, selbst dadurch verur-  
 „theilt, ja, wir wären alle mit einander verlohren: denn, ehe drey Jahr zu Ende  
 „gingen, würde man Sie ums Leben gebracht haben, und in Smithfield alles  
 „wiederum in vollen Flammen stehen.\*) Mit dergleichen Reden fuhr ich noch  
 „lange fort, bis ich sah, daß die Königin derselben müde ward: da ging ich weg.

Nieber hätte der Verfasser sich wol seines eigenen, anderswo o)  
 „gebrauchten, Ausspruchs erinnern mögen, da es heißt: „Dieser Antrag  
 „brachte denen, so ihn thaten, keinen Ruhm; aber, wo die Leute parteyisch  
 „sind, da schämen sie sich nicht leicht.“

Lächte man nun gleich diesen Propheten schon damahls aus, wie  
 die Leute sahen, daß Europa noch immer ausser Frankreichs Gewalt verblieb,  
 und daß die Königin eben so wenig umgebracht, als in Smithfield die Schei-  
 ter-Hauffen angesteckt worden; so hätte er doch noch seine gute Absicht vor-  
 schützen können. Aber, da obiges Gespräch mit der Königin im Jahr 1711. vor-  
 gefallen seyn soll, und der Bischof gleichwol noch im März 1715. gelebet  
 hat, einfolglich seine verkündigte drey Jahr bereits verstrichen waren, so läßt er,  
 dem ungeachtet, dieses Denckmahl seines Eifers getrost stehen; in Hoffnung, es  
 werde eine Zeit kommen, da man es so genau nicht nehmen werde mit denen,  
 die ohne Verstand eifern, zumahl, wenn die Leute schon durch solche Prophe-  
 ten, als er selbst ist, zu allerhand Betriegerereyen gewöhnet worden. Man darff  
 nur in Change-Alley p) gehen, so werden sich alda genug Vertheidiger die-  
 ses prophetischen Geistes finden lassen: jedoch mit dem Unterschied, daß,  
 wenn eine Feuscherey ihre Wirkung alda gehabt, und besondre Dienste ge-  
 than,

E 3

\* Hiemit meinte er, die Papisten würden die Protestanten wiederum, als Käger, verbren-  
 nen, wie zu den Zeiten der Königin Maria gesehen war.

o) p. 515.

p) ein Ort, unweit der Börse in London, wo allerhand erdichtete Zeitungen ausgestreuet  
 werden, den betrieglischen Actien-Handel zu befördern.

than hat, niemand dieselbe öffentlich zu Buche bringet; sondern mit eben so wenig Gepränge, als sie erfunden ist, in Vergessenheit stellet.

Selbst unser Prophet gedencket, im Jahr 1712, seiner Geschichte; Beschreibung, des Todes der Französischen Prinzen, woraus ein anderer Anlaß genug hätte nehmen können, sich solcher frechen Ausschweifungen und hitzigen Einfälle, wie obiges Gespräch mit der Königin enthält, herzlich zu schämen: er hatte ja die beste Gelegenheit von der Welt, seinen vorigen prophetischen Grimm zu verwerffen, da er folgendes zu Papier brachte: „Diese Sterb-Fälle q) schienen bey der gefährlichen Zeit, darin wir lebten, Vorboten zu seyn, daß alle grosse Anschläge, die der König von Frankreich, mit so vieler Treulosigkeit und Blutvergiessung, bisher geschmiedet hatte, gar leicht in den Brunnen fallen könnten. Allein, ich mag mich mit solchen dunkeln und entfernten Dingen weiter nicht abgeben.“

Zwar hat er sich, in diesem letztern Ausspruch, nur als einen Muthmasser erwiesen; aber er ist eben so unglücklich im errathen, als im propheten. Denn, ungeachtet der Minderjährigkeit des folgenden und igt-regierenden Königs in Frankreich, hat man doch die Anschläge seines Hofes noch eben nicht in den Brunnen fallen sehen. Des Bischofs vermeinte Wahrsagung hat die Kraft nicht gehabt, Frankreichs Macht verächtlich zu machen; es bringen vielmehr die gegenwärtigen Begebenheiten unsers Verfassers böses deutenden Ausspruch in grosse Verachtung; sientemahl fast ganz Europa beschäftigt ist, den ehrfurchtigen Absichten Frankreichs zu steuern und zu wehren.

Jüngsthin fiel ein gewisser Mann, zweimahl auf einen Tag, an verschiedenen Orten der Stadt London, unter diejenigen Gaudiede, welche man Guttena-Droppers r) nennet. Weil es nun Leute von allgemeiner Bekannthschaft sind, war ihnen entfallen, daß sie den Mann bereits einmahl zuvor, an eben demselben Tage, gesehen hatten, und funden also das Geld, in seinem Beiseyn, mit der gewöhnlich-verstellten Freude. Ihr seyd in Wahrheit, sagte der Fremde, die allerglücklichsten Leute, die ich mein Lebtag gesehen habe; denn eben diesen Morgen thatet ihr auch ja dergleichen Fund.

Das Schicksal solcher Lecker fällt mir ein, bey jedem Blat unsers Geschicht.

r) P. 720.

Diese Schelme lassen hin und wieder Geld oder Gold auf der Straffe fallen, und stellen sich hernach, in Gegenwart derjenigen Leute, die vorübergehen, und fremd oder sinfältig sind, als ob sie solches von ungefehr fänden, und den Anwesenden im nächsten Weinhanse zum Besten geben wolten. Gehet nun ein unersahrner mit ihnen, so besauffen sie denselben, und zwacken ihm, durchs Spiel, oder auf andre Art, seines Geldes und Ringe ab.

schichtschreibers, wenn er solche Personen, mehr als einmahl vornimmt, die nicht bey ihm in Gnaden stehen. Es ist unmöglich, daß sie die geringste gute Eigenschaft, oder irgend was verdienstliches, an sich haben sollten. Es ist unmöglich, daß sie weniger Fehler, als die ärgsten Menschen, hegen sollten. Man höre ihn doch noch einmahl an: Wo die Leute partheyisch sind, da schämen sie sich nicht leicht.

Der Ritter Georg Kook hatte das Unglück, unter einem Planeten geböhren zu seyn, der ihn bey dem Bischofe Burnet in Ungunst setzte. Wie wäre es denn möglich gewesen, daß er tapffer, tugendhaft, klug und aufrichtig hätte seyn können? Vielmehr umgekehrt, in allen diesen Stücken. So günstig ist unserm Verfasser das Geschick: indem ihm seine Feinde abermahl zu thun geben. Der Ritter Georg verrichtete in seinem ganzen Leben nichts gutes. Falls ja etwas, unter seiner Anführung, Beifall erhielt, geschah solches durch jemand, der dem Dinge zu viel that. Wenn die Begebenheiten von Vigo erzehlet werden, heißt es so: „Man hielt die 3) Bezwingung dieses Havens für „weit schwerer, als alle andre Eroberungen, die unsre Flotte hätte machen „können, wenn eine Landung auf der Insel Cadix vorgenommen worden wä- „re. So bald die spanische Gallionen mit dem Silber beladen, sich zu Vigo „eingelegt hatten, sandte Methuen, der Königin Minister zu Lisbon, Bericht „davon an alle Derter, wo er nur denken konnte, daß unsre Advis. Jachten Bes „sehl haben würden, Kundschaft einzuziehen. Kook hatte deren gar keine ab- „lauffen lassen; sondern richtete seinen Weg gerade auf das Vorgebürge Si- „nis Terrá. Einer aber von seinen Haupt-Leuten, genannt Hardy, da er in „Algarbien frisch Wasser an Boord bringen ließ, hörte dasselbst die Zeitung „von Ankunft der Silber-Flotte zu Vigo, und spannete alle Seegel an, dem „Kook nachzueilen, welchen er auch einholte. Hierauf wandte sich Kook, „und gieng auf Vigo zu; wiewol, der Sage nach, sehr wieder seinen „Willen. Als er nun fand, daß sich die Sache dem Bericht gemäß verhielt, „faßte er den Entschluß, mit Gewalt in den Haven hineinzudringen.“

Es scheint, daß bey diesem Unterfangen mehr Schwierigkeit vermacht gewesen, als man zu Cadix würde angetroffen haben. Beweiset denn solches, daß der Admiral die Gefahr gescheuer habe? War bey Vigo nicht vielmehr zu gewinnen, als bey Cadix? Wenigstens stieg der Verlust, welchen die Feinde hier zu befürchten hatten, und wirklich erlitten, weit höher, als er dort würde gethan haben.

Denckt doch! der Admiral hatte keine Advis. Jachten ausgesandt. Unser Verfasser ist bisweilen ungemein blöde, wenn er seine Gedanken vom Kriegs-

Kriegs- und See-Sachen entdecken soll; bisweilen aber kann er ein Versehen auskundschaften, ehe es noch begangen worden. Wer hat denn wol jemahls Abdis-Fachten ausgeschildt, Nachricht einzuziehen von der Ankunfft einer Silber-Flotte an solchem Orte, wo niemahls dergleichen geschehen ist.

Er richtete seinen Lauff, heist es, nach Vigo; wiewol der Sage nach, mit grossem Widerwillen. Mein! wer hätte ihn willig machen können, wenn ers nicht von selbst gewesen wäre? Fand sich aber von seinem Wiedervillen Beweis, warum hat man ihn nicht darüber vor den Verordneten des Ober-Haufes angeklaget, die sein Verhalten untersuchen mußten?

Wieder seinen Willen, der Sage nach. Das on dit, und die Förmelgen: man sagt, es will verlauten zc. tragen in der Engländischen Geschichtsbeschreibung ein grosses aus, und vielleicht mit mehrern Rechte, als in den Begebenheiten andrer Länder; weil man von uns anmercket, daß wir alles glauben, was wir hören, und nichts von dem, was wir sehen. In dem ersten Bande der Burnetschen Historie ist ja schon so viel Hörsagens, daß ein Verständiger lieber ein Zeitungs-Blat, oder eine Liebes- und Helden-Geschichte dafür wählen mögte; dennoch müssen sich die Leute um den zweiten Theil des selbigen Liebes so heftig drängen.

Keine andre Ursach kann hierüber angegeben werden, als unsre Neigung zum Aßterreden, und die Lust so wir empfinden, wenn wir hören, daß unser Nächster so tapffer herunter gemacht worden. Thut es uns jemand an Verdiensten zuvor? o! wie froh sind wir, wenn er uns gleich gehalten wird. Stehet uns einer im Wege, daß wir nicht befördert werden können, oder erweisen die Leute ihre Hochachtung solchen, die wir nicht leiden mögen, was ist zu thun? nichts anders, als daß man sie beschimpffe und durchziehe.

Die Redens-Art, on dit, hat noch einen fernern Nutzen: sie dienet dazu, daß man ärgerliche Dinge unter die Leute bringen kann, die der Angeber selber nicht für wahr hält. Genug, dem Feinde muß Abbruch geschehen, dochlus an virtus quis requirit? Wer fragt was darnach, ob es durch Hinterlist, oder vor der Faust, verrichtet werde? Das Märlein mag so lange umherlauffen, bis es einen leichtgläubigen Menschen antrifft, und hernach eben solche gute Wirkung thut, als obs eine wahrhaftige Geschicht wäre.

Weiter: „Es hatte sich 1) der Herzog von Ormond, seit seiner Zurückkunft von Cadix, sehr laut über die Aufführung des Admirals Kook beschweret, und schien entschlossen zu seyn, die Sache zu einer öffentlichen Anklage zu bringen. Aber der Hof merckte bald, daß der herrschende Anhang im Unterhause des Parlaments sich fest vorgesetzet hatte, den Kook zu „recht

zu rechtfertigen: damit sich nun der Herzog von Ormond hierüber zufrieden geben mögte/ ernannte ihn die Königin zum geheimen Rath, und man nahm sich sonst noch viel Mühe, seinen Unmuth, wegen dieser Sache, zu besänftigen. Es geschah auch größtentheils; doch hatte er seine Klagen schon bey so vielen Lords angebracht, daß diese im Ober-Hause vortrugen, man mögte des besagten Admirals aufgehabte Befehle sowol, als die Tagebücher, welche er bey wählender Verrichtung gehalten, untersuchen lassen. Einige dazu verordnete Lords kamen deswegen oft zusammen, und befrugen die übrigen Admirale und Land-Officiers, auch den Kook selber, um alles und jedes, was bey seinem See-Zuge vorgefallen war. Kook aber hatte solche Hülfen vom Hofe und von seinem Anhang im Hause der Gemeinen, daß er alles, was die Lords mit ihm vornahmen, sehr spöttisch zu halten schien. Einige, die sich wol auf See-Sachen verstanden, sagten frey heraus, es erhelle aus allen Umständen seiner Reise, daß er nichts anders gesucht, als die Zeit zu vertreiben, und sich sehen zu lassen. Sie schlossen auch aus der Beschützung und Vertheidigung, welche Kook von den Staats-Beamten genoß, daß diese selber bey dem Unternehmen keine andere, als die besagte Absicht, geführt hatten. Der Admiral gab sich indessen viel Mühe zu beweisen, wie ungereimt der Anschlag einer Landung auf Cadix sey, und wie unglücklich derselbe hätte ausfallen müssen: indem er nun dieses that, tadelte er ja selbst, mit grosser Kühnheit, die ihm ertheilte Verhaltungs-Befehle und den ganzen Endzweck, zu welchem man ihn dahin abgefertiget hatte, bezeigte auch wenig Achtung für die Ministers, welche sich viel saurer werden ließen, ihn freizusprechen, als sich selbst zu rechtfertigen. Die Lords, denen die Untersuchung aufgetragen worden, statteten dennoch ihren Bericht, welcher dem Kook hart fiel, von allem, was sie entdeckt, schriftlich ab, und legten ihn dem Hause vor, aber die Partheilichkeit war so groß, daß, obgleich alles, was im Bericht stand, völlig bewiesen worden, derselbe dennoch verworffen, und ein Schluß, zum Besten des Beschuldigten, durch die meisten Stimmen dahin abgefasset wurde, daß sein ganzes Betragen gerechtfertiget sey.

Was will denn nun unser Geschichtschreiber endlich haben? Er verlangt, man soll den Admiral deswegen tadeln, daß seine Verhaltungs-Befehle tadelnswert gewesen: diese durfte er eher nicht öffnen, als auf der See: da fand er, daß man ihm eine Verrichtung aufgetragen, die sich nicht thun lasse, oder dabey zum wenigsten sehr viel gewaget werden mußte: er trat deswegen seinen Gegnern unter Augen, und rechtfertigte sich: was könnten denn die Staats-Beamten wol anders thun, als einem Mann das Wort reden, der ihnen die Schande erspart hatte, welche die Ausführung ihres Anschlags ganz gewiß nach sich gezogen haben würde? Alles war  
 bewiesen,  
 F

bewiesen, sagt Burnet. Freilich wurde bewiesen, daß Rook seinen Auftrag nicht durchgehends vollenzogen: eben darum, weil ihm die Beurtheilung der darauf stehenden Gefahr allein überlassen worden. Und ach! wie viele Aussprüche hat man nicht eingespedert, die einem redlichen Mann hart gefallen; und von seinen eignen Richtern, als boshaft, befunden worden sind?

Allein, hie wird man uns fragen / wer die eigentlichen Richter in Rooks Sache gewesen? Wie es scheint, waren es wol nicht diejenigen Lords, welchen der Handel vorgetragen wurde, und die zu des Beklagten Vortheil das Urtheil fälleten; sondern ganz andere Leute, die nichts davon wußten, und von denen man muthmassete, daß sie ihren Ausspruch gänglich wider ihr richten würden. „Also (lautet es u) ferner) ward Rook, da ihn der Herzog von Ormond eben nicht scharff verfolgte, und hergegen sein eigener Anhang eifrig beschützte / durch die eingesammelten Stimmen freigesprochen; aber doch durch unparteyische Richter durchgehends verdammet.

In unsrer Sprache befinden sich einige Wörter, die man abzuschaffen hohe Zeit hat. Das Wort Unparteilichkeit gilt, bekannter maassen, nichts mehr; oder es bedeutet auch etwas sehr böses. Je mehr einer partyisch ist, je heftiger wird er mit der Unparteilichkeit prahlen.

- - - Pulchra Laverna,

Da mihi fallere, da iustum sanctumque videri,

Noctem peccatis & fraudibus obijce nubem. HOR.

D. i. Du lieber Betrug, laß deinen Berehrer nicht nackend einher gehen. Bedecke mich mit dem geborgten Mantel der Aufrichtigkeit. Ohne Larve, und ohne das Böcklein verstellter Redlichkeit laß dir ja niemand sonderliche Dienste thun.

Aber die Herren Bücher-Verfasser haben heutiges Tages eine solche verächtliche Meinung von ihren Lesern, daß sie auch zu deren Verleitung nicht einmahl nöthig erachten, den blossen äußerlichen Schein der Wahrheit an sich zu nehmen. Laßt sehen!

„Als Rook w) auf dem Rückwege begriffen war, machte er sich an Gibraltar, wo er viel Pulver verschwendete, und den Ort, wiewol mit sehr geringem Vortheil / bombardirte, damit es nur heißen mögte, er habe gleichwol etwas versucht; ungeachtet man keine Ursache hatte zu hoffen, daß es ihm gelingen würde oder könnte. Es wagten sich aber einige kühne Männer und landeten an einem solchen Ort, wo es unmöglich schien, die Felsen zu ersteigen; doch thaten sie es.

Da

u) P. 396.

w) P. 463.

Da haben wir noch ein Zeugniß, zum Beweise, daß das Buch ächter und nicht untergeschoben sey. Denn keiner, als dieser verwegene Schriftsteller allein, wäre vermögend gewesen, Tapferkeit und Glück unter einem Gewölcke dermaassen zu verstecken, daß die heldenmäßige That dadurch Abbruch leiden mögte.

Das Bombardiren, schreibt er, habe sehr wenig Vortheil gebracht; da es doch vielmehr grossen Nutzen schaffte, sintemahl die Besatzung darüber in solches Schrecken gerieth, daß sie den angreifenden, zur Ueberrumpelung der Festung, Plag machte.

Man hatte keine Ursache zu hoffen, sagt Burnet ferner, daß es dem Rook gelingen würde. Und doch gelangts ihm. Warum that er den Versuch, wieder alle Hoffnung? Antwort: er wollte gerne das Ansehen haben, daß er etwas versucht hätte.

Wer befahl aber den See-Soldaten bey sothaner Gelegenheit, auf die Felsen zu klettern? Sollte sich ein jeder Leser hierbey nicht einbilden, diese kühne Männer wären/ ohne Befehl, an Land gestiegen? Der Admiral habe dabey nichts zu thun noch zu gebieten gehabt; sondern die Stadt wäre in der That und Wahrheit von ihr selbst eingenommen worden?

„Es ist unter x) Leuten, die in dergleichen Sachen erfahren sind, eine grosse Frage gewesen, ob die Eroberung Sibraltars, und daß wir es so lange behalten, uns Vortheil gebracht habe, oder nicht? Wir haben gegenwärtig grosse Kosten darauf verwendet, und viele Leute dabey eingebüßet.“

Nichts war natürlicher, als das Sieges-Gepränge des Ritters Georg mit einer solchen tiefen Anmerkung zu beschliessen. Der Verfasser hat uns ja schon y) vorher geweißsaget, daß die Natur der Kunst allemahl zu starck sey. Pulchra z) Laverna!

Was auf obiges folget, scheint demselben gerade zu widersprechen, und es für einen Vortheil zu halten, daß wir Sibraltar besitzen. Ey was sollten wir denn länger auf den Ausspruch verständiger Leute warten? oder ist der Bischof bisweilen bey seinem Tagebuche eingeschlaffen? Oder hat ihm wohl leicht gegräuet, daß der zweite Band nicht so dick werden dürffte, als der erste, damit die Käuffer voll vor ihr Geld bekämen? Oder hatte ihn endlich die hefftige Liebe für seine eigne Geschicklichkeit, und die grosse Geringsachtung gegen seiner Leser Nachdencken dahin gebracht, daß er sich eingebildet, es sey ihnen schon gut genug, er tische auch auf, was er wolle?

Einen entsetzlichen Bericht von der Admiralitäts, Verwaltung tref-  
fen

§ 2

x) ibid.

y) p. 93.

z) Laverna war bey den Römern die Göttinn der Schelme und Diebe.

fen wir a) an. Aber ach! pulchra Laverna, es läuft darauf hinaus, daß die Råthe des Prinzen von Dänemarck, wie derselbe Groß-Admiral war, nicht durch den Bischof Burnet erwåhlet gewesen. Dieser Bischof bekennet zwar, daß er keine See-Sachen versteht; und will doch ausmachen, wie viel eine gewisse Anzahl Kreuzer in einer gesetzten Zeit, verrichten können. Zwen und zwanzig thaten nicht mehr, als ihrer drey in eben der Zeit hätten thun mögen.

Es kañ aber leicht seyn, daß die frantzösischen Seeråuber (denn die Capers sind nicht besser) die Anzahl unsrer Schiffe, welche dem Rauben vorkommen sollten, wol gewußt haben, und eben deswegen zu Hause geblieben sind; weil sie die Küsten so wol verwahret befunden. Niemand wird unserm Bischof auch streitig machen, daß drey Kreuzer hinlänglich sind; alle See-Råuber in ganz Europa, ohne Ausnahm derer von Madagascar und Angria, wegzunehmen; wenn sie ihnen in die Hände fallen. Aber

„Man konnte b) eigentlich nicht ausmachen, ob hieran Faulheit und Unwissenheit allein, oder eine abgelegte Betriegerey/im Grunde, Schuld war. Es schien sehr deutlich, daß hie und da Betrug dahinter stecken mußte; wenigstens bey den Unter-Beamten: denn, als ein frantzösischer Freibeuter aufgebracht wurde; fand man unter seinen Schriften einen Befehl von den Eignern des Schiffes, daß er sich nur in diesen oder jenen mit Nahmen genannten Fahr-Wassern aufhalten; andre aber vermeiden sollte; und solches stimmte so genau mit den Admiralitäts-Verordnungen unsrer Seite überein, daß es schwerlich von ohngefähr also hätte eingerichtet werden können, sondern es gewann vielmehr das Ansehen, als ob des Capers aufhabende Anweisung, nach derjenigen abgefaßt worden; die unsre Admiralität gegeben hatte.

Ist denn sonst nichts, als Faulheit und Unwissenheit; wodurch ein reisendes Thier von seinem Raube abgeschreckt werden könne? O! wie viele andre Ursachen würde uns dieser sinnreiche Verfasser eröffnet haben, wenn wir nur unter seinem Schutze stünden?

Es schien c) sehr deutlich, sagt er. War es sehr deutlich, so war es sehr deutlich: was soll denn das Scheinen? Dieses Wort schließt einen Zweifel ein; Deutlichkeit aber, und noch dazu sehr deutlich, hebt allen Zweifel auf. Wo will man endlich mit uns hin?

Welch Wunder ist es, daß ein Hase sich an solche Verter setzt; wohin die

a) p. 482.

b) p. 483.

c) So lauten die Worte wirklich im Englischen, die doch der Uebersetzer, als dem das häufige Scheinen sehr eckelhaft erschienen, anders gegeben hat.

die Jäger am wenigsten kommen? das Wild braucht wol dazu eben keines heimlichen Verständnisses mit dem Jägermeister.

Doch vielleicht erwarten die hochachtungswürdigen Beurtheiler der See-Geschäfte von den Nachkömmlingen, daß man ihnen deswegen Ritter-Säulen aufrichten soll, weil sie sich so tief erniedriget, und der Welt bessere Mittel und Wege, als vorhin bekannt gewesen, angezeigt haben, wie man die Unterschleiffe der Diebes-Häuser d) entdecken soll.

Läßt aber unser Verfasser eine so grosse Sorgfalt für die Engländische Flotte blicken, was wird er uns nicht hören lassen, wenn es der Engländischen Kirche gilt? Hier scheint es sehr deutlich, daß er schwerlich bey der Fahne stehen wird; indem er eine grosse Neigung zu den Kirchen-Capern trägt. Ohne Schertz! es würden seine Beweis-Gründe eben so wol die Freibeuter gegen ein beraubtes Volk, als gegen eine geplünderte und nackt ausgezogene Kirche, wie es seine Sätze zutreffen, gerechtfertiget haben.

Es wurde nemlich eine Bill wieder die gelegentliche Gleichförmigkeit im Unterhause gurgeheissen; im Oberhause aber verworffen. Davon berichtet unser Verfasser folgendes:

„Der Bischöfe Stimmen e) waren bey dieser Sache fast gleich getheilet, nur zwey mehr gegen die Bill, als vor derselben. Von diesen beyden Stimmen führte ich die eine, und mußte viel Nackenschläge deswegen leiden, daß ich so starck wieder die Aufhebung der gelegentlichen Gleichförmigkeit geredet hatte. Ich wußte, wie es mit der Fest-Act zugegangen war, und habe an seinem Orte schon davon gehandelt. Solches erzählte ich in der Versammlung, und entdeckte die vielfältigen Streiche, derer sich die Papisten bedienen, unsere Kirche mit den Dissenters, und diese wiederum mit der Kirche, eins ums andre, nachdem es ihren Absichten dienlich, über den Fuß zu spannen. Ich wagte es zu sagen, daß einer rechtmäßiger Weise, gar wol Gemeinschaft haben mögte mit einer Kirche, die, seines Erachtens, eine unverfälschte Lehre hätte, und doch vielmehr Gemeinschaft mit einer andern, die er für vollkommener hielte. Ich selbst wäre in Gemeinschaft des Abendmahls mit der Genfer und Holländischen Kirche gewesen; und hielte es doch mit der Engländischen. Also, obgleich die Andersgesinnthe oder Dissenters auf dem unrechten Wege wären, wenn sie sich einbilden, ihr Gottesdienst sey etwa der reinsten; so könnte doch derselbe auch gerechtfertiget werden, falls man ihnen nur, dieses Irrthums halber, eine Ertragung zustünde. Es würde darauf von mir verlangt, daß ich die, bey dieser

F 3

„Ge,

d) Dieses sind gemeinlich die vornehmsten der Diebes-Bande oder Rotten selber.  
e) P. 421.

„Gelegenheit vorgebrachte Reden mögte drucken lassen: es geschah/ und ich  
 „zog mir dadurch viele giftige Schmach-Schriften zu; deren ich aber keine  
 „einzige beantwortete. Ich sahe, daß die Jacobiten/ solche Unruh unter uns  
 „zu erwecken im Sinne hatten/ die es unmöglich machen würde/ den Krieg  
 „fortzusetzen.“

An einem andern Ort füget er uns zu wissen, wasmassen die Dissenters  
 ihr Geld williglich hergeliehen hätten.

O schöne Laverna! schöner als jemahls! Wer wollte nicht eine Larve  
 vornehmen, diesen oder jenen Liebes-Dienst zu erweisen; an Statt mit bloßem  
 Gesichte einherzugehen, und andern eine Scham-Noth, unserntwegen, abzusar-  
 gen.

Hier finden wir einen Bischof, der uns von der Kirchen-Gemein-  
 schaft und dem Tische des Herrn einen ganz neuen Begriff gibt, welchen er  
 zugleich aus eigener Erfahrung bekräftiget. In unsrer Vereinigung mit dem  
 Bischofe beruhet unsre Vereinigung mit Christo. Wie kann aber einer, der  
 mit dem Bischofe vereinigt ist/ zugleich mit den gegenbischöflichen Secten der  
 Presbyterianer, Independents, Wiedertäufer und Lutheraner ebenfalls  
 vereinigt seyn? Antwort: In England muß er sich wie ein Kirchen-Kind/  
 in Scottland wie ein Presbyterianer, in Münster, oder einem dergleichen Or-  
 te, wie ein Wiedertäufer, und in Hamburg wie ein Lutheraner aufführen.

Zwar mag einer wol mit allen diesen Leuten, im Nothfall, das Abend-  
 mahl genießten, oder, wie es einige nennen, das Brod brechen; aber ich kann  
 nicht absehen, was er mit solchen Versammlungen, deren eine an der Lehre/an  
 dem Gottesdienst und der Kirchen-Zucht der andern einen Gräuel trägt, sonst  
 für Gemeinshaft haben könne.

„Also, schließt der Bischof, obgleich die Dissenters auf dem unrechten  
 „Wege wären, wenn sie ihren Gottesdienst für den reinsten hielten, könnte doch  
 „ihr Irthum wol gerechtfertiget werden, falls man ihnen eine Ertragung an-  
 „gedeihen liesse.

Aber, was sagt dagegen eben dieses Orackel in seinem Beschluß, oder  
 „letzten Willen hiezu? „Die Trennung von dem Körper der Nation, und von  
 „dem öffentlichen Gottesdienst derselben, ist gewiß ein böses Wesen; es wäre  
 „denn, daß bey demselben Gottesdienst einige Sünden begangen würden, dar-  
 „in wir uns mit verwickelt befinden müsten, wenn wir uns zu solcher Versam-  
 „lung und ihren Gebräuchen ferner hielten. Welchemnach die Ertragung  
 „oder Toleranz nur eine Befreiung mit sich bringet; keinesweges aber die Na-  
 „tur der Sache ändert.“

Wie reimt sich nun dieses mit obigem Ausspruche? Wolan! nun der  
 Krieg vorbey, und keine Gefahr von den Jacobiten mehr zu befürchten ist, mö-  
 gen

gen wir die Dissenters kühnlich versichern, daß sie gewiß ein böses Wesen treiben, und daß die Trennungs, Sünde immer vor ihrer Thüre ruhet; und geachtet deren Strafe ihnen geschenket wird.

Wahrlich, unser Verfasser würde sich niemahls so sehr gegen den Frieden gesperrt haben, als er gethan hat; dafern er nur diese einzige gefegnete Wirkung desselben erwogen hätte/ daß es nemlich einem Bischöfe nunmehr so frey stehe, den Dissenters ihre Trennungs, Sünde aufzurücken.

So lange wir uns vor den Jacobiten fürchten mußten / wurde vor nichts anders gesprochen, als nur von den Stufen der Vollkommenheit / die eine Kirche vor der andern aufzuweisen hatte; da doch die ganze Zeit über eine derselben die schwere Sünde der Trennung beging.

Der Unterschied zwischen einer mehr oder weniger vollkommenen Kirche ist leicht aus folgender Vergleichung, zu begreifen: Ein Hausvater ruft seine Kinder und Gesinde zum Gebet und Catechismo; einige unter denselben, die mit Leuten umgegangen sind, welche viel gereiset haben, stehen in der Meinung, man könne einen erbaulichern Weg zum Beten und Befragen finden, als den das, väterliche Ansehen vorgeschrieben hat; darauf sondern sie sich ab, und fangen an, mit Entsagung väterlicher Gewalt, die Pflichten der Religion, für sich allein, zu beobachten; nicht, daß sie irgend etwas sündliches, sondern nur eine und andre gleichgültige Dinge, als Stellung und Gebarden, damit vernüpfen sollten. Ist nun die väterliche Gewalt, sie sey öffentlich oder besonders, einmahl unter die Banck geworffen, so läßt sie sich nicht leicht wieder her- versuchen; insonderheit wenn ein solcher berühmter Prälat, als unser Verfasser, den Ungehorsam, aus Furcht vor den Jacobiten, selbst vertheidiget und anförnnet.

Es scheint, man habe den Krieg wieder die Kirche nur deswegen fortsetzen und rechtfertigē wollen, damit der Krieg in Flandern desto besser von Statte gieng. Denn so lauten die Worte: Es würde kaum möglich gewesen seyn / den Krieg fortzusetzen! Wie so? wollten die Dissenters nicht eher wieder die Papißten sechten, als biß die engländische Kirche ihnen an Niedrigkeit gleich gemacht wäre? biß man ihnen den nächsten Grad der Vollenkommenheit nach ihr, oder vielmehr, den Worten nach / über ihr beigeleget hätte?

Wenn alle Bischöfe, die mit unserm Verfasser übereinstimmten, auch ihre Köpfe darüber zerbrochen hätten, würden sie doch kein so nachdrückliches Mittel erfunden haben, vernünftige und redliche Leute von den Dissentern abzuhalten / als eben dieses Wesen mit der gelegentlichen Gleichförmigkeit. Wird ihnen die Kirchen-Ordnung so unschuldig vorgestellt, daß sie sich mit ihr in der feierlichsten Andacht und in der hauptsächlichsten Handlung des Gottesdienstes vereinigen, der bischöflichen und priesterlichen Freisprechung und Einsegnung unterwerffen, ihr Gebet gen Himmel schicken, oder, welches einer  
sey,

ley das Ansehen haben könnten, als ob sie so beteten; vor Käzerey und Spaltung  
gen behüt uns, lieber Herr Gott! und dennoch alsobald darauf wiederum in  
eben diejenige Spaltung verfallen mögen, dawieder sie gebetet haben? Welche  
ungeheure Gewissens-Freiheit müssen sich diejenigen Leute nicht herausnehmen/  
die alles dieses von Herzen in der Kirche treiben, und doch eine Trennung ge-  
gen dieselbe behaupten.

Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit sind Dinge, die unsre Vor-  
Väter wol verstanden; aber eine gelegentliche Gleichförmigkeit ist, seit den ers-  
ten Verfolgungen der Christen/ nie erhöret worden: zur selbigen Zeit nur opf-  
erten diejenigen dem Schutz-Gott der Kaiser / die sich vor der Marter-Krone  
fürchteten.

Der richtigste Weg / seine eigne Sache fallen zu lassen, besteht darin,  
daß wir eben dasjenige thun, was wir jederzeit verworffen haben. Vermeinen  
wir in unserm ehmaligen Betragen was irriges anzutreffen, warum verbessern  
wir den Fehler nicht durch eine immerwährende Gleichförmigkeit? Derjenige  
muß nothwendig dem ganzen Christenthum auf einmahl gute Nacht geben,  
der diesen abentheurlichen Satz zu behaupten gedencet: daß eine stetige Gleich-  
förmigkeit nicht unsre Schuldigkeit sey, wo eine gelegentliche keine Sünde ist.

Ein Bischof, der auf solche Art die zufällige Heucheley verteidiget hat,  
muß es hernach nicht übel nehmen, falls ihm die Welt keinen Glauben geben  
sollte, wenn er sich einen der getreuesten Kirchen-Freunde f) nennet. Zu diesem  
Beständniß wollte er uns gerne bringen, bey Gelegenheit seines Antrages, daß  
man der Clerisey die Erstlinge und Zehnten schencken soll. Er sagt so: Die  
Königinn hatte Gefallen daran / daß jedermann wissen sollte / der erste  
Antrag in dieser Sache käme von mir her. Vermuthlich meinet er die erste  
Anregung, so zu König Willhelms Zeiten gethan wurde. Er mag auch wol  
der erste gewesen seyn, der die Sache im Parlament damahls vorgetragen, wie  
sie zum Stande kam; ich will ihm diese Ehre nicht streitig machen/weil ich sonst  
nicht, als aus Hörsagen, beweisen kann, daß sie andern gebühre. Doch aber  
hätte er nicht nöthig gehabt, dem Lord Curts nachzuäffen, dessen Betragen er  
gleichwol tadelt. „Da lag, heißt es g), eine Schanze an der andern Seite  
„des Flusses, welche den Ort (Benlo) bedeckte, die nahm Lord Curts mit sich/  
„der Tapferkeit weg, daß die That von jedermann, nur von ihm selbst nicht/  
„gerühmet zu werden verdiente. Allein/er verlorh alle Ehre seiner sonst helden-  
„müthigen Verrichtungen dadurch, daß er selber zu viel davon redete.“ Aus  
des Bischofes obigen Worten sollte man glauben, er wäre schon zu König  
Willhelms Zeiten mit diesem Anschläge durchgedrungen; wenn nicht der hin-  
cken-

f) P. 441.

g) P. 378.

Ende Bote folgender Gestalt h) nachkame: „Der König nahm meinen Vortrag so gnädig auf / daß er mir befahl, mit seinen Staats-Beamten aus der Sache zu reden welche es auch alle gut hießen / und zwar Lord Somers und Lord Halifax auf eine besondere nachdrückliche Art; aber der Graf von Sunderland erhielt eben eine Anweisung auf zwey Stifter, zu zweytausend Pfund des Jahres, auf zweyer Personen Lebens-Zeit: also war hiernächst nichts mehr davon zu hoffen.“

Sie hießen es alle gut. Ist dieses dem Könige / oder dem Grafen, zu Ehren gesaget?

Wie mag aber ein Mann sich für den getreuesten Freund der Kirche ausgeben / der jede Gelegenheit ergreift, auf die hohen Schulen deswegen zu schelten, weil sie über den Grund-Sätzen der Kirche beständig halten? wird ein solches Verfahren etwa dadurch vergütet, daß man die zehnten und ersten Früchte hergibt? Wer weiß, ob sich nicht auch die Dissenters für die getreuesten Freunde der Kirche achten? Sie wollen derselben ihr Gepränge und ihren Aberglauben nehmen / und alles nach eignem Gefallen einrichten. Sie wollen nichts in der Kirche dulden / das ihnen anstößig ist. Was heißt das anders, als Freundschaft?

Die der Kirche selbst gewogen sind, die sind auch den Freunden der Kirche zugethan. Das schlimmste aber ist, unser Prätat will nicht zugeben, daß die Kirche ihre Freunde kenne oder wähle. Wahre Freunde der Kirche, und Freunde ihres wahren Bestens, das sind Worte, die auch aus dem Munde der wahresten Kirchen-Feinde gehen können.

Sollte ein Eigenthümer des so genannten neuen Strohm's seine Kunst damit beweisen, daß er den Bürgern in London weismachte, der Spring-Brunn zu Ware sey vergiftet; er würde gewislich seiner Zunft wenig Vortheil damit schaffen. Die Leute würden ihr Wasser lieber aus der Themse, oder, wenn es geregnet hätte, aus den Gassen-Pfützen holen; wenn sie glaubten, daß es sich so verhielte, wie ein solcher großmüthiger Mann von Anschlägen sie dessen überreden wollte. Dieser mögte den Röhrmeistern in York-Buildings i) leicht einen Gefallen damit erweisen; welche auch, bey jeder Gelegenheit, viel williger, als andre, sind, ihm zu dienen und seine Entwürffe zu bewundern. Was aber gegen die hohen Schulen gesaget wird, das hat allerdings seine Wirkung auch gegen die Kirche selbst; daher mögen die seyn-wollende Freunde der letztern sich nur nicht

h)

nicht

h) p. 440.

i) Ist eine also genannte Zunft in London, welche die gemeinen Wasser-Leitungen aus der Themse verziehet, und hier figürlich auf die Dissenters geedeutet wird; dahin-gegen der neue Strohm schön Brunnen-Wasser in die Stadt führt, und ein Bild der hohen Schulen seyn soll.

nicht die Rechnung machen, daß man ihnen solchen Nahmen zuschreibe, so lange sie die ersten in bösen Ruf bringen.

Es ist zwar die Anführung folgender Worte, ihrer Länge wegen, etwas eckelhafft; aber doch deswegen nothwendig, daß man daraus denjenigen Mann recht kennen lerne, welcher gerne für einen der getreuesten und wahrsten Kirchen-Freunde angesehen seyn wollte.

„Die hohen Schulen k), absonderlich Oxford / haben darin ein unglückliches Glück gehabt, daß sie die Grund-Sätze derjenigen verdorben, die daselbst erzogen worden: wenig sind aus dieser Lehre gekommen, denen nicht etliche Flecken davon anhängen, und die dasige Geistlichkeit überhaupt hat nicht nur böse Regeln; sondern auch böse Sinnen. Sie streiten wieder alle Gelindigkeit und Mäßigung, als wieder Dinge, die der Kirche Gefahr dräuen; da es doch augenscheinlich wahr ist, daß die Kirche nicht die allgeringste Gefahr läufft, weder bey der Menge der Dissenters, noch bey ihrem Ansehen, das sie unter uns haben: welches letztere / wegen der Toleranz, so gedämpft ist, daß der Eifer in Religions-Streitigkeiten durch nichts anders mag unterhalten werden, als nur allein durch die Thorheiten und verdriessliche Gemüther, welche unsere Clerisey besessen haben, und allen denen eingeflößet werden, die ihr Glauben zu stellen. Aber, ob uns gleich eine ganz andre, grosse und sichtbare Gefahr über dem Haupte schwebet, nemlich von den Papisten, welche uns dermaassen überschwemmen würde, daß man derselben weder wiedersehen, noch ihrer jemahls loß werden dürffte, falls der igeige Krieg übelablauffen sollte; so scheinen diese Geistliche doch auf solcher Seite blind zu seyn, besorgen oder befürchten sich auch keines Argen daher.“

„Die allgemeine Versammlung der Priesterschaft richtete diesen Winter über wenig gutes aus; die Glieder derselben fuhren vielmehr in ihren vorigen bösen Anschlägen immer fort; man that ihnen aber auch schlechten Widerstand, weil man sie selbst gering achtete: sie brachten eine Vorstellung gewisser kleinen Mißbräuche in der Kirchen-Zucht und im Consistorial-Gericht zu Papier; sahen sich aber wol vor, daß sie der grössern Mängel, daran mancher unter ihnen selbst Schuld war, mit keinem Worte erwehnten, nemlich, wenn jemand mehr Pfründe, als eine, besitzt; wenn er sich nicht an Ort und Stelle befindet, wo er eigentlich seinen Aufenthalt haben soll; wenn man die Pfarre-Dienste und Amtes-Pflichten versäümet, hergegen eine unordentliche Lebens-Art im geistlichen Stande führet: welche Dinge gleichwol einem jeden damahls in die Augen fielen.“

Das sind ziemlich kräftige Vorwürffe von einem Freunde, ja, von einem der aufrichtigsten Kirchen-Freunde!

Die.

k) P. 452.

Die hohen Schulen verderben die guten Grund-Sätze derjenigen, die dahin zu ihrer Erziehung gefandt werden. Wie kann doch ein Verfasser, der alle Kräfte anspannet, gute Grund-Sätze umzustossen, und ihrer Verderbung das Wort zu reden, seine Stimme auf solche Art erheben! Aber auch, wer macht wol ein grösser Geschrey, als diejenigen, welche am strafwürdigsten sind?

Diese Verderbung der Grund-Sätze gibt inzwischen zu verstehen, daß gleichwol die jungen Studenten deren einige auf die hohe Schule mit sich bringen müssen. Sind es nun keine Grund-Sätze der Kirche, wie dürfen diese Leuten denn die Universtitäten besuchen? Wären ihre Eltern keine Kirchen-Kinder in England, so würden sie die Söhne wol nach Genf oder Aberdeen haben ziehen lassen. Daß also die ganze Klage vielmehr eigentlich auf diesen Gegen-Satz beruhet: man verderbe den jungen Leuten ihre mitgebrachte Haupt-Regeln auf hohen Schulen ganz und gar nicht; sondern vergönne ihnen diejenigen zu behalten, die ihnen zum Besten der Kirche, in der zarten Jugend schon beigebracht worden sind. Diese Hochachtung nun für die Lehren der Kirche wird eine Befleckung genennet. Kann mir jemand, mit guter Art, eine andre Auslegung über dieser Sache geben, so werde ich dadurch erleuchtet werden.

Wie schön nun klingt eine solche Rede aus eines Prälaten Munde, darin der Kirchen Grund-Sätze unter dem Bilde eines ansteckenden Flecken-Fiebers vorgestellt werden. Ferner,

Die Herren Geistlichen auf hohen Schulen sollen nicht nur böse Regeln in der Lehre, sondern auch böse Sinnen im Leben haben. Einem andern Mann hätte die Welt diesen Ausspruch als eine Unverschämtheit zugerechnet, vermöge dessen zween solche ansehnliche Stände, als die Universtitäten, und die Priesterschaft überhaupt, vor Gericht geladen werden. Ist auch auf Erden ein einzler Mensch, ausser dem Pabst, zu finden, der sich jemahls solcher Gewalt angemaaßet, seinen eigenen Kräften so viel zugetrauet, und dieselbe einer Menge von Menschen entgegen gesetzt hätte, die eben so gut gelernet haben von ihm, als er von ihnen, zu urtheilen?

Sein Trost war, daß er gewislich vor dem Winde und mit dem Strohm segelte. Er wird auch, sonder Zweifel unter dem niedrig-gesinnten/freidenkenden und freilebenden Haufen des Volckes Nachfolger genug finden, die sich, in Erhebung ihrer Stimme gegen die Kirche, mit ihm vereinigen. Wo Schuldigkeit und Pflicht als Ketten und Bande angesehen werden, da gebühret demjenigen ein großer Danck, der die Gefangene loß und ledig macht. Sollte aber jemand gleich nicht errathen können, was der Verfasser eigentlich durch böse Regeln und böse Sinnen verstehe, dem gibt er deutlich genug zu erkennen, daß die Geistlichkeit darum solche Auflagen verdiene, weil sie sich nicht bequemen

men will, die Kirche den Dissentern, welche unsers Bischofs getreueste und beste Freunde sind, Preiß zu geben.

Es ist kein Wunder, daß dieser Bischof zween solche grosse Stände aus eigener Macht und Gewalt verklaget, und zwar noch dazu um ihrer Tugend willen; wenn wir uns erinnern, wie früh er schon dergleichen Handwerck getrieben hat. Dr. Cockburn, dessen bereits gedacht worden, ein Enckel des Bischofs Scougal, und guter Bekannter des Herrn Burners, gibt uns in einer gedruckten Schrift, die kurz nach der Herausgabe des ersten Theils dieser Geschichte ans Licht trat, eine artige Nachricht vom Reformir Geist des Herrn Burners, da er noch sehr jung gewesen. Es hatte nehmlich derselbe alle alberne Beschuldigungen und Lumpen-Historigen der Presbyterianer, samt etlichen wichtigen Beschwerden zusammengelaubet, und unterstund sich, jedem Bischof in Scotland einen Brief zu schreiben, worinn er sich über ihre schlimme Aufführung beklagte: absonderlich daß sie so hofartig und Ehr-süchtig wären; ihre Zimmer mit Tapeten behingen; in Kutschen führen; und Diener in Liberty hielten. Dafür bekam er keine andre Strafe, als einen derben Auspuzer: wannenhero auch seine Verwegenheit bis auf die Zeit, da er diese Geschichte verfertiget, immer zugenommen hat.

Hat er nun albereit in seiner Jugend, und im niedrigen Stande, sich für befugt gehalten, Bischöfe durchzuziehen, sie eines üblen Verhaltens zu zeihen, und ihnen vorzuschreiben, wie und auf was Weise sie sich bessern sollten; was müssen wir denn nicht von einem solchen erhabenen Geiste vermuthen, seitdem er eine größere Macht erhalten; doch nicht so groß, als er sie auszuüben beflissen ist?

Die Priesterschaft hatte einen bösen Sinn: weil sie wieder alle Mäßigung predigte, woraus der Kirche Gefahr erwachsen mögte. Nun ist der böse Sinn vorbey. Dafern untre Geistlichen wirklich in den Gedanken stunden, daß die Kirche, bey der Mäßigung, Gefahr lauffen würde, wie kann es der Mann von ihnen verlangen, daß sie diese Mäßigung lieben sollten? Da aber hingegen die Clerisey sich im Gewissen verbunden findet, die Kirche in unverrücktem Wohlstande zu erhalten; so gehören ja ihre Gewissen nicht ihnen selbst, sondern eben so wol Gott allein zu, als das Gewissen der Dissenters, dadurch diese sich verbunden erachten, wieder die Kirche anzuarbeiten.

Ich könnte endlich mit dem Verfasser darin eins seyn, daß die Menge der Dissenters der Kirche eben keine Gefahr brächte; aber wenn er im andern Theil des Satzes sagen darff, daß es auch ihr Ansehen und Vermögen, welches sie bey uns haben, nicht thun werde, so gewinnt die Sache ganz eine andere Gestalt. Denn es muß allerdings das Ansehen und die Vielgültigkeit dieser Leute schon groß gewesen seyn, wenn man ihnen zu Gefallen, die Brunn-

quelle

quellen der Gelehrsamkeit, und den rechtlehrenden Priester Stand so gar herunter macht und schändet. Dennoch wird hinfort niemand mehr an dem Heil einer solchen Kirche zweifeln, die so manchen Puff von wahrer Freundschaft ausgehalten hat.

Nichts, als die Fehlschlagung dieser Anläufe, hätte auch folgenden aberwichtigen Ausbruch zu Wege bringen können: „Der Eifer oder die Hitze in Religions Streitigkeiten kann nunmehr durch nichts anders noch unterhalten werden, als nur allein durch die Thorheiten und verdrießlichen Gemüther, welche die Clerikay besessen haben, und von ihr allen denen eingestößet werden, die ihren Worten trauen.“

Hiedurch machen wir uns zu Mitgehülffen der Türcken, Ungläubigen und Käßer. Denn was wünschen alle diese mehr, als daß die Geistlichen bey ihrem Volck nichts gelten mögten? Daß man sie kaum über die Achsel anfähe? Und, was das entsetzlichste ist, man richtet die Schafe ab, daß sie ihrer Hirten spotten: sie werden angetrieben, der Macht ihrer vorgesezten sich zu entziehen: es komme der Pabst/ Luther oder Calvin und nehme sie zu sich: Toland/ Collins/ Tindal/ Woolston/ wer will, mag sie haben; lieber als eine Bande solcher Priester, die keine Sonderlinge und Rottengeister für Brüder erkennen. Denn sonst, wie es scheint, kann der Krieg nicht fortgesetzt werden!

Da haben wir einen Beweis, daß eines Mannes eigne Worte allereley aus ihm machen können. Daß ein zu sehr verdünnetes oder verdicktes Gehirn Bücher hervor bringen kann, die geschickter sind, innerhalb der Wände des Klosters in Moorfields <sup>1)</sup> gelesen zu werden, als die, so ausserhalb derselben bey dem Bitterwerck zu lauff sind. Es gibt unter unsern Nächsten solcher, über deren Verstand man siegen kann; aber es gibt auch gewiß Gelegenheit, da wir über unsern eignen Verstand siegen und ihn unter die Füße treten können: sonst würde es unmöglich fallen, in lauterem Ernst, unter feierlichem Eide und Testament, Dinge in die Welt hineinzuschreiben, die uns selbst so höchst anzüglich sind, sich mit unserm Stande und Beruf so schlecht reimen, und dem ungöttlichen Menschen oder den Heuchlern nur die Waffen wieder alle Wahrheit und gute Verfassung in die Hände geben.

- - - Da iustum sanctumque videri.

Der Poet wußte wol, wozu das videri gut war, oder wie weit man es gebrauchen müste; wir aber schwagen und fragen so lange, bis wirs gang gesehen haben. Wozu bringe einen Mann nicht sein ungestümer Kopf?

Aestuat infelix - - - Juvenal.

3

hat

<sup>1)</sup> Ein Zoll-Haus, neben welchem verschiedene Buchläden sind.

Hat jemand ein Verlangen, die Heiterkeit des Gemüths in dessen Entzündung, oder die Mäßigkeit der Begierden in derselben Empörung zu suchen, der kann durch die Burnetsche Geschichte reichlich erbauet werden. Es kommen in diesen Büchern die Nahmen der Mäßigung und Unparteylichkeit ohne Unterlaß vor; aber wo ist denn nur ein Gran von ihrer Wirkung anzutreffen? Wird nicht die ganze Clerisey, samt den hohen Schulen, der Bosheit eines jeden Zudringers blosgestellt? arbeiteten sie dem Pabst oder Mahomet zum Vortheil, so könnte man ihnen nicht ärger mitfahren.

Doch halt! sie fürchten sich nicht genug vor den Pabstlern: sie sind dem Pabstum nicht so auffällig, als die Dissenters: König Jacobs Zeiten geben uns dessen Zeugniß, wie die Engländische Kirche so viele herzhafte Schrifften wieder die Römisch, Catholischen herausgab, und nur zween Dissenters, da von man gehöret hat, nemlich Oliver Pendlebury, und noch einer, die Feder dagegen ergriffen. Ist aber das bischöfliche Kirchen-Regiment papistisch? ist die Wolansständigkeit und gute Zucht der Engländischen Kirche papistisch? wie uns denn solches die Dissenters offermahls vorgeworffen haben; so muß man ihnen wol lassen, daß sie den stärcksten Abscheu für dasjenige Stück des Pabsttums hegen, welches von niemand, als von ihnen selbst allein, für ein solches gehalten wird.

Damit wir nun des durchdringenden Verstandes unsers Bischofs versichert seyn mögen, so laßt uns seine Schluß-Rede hören. Der Krieg muß das Pabstum abhalten: die Dissenters suchen den Krieg; ergo sind die Dissenters am eifrigsten wieder das Pabstum.

Was soll ein unparteyischer Leser von des Verfassers Reden halten, die er in diesen Geschichten auf dem Fuß der Mäßigung führet? oder was soll man vielmehr von ihm gedencken, daß er sie der ganzen Welt vor Augen geleyet hat? er müste denn schlechterdings geglaubet haben, daß er den Verstand des Lesers, eben so wie seinen eignen, überwunden und gefangen genommen, wozu ihn das Wallen und Ungestüm seiner Leidenschaft leicht hat bereden können.

Nun kömmt die Reihe an die versammelte Priesterschaft, die ihr End-Urtheil anhören soll. Diesen Leuten kanns der Bischof nimmer schencken; sondern geht mit ihnen um, als mit Gebalitern, Ammonitern und Amalekitern. Warum? Sie haben einige Vorstellungen von allerhand Mißbräuchen zu Papier gebracht. Wer hinderte denn die Abstellung solcher Mißbräuche? niemand, als der Verfasser dieser Geschichte und seine Freunde. Es wird demnach unserm grossen Zuchtmeister zur trefflichen Entschuldigung dienen, daß er die Haupt-Ursache gewesen, warum dergleichen Mißbräuche nicht abgeschafft worden; indem das Unter-Haus der Geistlichkeit sich (wie er meinet) ein wenig gar zu viel herausnehmen, und über atheistische oder lägerische und andre Bücher

Bücher ein Urtheil fällen wollte; ob wol/was hierunter geschah, weiter nichts war, als daß dem Ober-Hause oder den Bischöfen Eröffnung gethan wurde von demjenigen, was man etwa zu einer guten Verordnung im Synodo für dienlich erachtete.

Nun finden wir, daß Ursache genug vorhanden gewesen so gar die atheïstischen Schriftsteller von der Verwerffung zu befreien: Darum, weil die Glieder des Unterhauses den Vorschlag gethan hatten; denn eben dieser Vorschlag hatte das Ansehen, als ob man seinen Oberrn etwas vorschreiben wollte. Einer von solchen Oberrn redet ihm selbst das Wort, und bekennet, daß er sein Bestes gethan habe, die Sache zu verhindern. Ja, er ist bisweilen so offenherzig, daß er uns zu verstehen gibt, wie er sich diesem Verfahren des Unterhauses auch deswegen widersetzet habe, weil er leicht vorher sehen können, daß man sich fernere hin über solche Bücher hermachen würde, die von gar zu grosser Freiheit und Vergünstigung in Kirchen-Sachen handelten, so wie seine eigne Schriften thun. Seine Vorsicht traff ein: denn es mußte endlich sein Buch ebenfalls hervor. Aber hätte man diesen Männern nicht erlauben mögen, sich über Toland zu beschweren; ohne zu befürchten, daß ihre Klage zuletzt selbst einen Prälaten treffen würde? Hätte man ihnen dieses letztere nicht verwehren können, ohne sie von dem erstern abzuhalten? Muß man also den Atheïsten öffentlich den Rücken halten, und sie aufzuratern, ihre nichtswürdigen Einwürffe unter das Volk auszubreiten: nur damit den Oberrn an ihrem Gepränge nichts abgehe, und sie allein das große Wort haben mögen. Man stelle sich vor, daß bey solcher Gelegenheit dem allgemeinen Besten ein merklicher Dienst geschehen seyn würde; daraus soll nun nichts werden: warum nicht? die Unter-Clerey hat es zuerst in Vorschlag gebracht: man sagt, es leide das bischöfliche Ansehen darunter. Aber gehen denn die Atheïsten nicht damit um, daß sie dem bischöflichen Ansehen das Garaus spielen wollen?

An welchem Ort der christlichen Welt ist jemahls ein Exempel gefunden worden, da man dem ungöttlichen Wesen so gütig begegnet hat? Hier gehet man weiter, als daß man nur mit den Atheïsten durch die Finger sehen sollte: wenn das Ober-Haus mit einem *woli prosequi* aufgejogen kömmt. Ist es nicht deutlich genug zu sehen, daß der Atheïsmus, seit der Zeit, immer bey uns zugenommen hat, unter den Benennungen des Deïsmi, des Freidenckens, oder des Unglaubens? Es wurden lange Vernunft-Schlüsse hervorgefucht und verdriessliche Reden gehalten: wieder die unrechtmäßigen Ansprüche, so das Unterhaus machte, als hätte es Zug und Macht also zu verfahren; oft geschah es auch, wenn sonst alle einschläffernde Künste fehl schlagen wolten, daß man vorgab, es sey gar nicht die rechte Zeit zu solchen Dingen. Die Beschaffenheit unsrer Angelegenheiten, außserhalb Landes, die Verbindungen, worin wir

Kün

ünden / oder sonst eine andre vom Zaun gebrochene Ursache / waren zulänglich unsern Geschichtschreiber zu überzeugen, daß es dem Unterhause der Clerisey keinesweges zustehet, bey Vertheidigung der Glaubens-Lehre und des Gottesdienstes, die Hand mit im Spiel zu haben.

Solchergestalt bekräftiget Burnet seine eigene Anmerkung, wider welche er allemahl vom Haupte bis zum Fuß gewaffnet zu seyn vermeinet; ob er ihr gleich, vor allen andern Scribenten, am meisten bloß gestellt ist, wenn er nehmlich m) sagt: „Alles dieses, und noch vielmehr, ward angeführet; aber es verding nichts: denn, wenn ein Schluß zum Voraus gemacht worden, so ist der Wort-Wechsel nur eine äußerliche Form, um mit desto besserer Wolandständigkeit zur Frage zu gelangen.“

Noch ein mehres wird zwar wieder die versammelte Clerisey vorgebracht; allein es ist am besten, daß wir nur allhie des letzten Streichs gedencken, der von hintenzu kömmt. Denn, nachdem eben dieser Prälat dem Unterhause alle nur ersinnliche Hindernisse selbst in den Weg geworffen, und die besten Anschläge zu nichte gemacht hatte/schloß er also: „Endlich setzte n) man eine Verordnung auf, wie es mit Einweihung der neuen Kirchen und Kirchhöfe gehalten werden sollte: und hierinn wird vermuthlich wol die ganze Frucht bestehen, welche die Kirche von dieser Versammlung haben kann.“

Weil wir doch ihund mit dieser Materie zu thun haben, wollen wir sie auf einmahl zu Ende bringen, und einen sonderbaren Einwurff erwegen, welcher gegen die Vorstellungen des Unterhauses angeführet wird, dieses Inhalts: „Atterbury, der den Auffsatz machte, erwehnte o) darin vieler gottlosen Grund-Sätze und Unthaten/Erzählungs-Weise, davon man sonst wenig gehöret oder gewußt hatte; die aber nun, zum größesten Aergerniß, an das Licht treten würden, falls man sothanen Auffsatz der Königin vor Augen geleyet hätte.“

Verhält sich die Sache so, alsdenn ist zu schließen / daß die Absicht des Unterhauses mit dieser Vorstellung dahin gerichtet gewesen, welchergestalt dergleichen gottlose Dinge in der Geburt erstickt werden mögten. Ist denn solches ein Verbrechen? oder sollte man lieber warten, bis das Uebel erst Wurzel geschlagen und Kräfte gewonnen hätte? Was will der Wiedersprecher hieraus machen?

Um aber zu zeigen, daß beregte ungöttliche Lehren nicht damahls erst hervorgekeimet, sondern schon längst vorher aller Welt kund gethan worden, darff man nur unsern vorhabenden Verfasser selbst reden lassen, da wir denn finden werden, daß Toland bereits ganzer 9 Jahr zuvor / solcher Dinge halber

m) p. 667.

n) p. 722.

o) p. 679.

p) p. 680.

ber ohne Verweiss und ungestraft davon gekommen sey, ehe man dieselbe für was neues ausgegeben hat. Der Leser erinnere sich hier, wie es abzulaufen pfleget, wenn ein Schluss schon zum Voraus gefasst worden.

Herr Whiston/ öffentlicher Lehrer der mathematischen Wissenschaften zu Cambridge/ wurde p) von besagter hohen Schule zur Verantwortung gezogen/ und/ wegen arrianischer Irrthümer/ verstoßen; dennoch hatte er die Kühnheit/ „eine Vertheidigung seiner Person und Lehre im Druck heraus zu geben/ selbige auch der allgemeinen geistlichen Versammlung zuzuschreiben, und ein noch grösseres Werk von eben der Art/ zu versprechen.“

Was könnte nun der Clerisey wol schimpflicher wiederfahren, als daß man ihr ein Käser-Buch zueignete? doch fallen hier viele Schwürige Seiten vor, ehe die Geistlichkeit befugt soll seyn/ über einen solchen Scribenten zu urtheilen. Also ist diese priesterliche Versammlung wol die allererste in der Welt/ der man anmuthen darff/ still zu sitzen, und sowol ihr Ansehen, als ihre reine Lehre mit Füßen treten zu lassen. Wie so? „Ja, der Bischof desjenigen Stifftes, worin ein solcher Schwärmer wohnhaft, sollte ihn erstlich „gerichtlich vorladen.“ Haben denn alle Bischöfe zusammen nicht so viel Gewalt/ als der einzige Bischof des besondern Stifftes, zumahl, da er selbst zu ihrer Junfft mit gehöret?

Man suchte sodann die Rechtmäßigkeit der priesterlichen Gewalt bey den weltlichen Richtern. Aht q) von diesen waren der Meinung, daß die versammelte Geistlichkeit wirklich ein Gerichte hegen könnte. Vier hatten andre Gedanken hievon. Darauf beschuldiget unser Geschicht. Schreiber die Königin, „daß Sie, ohne dieser verschiedenen Meinungen mit einem Worte zu gedencken, den beiden Häusern der geistlichen Versammlung „zugeschrieben, wie Sie nun hoffte, weil der Zweifel wegen unsrer Gerichtebarkeit, gehoben worden, daß wir endlich in den vorhabenden Geschäften weiter fortfahren würden.

Es konnte ja kein Zweifel über die Gültigkeit eines christlichen Gerichts mehr entstehen, so bald die Königin selbst solche zuließ; wenn auch gleich alle 12. Richter des Reichs das Gegentheil hätten behaupten wollen. Aber was folget? „Hieraus erhellet deutlich, daß diejenige Personen, welche „der Königin, diesen Brief zu schreiben, gerathen hatten, mehr auf ihre eigene Gemüths-Bewegungen, als auf die königliche Ehre, gesehen „hatten.

Wo ist die Feder, ausser der burnetschen, die da schreiben dürffte, daß der königlichen Ehre am besten gerathen seyn würde, wenn Ihro Majestät

D

Dero

p) P. 680.

q) P. 681.

Dero geistlichen **Versammlung** alle Macht abspäche, das Christenthum zu vertheidigen?

O Burnet! hättest du zu König Hinrichs VIII. Zeiten gelebet, es würde diesem Fürsten nicht an Aufmunterung zum Erastianismo r) gefehlet haben. Du hättest es ja dem Cardinal Woolsey, an Gefälligkeit, weit zuvor thun können. Denn Woolsey, mit allen seinen Fehlern, würde nimmermehr einen freiwilligen Lands Knecht, zur Zerstörung der Christlichen Gewalt, abgegeben, vielweniger gelitten haben, daß dem Ansehen seines eignen Amtes etwas abgefürget worden wäre.

Sollte jemand unserm aufrichtig vermeinten Verfasser, in seiner Beschreibung persönlicher Eigenschaften, auf dem Fusse nachfolgen, so würde es zwar ein wiederlicher, doch nicht unnützlich Zeitvertreib seyn, wenn man anmerckte, wie freigebig er mit seiner Günst bey gewissen Leuten ist, und wie un- menschlich hart er hergegen mit andern verfährt: gerade, als ob seine vornehmste Absicht dahin ginge, dem Leser zu zeigen, wie sehr er seinen Schwur aus den Augen setze, den er, im Anfange des Buchs, gethan hat, und wie wenig er sich, im Beschluß desselben, um die Rechenschafft bekümmere, die er von seiner Schreib- Art zu geben gehalten ist. Vielleicht hat er eine heimliche Ausflucht, oder einen solchen Vorbehalt im Herzen gehabt, dergleichen er an andern tadelt, und dadurch er gleichwol in den Stand gesetzt wird, den Verrichtungen seiner Günstlinge einen neuen Firniß anzustreichen; solche hergegen, die ihn für ihren Bundsgenossen und Lehrmeister nicht erkennen wollen, auf das ärgste herunter zu machen.

Seine große Gaben hat er damit erschöpfft, daß er dem Grafen von Oxford allerley Schande nachredet, und ihn mit Auflagen und Argwohn böser Anschläge belegen; sogar, nachdem der Ausgang ihn bereits von beiden los gesprochen hat. Burnet hätte viel kürzer zukommen können; wenn er nur gemeldet hätte, daß dieser Graf keiner von denen gewesen, die sich von ihm wollten regieren lassen, oder die eine solche Meinung von ihm geheget, als er sie selbst allenthalben von den Leuten erzwingen wollen.

Indem wir die Nachricht von besagtem Grafen bey dem Burnet lesen, müssen wir ein Paar Sprüche, die im sogenannten Beschluß oder Testament seiner Geschichts- Beschreibung vornan stehen, nicht aus den Augen lassen: „ich habe, sagt er daselbst, s) alle unsre Begebenheiten ausgeforschet, und Zeit Lebens, mit besonderm Fleisse, ganz ohne Parteilichkeit, an- gemercket. Aber meine Absicht im Schreiben war nicht so sehr der Welt eine

r) Die Lehre von der Nichtigkeit des Kirchen-Bannes.

s) Beschl. p. I.

„eine artige Geschichte zu erzehlen, dem Leser eine Zeitkürzung zu machen, durch Entdeckung vieler Geheimnisse und listiger Staats- Streiche, das Andenken des einen zu schänden, des andern Betrieb hergegen zu erheben, oder dessen Anhang zu schelten, und jenen zu rühmen; meine Haupt- Absicht war, besser eingerichtet, und hatte tieffere Gründe, nemlich, solche Fehler, in der Regierungskunst, samt den Ausschweifungen und Thorheiten der Parteien anzuzeigen, daraus unsre Nachkommen klüger werden mögten, wenn sie meinen Bericht von ihren Vorfahren lesen würden.“

Die Absicht ging denn nicht so sehr auf die Erzeltung einer artigen Historie; nicht so sehr auf eine oder andre Entdeckung; nicht so sehr auf Schändung oder Erhebung; nicht so sehr auf schelten oder loben; als  
 Was denn? die Worte, so sehr/haben hier keinen Gegen. Sag, und die folgende: meine Haupt-Absicht ic. scheinen darzuthun, daß der Schreiber dennoch einige der berührten Neben-Absichten im Herzen geheget haben müsse; allein bey einem erhabenem Geiste mögen dieselbe sich vielleicht mit der Unparteilichkeit wol vertragen.

Ich wüßte niemand geschickter, der uns dieses, so sehr, recht auslegen könnte, als den Marckgrafen von Halifax, dessen Lob-Rede über unsern Verfasser, als die beste, bis zulezt verwahret wird, und allen andern, die er sich selbst gestellet hat, oder die ihm von seinen Anhängern gemacht worden, gleichsam den Preis abgewinnet, und das ganze Werk krönet: „Seine Einbildungskraft t) heißt es daselbst, ist so hurtig, daß ihm kein andrer darin beikommen kann: und, gleichwie uns die Natur schwerlich vergönnet, von einem Dinge genug, und doch nicht zu viel, zu besitzen; so ist er auch nicht allzeit vermögend gewesen, seine Gedancken so im Zügel zu halten, daß sie nicht bisweilen mit ihm durchgehen sollten.“

Die Ausschweifungen und Thorheiten der Parteien werden zur Gmüthe bloßgestellt, so bald der Bischof selbst sich nur zu der einen oder andern schlägt. Ueber diesen Text ist der ganze zweite Band seiner Geschichte, sowohl als derselben erster, eine vortrefliche Auslegung. Auch werden seine Feinde sich mit ihm in diesem Wunsche gerne vereinigen, daß unsre Nachkommen klüger seyn, und sich nicht von solchen Leuten regieren lassen mögen, die sich nur selbst zu dienen suchen.

Wenn Herr Harley (nachmahls Graf von Oxford) aufgeführt wird, muß er von dem Bischofe auch so gar darum getadelt u) werden, daß er grosse Staats-Gaben gehabt hat: wie denn seine Geschicklichkeit bey unserm

t) Leben des Verf. p. 117.

u) p. 129.

Verfasser nur deswegen angeführt wird, damit sie in desto grössere Verachtung gerathen soll. „Also thaten sich Sarley und Soley, schreibt er, mit den Tories zusammen, des Vorhabens, Argwohn und Widerstand gegen den Hof zu erwecken. Sie brachten es bald so weit, daß es in ihrer Macht stunde, alles in die lange Erube zu schieben, und gewisse sehr verdriessliche Dinge auf die Bahn zu bringen, die dem gemeinen Mann wolgefiele, z. E. die obgemeldete Bill wieder diejenigen Parlaments-Glieder, welche Hof-Bedienungen hatten; ingleichen den Antrag zur Aufhebung des Parlaments, und Berufung eines neuen, alle drey Jahr.“

Bei Erzählung der Handel mit Gregg, da der Verfasser alle seine Kräfte anspannet, dem Staats-Secretar (Sarley) mit diesem, seinen eignen Verräther, ein gutes Vernehmen anzudichten, fehlet es leider! an Beweisthum, indem es so lautet: „Die Lords, w) welche zur Abhörnung des Greggs ernannt waren, konnten von ihm nicht viel erfahren.“ Hätten sie es gethan, das Wunder wäre groß gewesen. Allein man fand doch nicht, daß sich Sarley so hätte sollen bestechen lassen, als es einige Geschicht-, Schreiber wol gewünscht haben mögen.

Aber halt! hier kommen ein Paar Kundschafter, die als Zeugen dienen sollen. Das Register dieser berühmten Geschichte thut eine Anzeige wider bemeldten Staats-Secretar, des Inhalts: Daß seine Spionen übel gewählt worden. Valiere und x) Bara, deren man sich in diesem Geschäfte bediente, hatten verbotene Waaren, als Wolle und Brandtwein, in England eingeführt. Spionen sind garstige Kerls, und ihre Verrichtungen von eben der Art. Wer wird denn nun die Ehre in einem Kundschafter mehr, als Wahrheit und Aufrichtigkeit bey einem parteyischen Geschichtschreiber suchen?

„Es war die Ein- und Ausfuhr der Wolle und des Brandtweins scharff verboten.“

Unser Verfasser hätte ihnen ihre Unterschleiffe gerne länger gegönnet, falls sie nur das geringste Zeugniß wider Sarley einbringen können. Aber

„Es kam y) sonst nichts heraus, als daß sie dem Sarley, nur ein einziges mahl, eine wichtige Zeitung mitgebracht, da sie nehmlich, ihrer eidlichen Aussage nach, demselben entdeckt, daß Sourbin von Dünkirchen ausgelaufen, um auf die aus Ausland kommende engländische Schiffe zu lauren; welches sich auch wahr befunden: denn er passete ihnen auf, und nahm einen grossen Theil der Flotte weg.“

Sehr wol! So verdienten ja diese Spionen ihr Geld, und der Secretar wandte solches nicht übel bey ihnen an.

Ma

w) P. 599.

x) *ibid.*

y) B. 591.

Allein, stehet denn sonst kein Stein im Brete bloß? oder kann sich das Spiel nicht gegen den Staats-Secretar verkehren? o ja.

Dem ungeachtet / fährt er fort, ob diese Nachricht gleich die einzige gewesen / die sie jemahls gegeben / schlug doch Sarley so wenig darauf / daß er die Admiralität gar nicht davor warnete.

Ich bin nun zwar nicht bestellet, dem Staats-Secretar das Wort zu reden; gesetzt aber, es sey keine Flotte vorhanden gewesen / die man wieder die Franzosen hätte ausfenden können, oder es habe der geheime Rath beschloffen, keine Krieges-Schiffe deshalb auslauffen zu lassen: wie sollte denn die Sache vor die Admiralität kommen?

Weiter! wenn ein Mann sich bestrebet, das gemeine Gut zu Rathe zu halten / muß er sich darüber von Burnet verklagen lassen; vermuthlich mögen einige Subscribenten zu seinem Historien-Buch Nachtheil aus solcher Sparsamkeit besorget haben. „Sarley / heist es, z) brachte das Haus der Gemeinen zur Untersuchung einiger Mißbräuche derjenigen, welche die Flotte mit Lebens-Mitteln versorgten: diese Mißbräuche waren / seit vielen Jahren, öffentlich im Schwange gangen / ja, es soll unrichtig damit verfahren seyn / seit der Wiederherstellung des königlichen Hauses, wie einige sagen. Die Sache fiel auch jedermann in die Augen; der Hof aber sahe damit durch die Finger: indem verschiedene Ausgaben, die sonst nicht wol zu berechnen stunden, sich bey diesem Unwesen mit unterstecken ließen. Man sagt, daß die Haupt-Leute der Krieges-Schiffe ihre freie Tafel dabey gefunden haben. Dem ungeachtet begab es sich 170. daß ein Mitglied der Gemeinen, ein Whig, dieser wegen angeklaget, aus dem Hause verstossen, und befohlen wurde, ihm den Proceß zu machen. Inzwischen gehen doch besagte Mißbräuche noch immer eben so ungestrafet hin, als vormahls; und der ganze Betrieb war nur ein scheinbarer Eisen / oder eine angestellte Entdeckung betriegerischer Händel: bloß um dem gemeinen Volk einen blauen Dunst vorzumahlen.“

Laßt uns nun den unparteyischen Geschicht-Schreiber auch darüber vernehmen, wie und welcher gestalt Herr Sarley a) zum Pair gemacht worden. Die Verwundung des Herrn Sarley gab der Königin eine Gelegenheit an, die Hand darauf Sie nur zu warten schien: denn da er gesund worden, machte Sie ihn zum Grafen, mit dem doppelten Titel von Orford und Mortimer. Der Vortrag offener Ehren-Briefe oder Patenten faffet gemeinlich einen kurzen Bericht in sich von der Geschlechts-Würde und von den Diensten der beförderten Person; seines Ehren-Briefes Eingang aber war über die maassen hochtrabend, und legte ihm die allerfelsamsten Eigenschaften bey / die nur ein Schmeichler erdencken kann: absonderlich rühmte man ihn in dieser

H 3

(Schriffe

z) p. 668. 669.

a) p. 691.

„Schrift deswegen, daß er die Nation von den Räubern erlöset, Freu und  
 „Glauben wiederhergestellt, und dem gemeinen Wesen viele Jahre grossen  
 „Nutzen geschafft hätte. Alles dieses wurde mit einer eckelhaften Bolredens-  
 „heit vorgetragen, und gefiel ihm so trefflich (weil es von ihm selbst so angeord-  
 „net war) daß er das Patent gar drucken ließ; da man sonst alle dergleichen  
 „Urkunden nur im Ober-Hause, aus dem geschriebenen Exemplar, abzulesen  
 „pfeget. Er wurde auch zu gleicher Zeit Reichs-Schatzmeister, und erster,  
 „wo nicht einziger, Staats-Minister, durch dessen Hände alle Dinge gehen  
 „mussten.“

Was hierauf folget will ich nicht wiederholen; indem es sonst nichts  
 begreift, als des Grafens Unfähigkeit zu Geschäften, samt seinem niederträch-  
 tigen Geiste und Mangel an Urtheils Krafft.

Allein unser Verfasser hat einen doppelten Titel/ Krafft dessen er un-  
 glücklich genennet werden mag. Erstlich, daß er sich wieder die Schmeicheley  
 auflehnen sollte, die doch kein Mann in der Welt mehr getrieben hat, als eben  
 er, und in deren Verschwendung, auf seine eigne werthe Person, ihm niemand  
 gleichkömmt. Hernach, daß er eben denjenigen damit beschuldiget, von dem  
 bekant genug ist, daß er niemahls jemand geschmeichelt, auch keine Schmeich-  
 ler um sich gelitten; sondern dieselbe jederzeit, mit grösser Berachtung, von sich  
 gewiesen hat.

Die Vorberichte in öffentlichen Patenten pflegen eigentlich das Ge-  
 schlecht und Verdienst der beförderten, und zu einem hohen Ehrenstande erhas-  
 benen Person anzuzeigen. Wenn darin einiger geleiteten Dienste erwöhnet  
 wird, so geschieht solches der Kron zu Ehren; damit niemand meinen soll, daß  
 verächtliche und unwürdige Männer zu Reichs-Pairs gemacht werden. Es  
 ist eine Willfährigkeit und Güte der Majestät, daß sie sich so weit erniedriget,  
 und den Unterthanen die Bewegungs-Gründe ihrer Wahl zu wissen füget: zu-  
 gleich auch eine Anfrischung edler Gemüther, wenn sie die Verdienste bey an-  
 dern belohnet sehen.

Man erinnert sich wol, daß der Buchführer Curl/ oder ein andrer Hi-  
 storien-Gehülffe / den Vorbericht, davon die Rede ist, unter die Presse gelegt  
 hat: denn es waren ein Paar Anmerkungen am Rande befindlich, die sich auf  
 gewisse Umstände bezogen. Aber daß der Graf den Druck selbst besorget ha-  
 be, darf ich deswegen nicht läugnen, weil es der Bischof bejahet; doch ist die Auf-  
 lage aus der Grubstrasse (wo Curl wohnet) eine bessere Beträfftigung seines  
 Vorgebens, als er sonst an vielen Orten beibringen kann.

Ich will nicht mehr Papier mit Beschuldigungen verschwenden, die der  
 Bischof wieder den Grafen anführet; auffer dem einzigen Punct, da von der  
 Verläugnung eines besondern Friedens gehandelt wird. Und es wird den  
 Graf

Grafen nichts so sehr freisprechen, als was der Bischof b) selbst erzehlet, nemlich:  
 „Der Gros-Schatz-Meister sagte, ein abgesonderter Friede sey eine solche nie-  
 „derträchtige, arglistige und leichtfertige Sache, daß ein jeder, welcher bey der  
 „Königinn in Bedienung stünde, wol wisse, er müsse der Nation mit seinem  
 „Kopf Rechenschaft davon geben; man würde sehen, daß es kein solcher, son-  
 „dern ein sicherer und rühmlicher Friede sey, der dem ganzen Volcke mehr Ehre  
 „und Nutzen brächte, als die, vor drey Jahren, auß Tapet gewesene Vorberei-  
 „tungs-Puncte.“

Es können wol Bundesgenossen alle zugleich Krieg anfangen; aber mit dem Frieden läßt es sich auf einmahl nicht thun. Der eine findet nicht solche Nothwendigkeit zum Vertrage; als der andre, oder nicht gleichen Vortheil bey Fortsetzung der Fehde. Auf einer Seite können die Kräfte eher erschöpft werden / als auf der andern: absonderlich, wenn der geschwächte Theil mit freiwilligen Ausgaben dadurch überhäuffet wird, daß der andre den Kopf aus der Schlinge ziehen, und den versprochenen Beitrag versagen will. Den die Last am meisten drückt, der denkt am ersten aufzuhören; der aber den größesten Gewinn ziehet / will lieber weiter fortfahren. Sollen nun diejenigen, welche hie bey zu kurz kommen, so lange sechten, bis die Gewinner zum Stillstande rathen / so dürfte sich wol in einigen Ländern weder Sichel, noch etwas zu schneiden finden.

Dieser heroische Geschichtschreiber, welcher auf Krücken sicht, wie der Ritter Witherington / hätte ja seine Anklage wieder den Grafen / in seinem und seiner Junfftgenossen Nahmen, gerne mögen fallen lassen; nachdem er wahrgenommen, daß jener bereits durch eine öffentliche Untersuchung losgezehlet worden. Es war ja unmöglich, dasjenige, was der Bischof der Nachwelt von des Grafen Schuld und Missethat weiß machen will, ohne sehr viele Helfer und Helffers-Helffer, ins Werk zu richten. Doch hat sich deren kein einziger sehen lassen. Und selbst des Bischofs Amts-Bruder \*), unangesehen derselbe grosse Begierde hatte, sich beliebt zu machen, ist doch nicht vermögend gewesen, das geringste dieser Art zu entdecken.

Schade ist es, daß unsre Zeit- und Jahr-Bücher, nicht so wol aus erwiesenen, als aus vermuthlichen Begebenheiten, zusammen gesetzt sind. Muß man aber deswegen die Nachwelt tauschen; nur damit unser beliebter Entwurf ausgebeßert werde?

Hier nächst finden wir eine artige Nachricht von c) Lealie / der als ein Wiederfacher des Soadley aufgestellt wird, und auch als ein guter Bekannter unsers Prälaten; dafern der Briefwechsel eine Bekanntschaft heißen kann. Derselbe hatte den Wölffen ihren Raub abgejaget, und sonst viel andre Dinge, ge-  
 gen

b) F. 727.

\* Bischof Robinson.

c) R. 640.

gen unsers Verfassers Willen und Verlangen, gethan. Warum er aber von den Subscribenten dieses Geschicht-Buchs am meisten leiden muß, ist, daß er sie eines sonderbaren Spruchs beraubt hat, welcher deswegen in Burnets Werck nicht erschienen / weil ihn der Segner schon, bey Lebzeiten des Bischofs, vorher hatte drucken lassen. Wie Lesley zu solchem Macht-Sprüche gekommen, kann man nicht wissen, er lautet aber so: daß der Bischof sich herausgelassen, wenn er mit einem Layen zu thun hätte, hielte er ihn so lange für einen ehrlichen Mann, bis ihm das Gegentheil bewiesen worden; von einem Geistlichen aber führte er immer üble Gedanken, so lange er keines andern überzeuget würde.

„Seit dem die Königin zur Krone gelanget (heissen die Worte) war die Lehre von dem leidenden Gehorsam und der Nichtwiderstrebung, durch einen, Namens Lesley / welcher der erste gewesen, der den Krieg in Irland angefangen hat, öffentlich wieder aufgewärmet: er hielt vormahls eine feierliche Stand-Rede, und behauptete, daß der König Jacob, nachdem er sich zum papistischen Glauben bekennet, unser König nicht länger seyn könnte; dieweil er weder ein Beschützer unsers Glaubens, noch ein Haupt unsrer Kirche mehr wäre, welche beide Bürden der Krone gleichwol so fest anhängen, daß derjenige, so sie nicht besäße, auch die Krone nicht tragen könne. Der igtige Erz-Bischof von Dublin hat mir gesagt, daß er eine Abschrift dieser Rede von des Verfassers eigener Hand habe. Gleichwie er nun, zu der Zeit, das Volk zum Aufstande bewegte, also folgte auch darauf ein und andres Gesecht unter seiner Anführung, worin verschiedene Leute ums Leben kamen. Dieser Mann aber änderte seinen Sinn bald, und wurde zum heftigsten Jacobiten in der ganzen Nation; hatte die Hand in vielen Mordtirungen, mit Bücherschreiben wieder die Revolution und damahlige so wol, als gegenwärtige, Regierung. Kurz nach der Zeit, da die Königin den Thron bestieg, gab er, oder, wie einige wollen, sein Sohn eine Reihe wöchentlicher Schrifften, unter dem Titel Rehearsal, heraus, worin allemahl die vermeinten Beweis-Gründe gegen die Rechtsmäßigkeit des Widerstrebens, es sey in welchem Fall es wolle, angeführt wurden, mit dem Lehrsatz: daß die Könige ihre Kronen einzig und allein von Gottes Gnaden trügen, und das Volk kein Recht habe, ihnen solche nach Gefallen, aufzusetzen, oder die Fürsten im Zaum zu halten. Hiebey schwiegen die Staats-Leute stille: Gott weiß, in welcher Absicht!..

Diese Angabe kömmt vom Hörsagen her: also stehet zu hoffen, unser Leser werde auch mit einer gleichmäßigen Antwort für lieb nehmen, die desto eher Eingang finden muß, da derjenige grosse Mann, dessen im vorgehenden Satz gedacht worden, Theil daran hat; es wurde nemlich demselben (vermuthlich dem Erzbischof von Dublin) in einem der besagten Rehearsals Troß geboten, daß er etwas wahr machen sollte, so er besahet hatte; worauf dieser er-

wies

wiedererte; daß er sich um Dinge, die in Schillings-Schriften stünden, nicht bekümmere; der Rehearsler aber wandte dagegen ein / es mögte eine Schillings-Schrift leicht so gut seyn, als eine Schillings-Predigt, denn um solchen Preis hätte er eine der berühmtesten gekauft.

In einem gewissen fliegenden Blat, so unter dem Nahmen, *Viel Geschrey und wenig Wolle* / † 1710 in London herausgekommen, findet sich ein Postscriptum, mit der Nachricht, daß man eben demselben Leslie die Ehre gethan, und ihm den Nahmen eines Wiederstrebens beigelegt habe; darauf folgende Anzeige erscheint: „Der Herr Leslie bedancket sich für die Ehre, die ihm p. 6. habt thun wollen, als sey er ein wirklicher und herglicher Wiederstreber gewesen, wie die Revolution in Irland ihren Anfang genommen. Ob nun gleich dieser Ruhm nicht geringe wäre, so darff er ihn doch nicht annehmen, weil er kein Recht dazu hat: denn er ist völlig überzeuget, daß er die Tugde seines Lebens keine Waffen, weder für, noch gegen irgend einen König / eine Königin, oder sonst jemand, ergriffen und geführt; ausgenommen wenn er zuweilen auf die Tories-Jagd gegangen seyn mag. Könnt ihr ihm also seine Bestallung vorzeigen (denn ihr wollt ihn doch zu etwas mehr, als einen gemeinen Musketier machen) so werdet ihr ihm eine besondere Gunst erweisen.“

Auf gehaltene Nachfrage, woher doch immer dieses Histörgehen vom Leslie seine Farbe geborget, hat man entdeckt, daß bey der Unruhe in Irland, da es für keinen Protestanten sicher war, denjenigen Leuten zu begegnen, die es so eifrig mit dem Könige Jacob, und seinem Statthalter, dem Grafen von Tirconnel hielten, verließen einige Edelleute ihre eigne Wohnungen, und begaben sich, mit den besten beweglichen Gütern, in ein Haus, das dem Leslie oder seinem Bruder, zugehörte. Dieses Haus war einem Schlosse ähnlich, und konnte Gegenwehr thun. Die niedriggesinnten griffen es auch an, während seines, des Leslies / Aufenthalts darin; wurden aber, mit einigem beiderseitigen Verlust, abgeschlagen. Doch in diesem Gefechte hat Leslie, weil er demselben nicht persönlich beigewohnt, weder Degen, noch andre Waffen, in die Hand genommen.

Was ferner seine sogenannte Stand-Rede betrifft, ist eine gewisse Person vorhanden, die sehr wol mit dem Erzbischof King bekannt ist, auch zum öfftern mit ihm von dem Herrn Leslie gesprochen hat; aber nicht glauben kann, daß jemahls eine Abschrift solcher Stand-Rede bey dem Bischof zu finden gewesen; indem er sonst ein- oder andermahl, bey gegebener Gelegenheit, derselben würde erwähnet haben: ja, was noch mehr, da bekanntermassen zwischen dem Erzbischof und Leslie Streit-Schriften gewechselt worden, hätte der erste, oh

†) Much ado about nothing.

ohne allen Zweifel, zur Wiederlegung seines Gegners, eine solche Rede, wenn er sie gehabt, öffentlich drucken lassen.

Hiernächst gelangen wir zu einem ordentlichen Gefechte, in dessen Beschreibung des Verfassers Bescheidenheit ihn bisweilen seiner Meinung ungewiß macht; wiewol er doch, bey Gelegenheit, dem Eingeben seiner Neigungen schon zu gehorchen weiß. „Staremberg d) ließ den Stanhope einige Stunden den Weges im Zuge hinter sich, welcher letztere seinen Aufenthalt in einem unbesetzten Dorfe, Namens Brihuega, nahm. Da er aber befand, daß der König Philip heranrückte, sandte er seinen Adjutanten zum Staremberg, demselben die Gefahr, darin er schwebete, nachdrücklich vorzustellen, und um Hülfe anzuhalten. Nun hätte zwar Staremberg zeitig genug herbey kommen und den Stanhope erretten können; allein es ging so träge damit zu, daß man vermuthen mußte, er beneide den Ruhm, welchen Stanhope erhalten, und sähe nicht ungern, daß derselbe verdunkelt würde: daher er denn auch nicht so eilte, als er wol hätte thun können und sollen.“

„Stanhope und sein Volk verschankten sich indessen, und wehrten sich tapfer, so lange sie Pulver hatten; sie mußten sich aber zuletzt, als Kriegesgefangene, ergeben. Einige Stunden hernach langte Staremberg an, und ob die Feinde gleich zweimahl so stark waren, als er, griff er sie doch mit solchem Stücke an, daß er sie gänzlich schlug, 7000 tödtete, Stücke und Vorrath eroberte, auch den ganzen Tag auf dem Wahl-Felde stehen blieb.“

Ohne viel Entschuldigung zu machen, dürfen wir wol ein anders Hörsagen dem obigen entgegen setzen: sientemahl unser Verfasser, wenn er Staremberg beschuldiget, als hätte derselbe den Stanhope im Stiche gelassen, nur auf die Muthmaßung zu Werke gehet, daß jener dem Engländischen General die bereits erhaltene Ehre nicht gegönnet.

Es ist aber etwas mehr, als eine bloße Muthmaßung, was viele Personen, die in Brihuega gefangen worden, glaubwürdig bekräftiget haben, nehmlich: daß Stanhope / wieder die stärksten Bewegungs-Gründe des Starembergs, dennoch in benanntem Dorffe verbleiben wollen. Es wird gemuthmaßet, daß ihm einige Officiers, welche vor einem Jahr alda gehaufet, be richtet haben sollten, es gäbe um dieselbe Gegend viel zu plündern. Und es wird bekräftiget, daß Stanhope, eben zu derselben Zeit, da er gefangen worden, viele Maulthiere mit silbernen Kirchen-Gefäßen beladen gehabt.

Zwar scheint es erweislich, daß Staremberg dem Stanhope wol hurtiger hätte beispringen mögen; im Fall er, bey seiner Zögerung, nur die Absicht geheget, ihn zur Uebergabe zu bringen; allein eine andre Muthmaßung, die bekannt genug ist, scheint erweislicher zu seyn, daß der Kaiserliche

Vence

d) p. 667.

General den Engländischen die eigenwillige Verachtung seines guten Rathes/ und die Deut. Begierde habe wollen büßen lassen.

Hierauf schreiten wir zur Untersuchung eines frevelhaften Berichtes wieder die Majestät: denn es ist kein Stand hoch genug, sich wieder die äußerste Ungnade unsers Prälaten zu schützen. „Die Anrede der Königin gab zu vielem Nachdenken Anlaß. Die Künste derer e) / die Lust am Kriege hatten etc. das schienen Worte zu seyn, die auf den Herzog von Marlborough und auf die im Haag ehemahls veraberedete Vorberathungspuncte zielten. Daß aber die Königin sagen sollte, als ob ihre Bundesgenossen ein gängliches Vertrauen in Sie setzten, solches befreumdete alle diejenigen, denen wol bewusst war, daß weder der Kaiser, noch das Römische Reich, in die Zusammenkunft gewilliget hatten; sondern derselben vielmehr mit aller Macht wiederstrebten, und daß auch so gar die Generalsstaaten bey weitem nicht mit unsrer vorgekehrten Anstalt von Herzen zu frieden waren.“

Last die Worte auf alle Menschen in der Welt zielen, sie mögen seyn wo sie wollen/ Generals, Personen, oder Bunds, Genossen, welche Lust am Kriege haben; was ist das denn mehr? Und wenn gleich die Königin, unter dem Nahmen derjenigen Bundsgenossen, die ein Vertrauen in Sie setzten, nur die Holländer verstanden hätte, so blieb es doch eine Wahrheit, daß es dergleichen Bundsgenossen gäbe, die ein Vertrauen in Sie setzten. Haben diese solches weder von Herzen, noch mit Zufriedenheit, gethan, warum stellten sie sich denn so? Wer wird sich auch darum bekümmern, ob sie von Herzen zufrieden sind, oder nicht; zumahl, da sie den Ruhm haben, daß sie alles reiflich überlegen, und langsam ausrichten?

Nun kömmt der Verfasser auf das schwerste Stück seines ganzen Werkes. Er bringt den Grafen von Nottingham auf den Plan, als einen, der sich dem Frieden widersetzte; welches er, der Bischof, doch selber that, und jenen dennoch nicht deswegen loben wollte. Hier darfer nicht mit der Sprache heraus; es ist ihm ungelegen, dem Lord Nottingham eine Tugend zuzuschreiben, vielweniger dem Lord Somers ein Laster. Da doch alle Welt weiß, daß diese beide Herren sich festiglich verbunden hatten, das damahlige Ministerium in Angst und Noth zu bringen. Der eine, nemlich Lord Somers, hatte sich anheißig gemacht, jenem darin beizuspringen, daß die Friedenmacher überstimmet werden mögten; dahingegen der andre, nemlich Lord Nottingham, sich günstiglich erbot, der Kirche, mittelst einer Bill wieder die gelegentliche Gleichförmigkeit zu Hülffe zu kommen.

Sagte nicht an zu Gad! „Einige Dissenters beschwerten f) sich sehr/

3 2

„daß

e) p. 696.

f) p. 699. seq.

„daß sie von ihren Freunden, auf welche sie gebauet hatten, nunmehr verlassen worden, und der Hof hielt gewisse Unterhändler dazu, die sie deswegen anhezen mußten, weil sie eben von denen geteuschet worden, auf deren Schutz sie doch hofften.“

Ach! wie leutfeelig wird der Lord Somers hier übergangen, der Freund/ auf welchen die Dissenters sich verließen? Ich darf wol Bürge werden für unsern Prälaten, daß die Dissenters keine Ursache finden, von ihm selbst zu sagen, er habe sie jemahls verlassen.

In der Music ist es was angenehmes, wenn die Dissonanzen, oder was ihnen nahe kömmt, fein bald in Consonanzen aufgelöset werden. Eben also machts unser Verfasser; ehe man die Hand umkehret, wendet er sich, und beschuldiget den Hof, daß derselbe die Dissenters zum Widerwillen angeheget habe. Hier finden diese Leute noch immer mehr Gelegenheit, ihr Betragen zu bereuen, und ihre politischen Fehler auszubessern. Lord Somers war ja kein Dissenter; warum verließen sie sich denn auf ihn? Er war vielmehr der Kirche so sehr ergeben, daß, wie der Bischof den König Wilhelm / wegen der Zehnden und Erstlingen, auf seine Seite gebracht hatte, Lord Somers g) solches auf eine besonders nachdrückliche Art gut hieß. Doch werden ihm die Dissenters auch dieses gerne vergeben; wenn sie sich seiner andern Liebesdienste nur erinnern. Allein, wo mag ihr Verstand damahls gewesen seyn, als ihnen der Hof die anhegende Unterhändler auf den Leib schickte?

In dem Register / und auch am Rande der bischöflichen Geschichte, treffen wir einen sehr angenehmen h) Wink an, da einige aus der Clerisey zum Pabsthum geneigt seyn sollen. Der Text lautet von Wort zu Wort also: „Um dieselbe Zeit lieffen viele Geistlichen eine Neigung blicken, sich mit der römischen Kirche näher zu setzen. Sicks / ein unartiger Mann, der dazu mahlt das Haupt der Jacobiten war, hatte in verschiedenen Büchern die Meinung vorgetragen, daß im heiligen Abendmahl ein eigenes Opfer vorhanden sey, und ließ sich bey jeder Gelegenheit saur werden, und den Abscheu vor der Papistery zu benehmen. Die Ober-Gewalt der Krone in geistlichen Dingen, und die Art, womit die Reformation war eingeführet worden, verdammete man öffentlich von der Kanzel. Einer, Namens Brett / hatte in verschiedenen londonischen Kirchen eine Predigt gehalten, die er hernach drucken ließ, worin die Nothwendigkeit der priesterlichen Losprechung von Sünden mit nachdrücklichern Worten, als die römische Kirche selbst braucht, behauptet werden wollte.“

Der Unterscheid in den Ausdrückungen, da am Rande von einigen mit Text aber

g) P. 440.

h) P. 723.

aber von vielen Geistlichen geredet wird, bekümmert mich zwar nicht sonderlich; aber ich kann nicht begreifen, mit welchem Grunde eigentlich ein einziger unartiger Mann / einige oder viele zu bedeuten, vermögend sey. Denn Hicks ist der einzige / der genennet und beschuldiget wird, daß er der römischen Kirche nahe gekommen. Brett / von dem man sagt, er habe es nachdrücklicher gemacht, als die römische Kirche selbst, war ein Prediger; und also kein Jacobite.

Ueberhaupt ist hier weder eine Annäherung zur römischen Kirche, noch eine Uebertreffung derselben zu erblicken. Eine jede Meinung / die mit der papistischen etwa übereinkömmt, kann darum keinen Zutritt zum Papstthum beweisen. Gesetzt! unsre Wiedertäufer und Quaker täuften ihre Kinder gänzlich; könnte man deswegen sagen, daß sie der römischen Kirche geneigt wären?

Doctor Hicks hatte sich offte saur werden lassen, uns den Abscheu vor der Papissterey zu benehmen. Würde eine solche Beschuldigung in Scotland wol anders heißen, als *Leasingmaking*? (Lügenschmieden) Ist auch ein einziger Beweis vorhanden, daß der erwähnte Doctor dieserwegen Mühe und Fleiß angewandt habe? wäre dergleichen in seinen Schriften zu finden, Burnet hätte nicht ermangelt mit Fingern darauf zu weisen. Daher muß der Leser die Worte, bey jeder Gelegenheit, so verstehen, daß alle diese Gelegenheiten in den Gedanken von dem H. Abendmahl begriffen sind.

Vergönnet der römische Gottesdienst, daß man Dinge behauptet, die ganz und gar falsch sind, oder doch der Falschheit sehr nahe kommen; so muß ich wol gestehen, daß unser Verfasser sehr wenig Abscheu vor der Papissterey trägt. Sein Ausspruch, wieder den unartigen, oder übelgesinnten Jacobiten, kömmt schlecht mit demjenigen Grund, Sag überein, dessen der Ausgeber seines Lebenslaufes mit Ruhm erwehnet, wenn er schreibt: „Keine Haupt-Regel i) hatte bey dem Bischofe tiefere Wurzel geschlagen, als die Toleranz oder Erträglichkeit; diese war bey ihm an keine Secte oder Nation gebunden; sondern so allgemein, als das Christenthum selbst. Er ließ dieselbe so weit gehen, daß er ein gewisses Haus in Salisbury, wo sich diejenigen versammelten, die der Regierung nicht schwören wolten / sonderlich begünstigte, und vom Könige Erlaubnis auswirkte, mit den daselbst gehaltenen Zusammenkünften in die Gelegenheit zu sehen. Als nun der Prediger dieser Leute, Dr. Beach, mittelst einer auführischen und verrätherischen Rede, sich des Gerichts schuldig gemacht hatte, wandte nicht nur unser Verfasser die verdiente Strafe von ihm ab; sondern erhielt auch seine Vergnädigung, ohne daß der Beklagte gehalten war, einen Wiederruf zu thun: welcher gleichwol zu erst dabey ausbedungen worden war.“

Seine Liebe zur Erträglichkeit ging weiter / als das Christenthum selbst; sonst hätte sie ihn nicht bewegen können, den Toland und den Whiston zu vertheidigen. Wer aber eine von ihm herausgegebene, fliegende Schrift lieset, unter dem Nahmen: Der gegenwärtige Jacobitische Zustand / (die sehr weißlich in dem Verzeichniß seiner Werke k) ausgelassen worden, weil das ob angeführte sich nicht damit vertragen würde) der muß von unsers Bischofs gerühmter Nachsicht und Gelindigkeit schlechte Gedanken hegen. Herr Wagstaff beantwortete die erwähnte Schrift, unter dem Titel: Zweiter Theil des Jacobitismi &c. Hierin ward erwiesen / wie wenig dem Beispiel der gutherzigen Bischöfe zur Königin Elisabeth Zeiten, die in Burnets Reformationsgeschichte der Nachwelt angepriesen werden, von ihm selbst dadurch gefolget sey, daß er in dem so genannten Jacobitischen Zustande vorschlägt, man sollte die Eidweigernde alles Schutzes von der Regierung berauben. Das kommt mir vor, sagt Herr Wagstaff, wie Aelia, Lelia, Crispis. Es ist weder gehangen, noch ersäuffet; keine Wasser- und Brodtstrafe; auch keine Geld-Busse; sondern Alles. Er wiederholet des Bischofs Anmerkung über die Leutseligkeit der vorigen Zeiten, nemlich: daß drey abgesetzte Bischöfe, davon Gardiner und Seath zweien waren, bis an den Tag ihres Todes in Ruhe und Ansehen gelebet. Einer von ihnen vollendete seine Zeit bey dem neuen Erzbischof, in dessen Pallast zu Lambeth; ein anderer hatte die Ehre, von der Königin Elisabeth selbst besucht zu werden. Darauf schließt Herr Wagstaff also: Bischof Burnet / sagt er, hat ich und eine Gelegenheit, eben das oder dergleichen zu thun, als diejenigen gethan haben, davon er schreibt, „man könne von einer solchen Königin und von solchen Bischöfen nichts anders / als solche Leutseligkeit erwarten.“

Die letzterwähnte 722 und 723ste Seiten berichten uns, daß das Urtheil über Whistons Buch nicht bestätigt worden, weil der Hof (wie Burnet sagt) der Sache Anstand gegeben. So dann trägt er seine Meinung in folgenden Worten vor: „Dieses war einigens unter uns, und mir insbesondere, nicht unangenehm. Ich war bereits nach meinem Stiffe gegangen, wie die Beurtheilung des Buches vorkiel, und meine Gedanken sind allemahl getwesen, daß dem wahren Nutzen der Christlichen Religion am besten gerathen wäre, wenn das spitzfindige Zanken über Geheimnisse auf die Seite gesetzt und vergessen würde.“

Kurz, unser Prälat hat allemahl die Gedanken gehabt, daß aus allem, was die Unter-Priester schaffe ins Werk zu richten trachten würde, wenn die Absicht auch noch so heilsam wäre, doch nichts werden müsse. Er will ihnen aufs höchste weiter nichts zusprechen, als einen scheinbaren Eifer. Was haben sie denn nun anders gethan, als was er selbst gutheisset? Die Sache an ihr selbst wäre preiswürdig gewesen; wenn sie nur sonst jemand verrichtet hätte.

Das spitzfindige Zanken über Geheimnisse sollte auf die Seite gesetzt und vergessen werden. Wolan! eben deswegen sollte man ja die spitzfindigen Zäncker dafür a. s. hen, und an dre

k) Hier ist die zweite Schrift, davon weder in des Verfassers Regimet, noch in Levenslauff desselben, Meldung geschieht. vid. curr. vit. p. 92. 98. 99 in not.

dre davon abschrecken. Denn, was ist anders daraus entstanden, als daß man schier das ganze Christenthum wegdissputirt hat? Die Kirche hat ihre Glaubens-Erklärung an den Tag gelegt, und allen Privat-Personen untersaget, etwas dazu oder davon zu thun. Dem ungeachtet erfreuet sich ein Prälat dieser Kirche, daß ein spitzfindiger Zäncker, welcher dem Glauben derselben Kirche Abbruch thut, so frey ausgehet. Er mag wol, in gewissen Fällen, den Grund seines eigenen Abscheues vergessen haben: denn es war ihm angenehm genug, daß Whiston der Strafe entging: weil diesen die hohe Schule, der Pflanz-Garten böser Lehr-Sätze, weggejaget hatte. In des Bischofs Augen ist eine Universität eben so arg, als ein Unter-Haus der Geistlichen.

Wenn der Verfasser erzehlet, was für einen Zweikampff der Herzog von Hamilton mit dem Lord Mohun gehalten habe, so verschweiget er dabey einen großen Theil des Gefechtes, und sagt so: „sie begaben sich, zu ihrem Unglück, mitten im November, hinaus nach Hyde-Parck, alwo sie, ohne Beobachtung einiger Kunst-Regeln, so grimmig auf einander, losgingen, oder vielmehr ließen, als ob sie sich nur in die Wette bemüheten, wer seinen Gegner am ersten über den Hauffen stossen mögte; es gelang ihnen auch beiderseits hierin so elediglich, daß Lord Mohun alsobald erstochen wurde; der Herzog Hamilton aber, einige Augenblicke hernach, gleichfalls seinen Geist aufgeben mußte.“

Wenn die Nachwelt ja so viel von dieser Geschichte wissen soll, warum darff sie denn nicht alles wissen? nemlich: daß ein jeder Haupt-Kämpfer seinen Secundanten m) gehabt, deren einer den andern wehrlos gemacht; ingleichen, daß dieser Secundanten einer ausgesaget und eidlich erhärtet, was maassen der andre den Herzog durchgestossen, indem derselbe jenen in seinen Armen gehalten; und endlich, daß der Depönent (der auch Hamilton geheissen,) wegen des ganzen Handels, und des Urtheils, so er daran genommen, ordentlich vor Gericht gestellt worden. Warum wird dieses alles ausgelassen?

Der Herzog, heist es, mußte seinen Geist, einige Augenblicke nach Lord Mohun, gleichfalls aufgeben: aus welchen Worten der Leser schließen möge, er sey etwa an einer Wunde gestorben; die ihm der Lord Mohun beibracht habe; so doch falsch ist. Burnet hätte sagen können, er glaube dem Eide nicht, den Hamilton, der Secundant, gerichtlich geleistet hatte; aber, als ein unparteyischer Geschichtschreiber wäre er gehalten gewesen, uns zu melden, daß dieser Hamilton die Sache förmlich beschwoeren; der Bischof mögte dessen Aussage Glauben zustellen, oder nicht; darauf würde es eben nicht ankommen.

Hätte der Bischof erweisliche Gründe gefunden, demjenigen, was Hamilton vor Gericht beschwoeren, zu widersprechen, er würde sie gewislich alhier haben einfließen lassen. Allein, er hat mit keiner Sylbe geäußert, daß er an dem Zeugnisse zweifelt; sondern verdeckter, ob gleich kräftiger Weise, zu versichern gegeben, daß er es nämlich für falsch halte. In, wenn des Bischofs Erklärung, die wir in der Vorrede des ersten Bandes lesen, n) die Kraft eines Schwur

l) p. 734

m) So viel der Liebe, setzer aus den Umständen abnehmen, oder vielmehr errathen kann, hat des Herzogs Secundant auch Hamilton, des Freiherrns Weisand aber Macartney geheissen, welcher jenen entwarfnet, den Herzog, indem derselbe besagten Hamilton schützte und in die Arme saßete, entleibet, und sich darauf unsicherbar gemacht hat.

n) So lautend: Dieses will ich der Welt auf das feierlichste vorbertragen, und mich demüthigt auf den wahren Gott berufen, daß ich, bey jeder Gelegenheit die reine Wahrheit vorbringe, in solcher Vollenkommenheit und so frey, als mir nur, nach scharffer Untersuchung dieselbe zu entdecken, möglich gewesen ist.

Schoures haben soll, so sehen hier Hamiltons Eid und Burnets seiner einander gerade entgegen. Der Verfasser meldet über dem kein Wort von dem Ungemach, welches Macartney ausgestanden, da er dem Richter entflohen. Ist das ein Schrift-Steller, der am Ende seines Werkes o) noch wol sagen darff: „Ein Geschichtschreiber muß die Sachen aufrichtiglich und „so erzählen, wie sie sich wirklich verhalten; andern aber überlassen, ihre Gedanken davon „umständlich zu sagen?“

Ich kann von diesem sanftmüthigen Sohn der Erträglichkeit nicht Abschied nehmen, ehe und bevor ich noch ein Wort mit ihm getheilet habe wegen des grimmigen Streichs, den er dem Erzbischof Laud zu guter Letzt, in seiner Sterbe Rede oder im Beschluß p) des Buches folgendermaassen versetzt. „Die Heftigkeit des Erzbischofs Laud, und seine Beförderung einer willkürlichen Herrschaft, brachten so wol ihm selbst, als der Kirche, unersäglichen Schaden.“

Hatte dieser Verfasser, auch nur in seinem zweiten Bande, vom Jahr 1689 bis 1713 nicht Raum genug, und ein herrliches Zummel-Feld vor sich? Könnte er nicht zufrieden seyn, allen sogenannten Anhängern der hohen Kirche, die ihm in 24 Jahren aufstieffen, einen Schandfleck anzuhängen? Mich dünkt, er hätte seine Begierde / ob sie gleich der hitzigsten eine gewesen, gar wol mit solchem Raube sättigen können. Aber nein! er tritt eine gute Ecke weiter zurück, und gibt dem gottseligen Erzbischof, da dieser lange q) todt ist, noch einen Fang, zu der Zeit, da er selber sterben will.

Die Vorschrift, welche den Bischöfen in der Schluß-Rede r) ertheilet wird, zielt auf des Verfassers eigne Person: wer könnte auch die Eigenschaften, so sich sehr wol für ihn geschickt hätten, besser auslegen, als er selbst? „Je eingeseener Bischöfe leben (von der Welt, von Höfen, von heimlichen Berathschlagungen und von Parteyen entfernt) je mehr Ruhe „werden sie innerlich empfinden; ihre Gedanken werden frey und unverworren seyn; sie werden auch zuletzt bey jedermann mehr Ehre haben; absonderlich / wenn sie im Ober-Hause „eine redliche Freymüthigkeit spüren lassen. Nichts aber wird die Gemüther ihrer Landsleute mehr von ihnen abwenden, als wenn sie sich zu Werkzeugen des Hofes gebrauchen lassen, „die Freiheit ihres Vaterlandes in den Wind schlagen, und willkürliche Dinge befördern.“

Nach erwehnter Heftigkeit des Erzbischofs Laud, und der Beschuldigung, daß derselbe sich samt der Kirche, ins Verderben gebracht; läßt sich der Verfasser angelegen seyn, den Lesern die Nachricht zu geben, welcher Gefalt die Bischöfe, zu seinen Zeiten, in weit höherer Achtung gestanden, als sie unter der Regierung des Königes Carl I. (vielleicht meint er König Carl II.) gewesen. Seine Bescheidenheit vergönnet ihm, wo nicht zu prophezeien, doch zu hoffen, es werde solche Hochachtung für die Kirche, in dem gegenwärtigen Jahrhundert, merklich zunehmen. „Die Arbeit s) und Gelehrsamkeit, die Gelindigkeit und der gute Lebens Wandel, so bey den Bischöfen unsrer Zeit zu finden sind, haben in der Nation eine große Veränderung, ihren Stand betreffend, zu Wege gebracht, und eine allgemeine Hochachtung gegen sie bey dem ganzen Volke erweckt; ausgenommen einige hitzige Köpffe, denen die Bischöfe verhasst sind, und eben um solcher Dinge Willen von ihnen angefeindet werden, in welchen doch dieser Prälaten wahrer Ruhm bestehet. Ich hoffe, die folgende Zeiten werden „das Ansehen der Bischöfe noch immer höher treiben, damit sie jedermann „für wahrhaftige und gute Väter der Kirche halte.

E X D E.

o) p. 759.

p) Beschluß p. 16.

q) Er wurde unter König Carl I. öffentlich enthauptet. 1644.

r) *ibid.* p. 14.

s) p. 16. des Beschlusses.

Nr 1118

su

ULB Halle

003 014 207

3



f

sb

1118

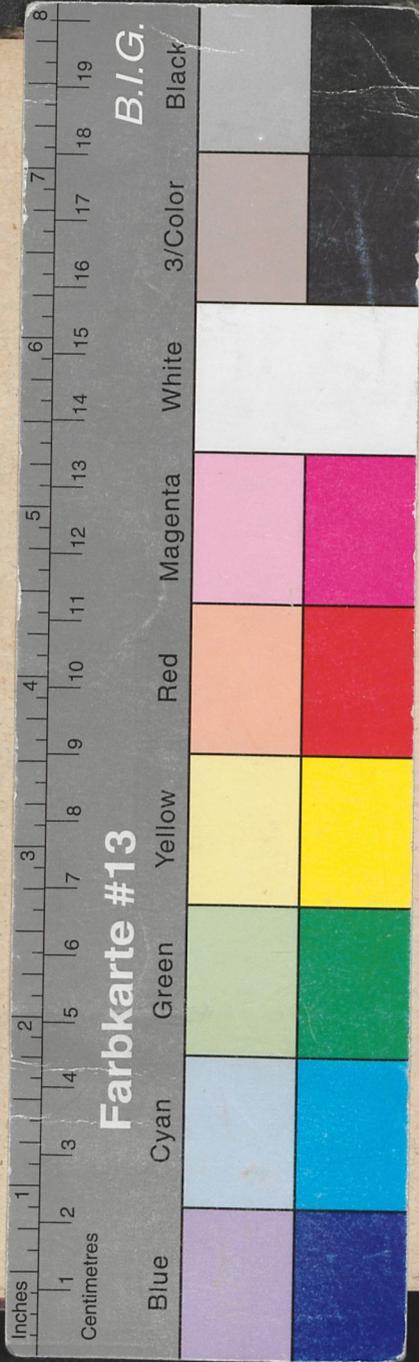
m. f.





211





1979

# Historische Anmerkungen

über

# Burnets Geschichte,

Die er selbst erlebt hat/

Als ein

# Unentbehrlicher Anhang

zum ganzen Werk,

Auf vieler Verlangen

übersetzt/

und mit einigen Erläuterungen versehen

von

Mattheson.

H A M B U R G,

Bedruckt bey seel. Thomas von Bierings Erben im güldenen  
A. B. C. bey der Börse, 1737.

